H.g.hum.
447
2
Fiche

D H. g. hum. 447 v

Fiche

<36612003460018

<36612003460018

Bayer. Staatsbibliothek

V/1018
Schn

Die Kunst,

Weiber zu verführen.

Von

einem bekannten Podagristen.

Wien,

gedruckt und verlegt von Ignaz Alberti. 1792

Bayerische
Staatsbibliothek
München

T 89/701

Vorbericht.

Die Geißel ist geschwungen.

Rodgaens.

„Die Kunst Weiber zu verführen?" — Mein Herr Verfasser, wenn der Titel Ihrem Buche das, was der Schild dem Wirthshause ist, so hätten Sie ohne Zweifel nicht nur etwas ungleich Besseres thun können, als dieses Buch zu schreiben, sondern Sie hätten vielmehr auch

erwägen sollen, daß Sie ein schädliches Werk unternehmen, und die Heuschrecken ins Land Israel jagen."

„Nicht so voreilig, mein Herr, der Sie so fest am Schilde hangen bleiben! belieben Sie ins Haus hinein zu gehen, darin Platz zu nehmen, und sich ein wenig umzusehen, ob Sie nicht doch Wohlgefallen darin finden können. Wenn Sie am Hause der Wehmutter vorüber gehen, sehen Sie auf einer Tafel eine Gebärende mit ihrem Kindlein angemahlt, und das Gemählde soll Ihnen doch nicht verkündigen, daß man hier Kinder erzeugt, sondern daß man sie gebärt."

„Recht, mein Herr Verfasser! das ist aber bey Ihnen der Fall; Sie verkündigen uns nicht eine Kunst, verführte Weiber zurechte zu weisen, oder allenfalls auch nur sittsam zu

behandeln, sondern die Kunst, rechtschaffene Weiber zu Ehebrecherinnen, und ehrbare Mädchen zu feilen Dirnen, oder doch auf alle Fälle unglücklich zu machen. Wie sich nun so ein ehrloses, sündhaftes Vorhaben, und die Verwegenheit, mit der es noch so unverhohlen auf offner Straße ausgerufen wird, entschuldigen lasse, das seh' ich nimmermehr, und darüber wünscht' ich des Herrn Verfassers Entschuldigung zu hören."

„Mein lieber tugendhafter Freund! das soll er auch. Wenn ich sehe, daß in einem Städtchen die Lust sich zu berauschen sehr eingerissen hat, und ich im Herzen mich angetrieben, und verpflichtet fühle, mein Scherflein beyzutragen, um diesen garstigen und schädlichen Mißbrauch abzustellen, meint Er wohl, daß ich klug daran thun werde, wenn ich ein Haus miethe, und einen Zeddel anschlage, und

darauf kund thue, daß jedermänniglich zu einer gründlichen und kraftvollen Rede eingeladen sey, in der ich allen Trunkenbolden den Krieg ankünden, und ihnen beweisen werde, daß sie verworfne und unglückliche Menschen seyn, die sich selst aufreiben würden. Ich, meines Theils, bin der sichern Meinung, daß sich bey meiner Rede nicht ein einziger Zuhörer einfinden würde. Ich hätte dann meines Zweckes ganz und gar verfehlt, und würde als ein vernünftiger Mann einen anderen Weg einschlagen müssen. Ich würde einen Zeddel anschlagen, und darauf kund thun, daß ich jedermänniglich zu einem Saufgelage bitte; daß man bey mir alle Gattungen Getränke um die billigsten Preise bekäme; daß ich Geheimnisse besäße, den Durst zu befördern, und sich den Wein immer besser schmecken zu lassen. Auf diese Einladung würd' ich alle Stühle und Bänke voll Gäste haben; ich

würde ihnen zu trinken geben, würde mit ihnen trinken, aber allmählich würd' ich sie so weit zu gewinnen suchen, daß sie mir ihr Vertrauen schenkten, und Gehör gäben, wenn ich ihnen mit freundschaftlichen Ermahnungen näher träte. Ich komm' entweder gar nicht zu meinem Ziele, oder nur auf diesem Wege. Ich denke nicht, daß ich noch mehr zu meiner Rechtfertigung zu sagen habe."

So bin ich denn auch der aufrichtigen Meinung, daß dieses Büchlein mehr frommen als schaden dürfe, was immer für böse Lehren es in sich schließen mag. Es ist leider mit unserer Liebe zu moralischem Vortrage so weit gekommen, daß die vormahlige gerade Straße durchs Ohr ins Herz ganz verfallen, und unwirthbar geworden ist, und daß sie auf seltsamem Umwege durch das Gebieth der Fantasie und des Witzes umläuft, auf dem

die Fracht zerrüttelt wird, und hoher Zoll gezahlt werden muß. So wird denn auch mirs niemand verargen, daß ich den krummen Weg einschlage, um doch ein Ende meiner Reise zu finden: und hiermit genug!

Wien, den 10. December
1791.

Der Herausgeber.

Inhalt.

Erstes Kapitel.

Veranlassung dieses Buches.

Zweytes Kapitel.

Vom Charakter der Wienerinnen.

Drittes Kapitel.

Dermahliger Zustand der Sittlichkeit in Wien.

Viertes Kapitel.

Hauptmaximen der Verführungskunst

Fünftes Kapitel.

Nothwendige Eigenschaften eines Verführers.

Sechstes Kapitel.

Vortheile eines Capitalisten.

Siebentes Kapitel.

Vortheile eines Soldaten.

Achtes Kapitel.

Vortheile eines Geistlichen.

Neuntes Kapitel.

Vortheile eines Tanzmeisters, Friseurs, Musikmeisters.

Zehntes Kapitel.

Besondere Behandlungsart der Mädchen.

Eilftes Kapitel.

Besondere Behandlung der Wittwen.

Zwölftes Kapitel.

Besondere Behandlung junger Weiber.

Dreyzehntes Kapitel.

Abfertigung der Ehemänner, Vormünder u. s. w.

Vierzehntes Kapitel.

Von Mätressen.

Funfzehntes Kapitel.

Ansprüche auf Treue und Anhänglichkeit.

Sechzehntes Kapitel.

Große Kunst, was immer für einer Verbindung mit Ehren wieder los zu werden.

Die Kunst,

Weiber zu verführen.

Erstes Kapitel.

Veranlassung dieses Buches.

Bevor ich zur Abhandlung dieser wichtigen Materie selbst schreite, ist es eine wesentliche Pflicht, die Veranlassung dieses Werkchens zu erzählen, oder, was dasselbe ist, den Leser auf den Punct hinzustellen, aus dem er es betrachten muß, wenn er sich nicht darüber täuschen soll. So sonderbar sie ist, und so wenig sie vielleicht zu meinem Lobe taugen mag, so aufrichtig will ich sie doch erzählen; denn es ist nur allzu gewiß, daß man durchs Vermänteln und Verhehlen nichts besser macht.

Ich bin nun in meinem fünf und dreyßigsten Jahre; und obschon man dieses Häufchen Jahre eben nicht ein Alter nennen kann, bin ich doch

eine völlig verdorbene Maschine. Ich leide fürchterlich am Podagra, am Krampfe, an Nervenzuckungen; und meine Kräfte rollen, mit einem Worte, so schnell bergunter, daß sie bald das Thal erreicht haben werden. Wer ist daran Schuld?— Ich selbst, oder wenn ich es noch eigentlicher sagen soll, die Weiber. Es wird denn auch niemanden Wunder nehmen, daß ich den Weibern im Ganzen nicht gut bin, und daß ich sogar meine Stunden habe, in denen ich dieses ganze, mit all seiner Schwäche fürchterliche Geschlecht verwünsche. Ihr sollt zuerst aus einer kurzen, aber getreuen Skizze meines Lebens — ich hoffe, mit nassen Augen, oder doch mit hangendem Kopfe — hören, wie arg es mir mitgespielt hat; dann sollt ihr hören, was ich von den Weibern denke, und unparteyisch beurtheilen, ob ich recht daran bin. Ja, bey Gott, es war in manchem Augenblicke mein fester Gedanke, mich gern den Geburtsschmerzen zu unterziehen, und auf die Freuden des Genusses Verzicht zu thun, wenn die Weiber dadurch entbehrlich würden. Nun sie aber einmahl da sind, und an ihre Ausrottung vernüftiger Weise nicht gedacht werden kann, bleibt nichts übrig, als sich gegen sie in ein solches Verhältniß zu setzen, in dem sie uns nicht schaden können, und wir auch keines Vergnügens entrathen, das wir durch sie genießen. Freylich

scheint diese Erklärung der allgemeinen Menschenliebe, und ins besondere der Ehrfurcht und dem Hange zum Weibergeschlechte zuwider; aber sie scheint es nur: denn die Liebe gegen uns selbst ist doch gewiß auch unter dem Begriffe der allgemeinen Menschenliebe mit enthalten; sie nimmt vielmehr den ersten Platz in der Reihe ein; und wenn nun diese mit einer andern von minderem Belang' in Zusammenstoß kommt, so muß die letztere nothwendig weichen. Der Mann kann nicht glücklich seyn, der ein Weib mit Anhänglichkeit liebt. Wer kann glücklich seyn, der sucht, wo nichts zu finden ist, der baut, wo der Grund schwankt, der ruhet, wo auch der Hellwachende nicht sicher ist?

Ich habe kühn behauptet: es ist denn meine Pflicht, ernstlich zu beweisen; indessen muß ich nur bitten, daß man mir erlaube, mit flüchtigem Blick' über das Gemählde meines verfloßnen Lebens wegzufliegen: denn ich ruhe nicht gern auf diesen spitzigen Puncten, die ich mir durch ein augenblickliches Rasen bis in die Fersen treibe. Ich will das Gemählde zeigen, wie man in der Gallerie den Vorhang von einem anstößigen Stücke zieht, um nur einige Blicke anstaunen zu lassen. Der Kenner mag dabey verweilen, so lang' es ihm beliebt.

Mein Vater — ehemahls ein ansehnlicher

Kaufmann, der sich aber früh mit einem Mahl' in den Adel- und Ruhestand setzte, — merkte wohl selbst, daß ich in seinem Hause nicht so viel und nicht das würde lernen können, als zu einem jungen Edelmanne gehörte. Es blieb ihm denn nichts übrig, als mich in ein adeliges Stifthaus zu geben, wo wir von Geistlichen Unterricht erhielten. Ich war zehn Jahr alt, und war ein bildschönes Bürschchen. Wer kennt die Gefahren nicht, die so ein junger Ganymed läuft, wenn er so ein Haus betritt? Ich hatte das Unglück, dasselbe Schicksal zu erfahren, das viele meiner Vorgänger in den Klauen dieser Sarkophagen erfahren hatten. Ich ward verführt, und was noch unglücklicher war — mir ahndete nicht das Geringste von einer Verführung.

Ich blieb drey Jahre in diesem Hause, bis mich endlich ein Mahl mein Vater zum Glücke mit einem seiner Freunde, einem Arzte, besuchte. Ich hatte zu viel von meiner Gestalt verloren, als daß es meinem Vater nicht längst hätte auffallen, und ihn besorgt machen sollen. Er fragte meinen Hofme[ist]er; aber dieser war gerade der Mann, von d[em] er am wenigsten eine aufrichtige Antwort zu erwarten hatte. Unverdaulichkeit, Schlaflosigkeit, und ähnliche Ursachen schützte er vor. Mein Vater hatte mich aber zu lieb, als daß er sich damit beruhigt hätte; und der Arzt,

den er mit sich brachte, half ihm sogleich ins Klare. Er beschwor meinen Vater, mich augenblicklich aus diesem Hause zu nehmen, und ich ward denn nach Hause gebracht. Hier sah man so genau auf mich, und wußte mich theils durch Strafen, theils durch Vorstellungen bald dahin zu bringen, daß ich von diesem Übel ganz abließ, und an Kräften bald wieder zunahm. Ich hatte aber nun ein Mahl schon von der verbothenen Frucht genossen; die älteren Stiftlinge hatten uns jüngeren mit den Geheimnissen des anderen Geschlechts bekannt gemacht, und so war denn der Grund zu meinem Verderben schon gelegt.

Man ließ mir bald wieder freyere Hand, wie man denn überhaupt bey der ganzen Sache den geringsten Antheil der Schuld mir aufgebürdet hatte. Ich fühlte aber nur zu bald einen mächtigen Trieb gegen alles, was Weib war. Ich war freylich erst zwölf Jahre alt, aber ein aufgeschossener Bursche, und breitschultrig genug, um einem Mädchen zu gefallen. Ich verliebte mich gar bald in unsre Stubenmagd und in die Köchinn. Jene war etwas ältlich, und sehr zänkisch; ich konnte ihr denn nicht die geringste Schmeicheley anbringen, ohne daß sie mich tüchtig ausschalt, und mich bey Vater und Mutter zu verklagen drohte. Nicht so unempfindlich war

die Köchinn; sie war eine junge Müllerswaise von neunzehn Jahren, und hatte sich schon vorlängst in einen Bauersjungen vergafft. Sie äußerte ihre Neigung zu mir durch Leckereyen, die sie mir zusteckte. Ich ward bald kühner; ich blies öfters in der Küche das Licht aus, um Kathrinchen küssen zu können; ich nahm mir wohl gar noch andere kleine Freyheiten heraus, die das Mädchen gern litt. Aber es währte nicht lange, so hatte die keifende Stubenmagd unser Spiel ausgespäht, und — das versteht sich von selbst — alles meinem Vater entdeckt. Kathrinchen kam mit Schimpf' und Schande aus dem Hause, und ich bekam einen Hofmeister, der mich nicht eine Minute aus den Augen ließ. Ich ward so allmählich in dieser eingezogenen Lebensart funfzehn Jahre alt, und Vater, Mutter und Hofmeister waren mit mir ungemein zufrieden.

Ich war nun schon so ein derber Bursche, daß mich jedermann für achtzehnjährig gehalten haben würde. Alle Mädchen warfen ihre Augen auf mich, wenn ich mit meinem Hofmeister auf dem Spaziergange so flüchtig und kräftig daher trat, daß mir meine Schildwache kaum nachkeichen konnte. Das gefiel mir, denn ich merkt' es mir zu gut.

Der Zufall wollte, daß eine Putzhändlerinn die Wohnung bezog, die gerade an die unsrige

stieß, so, daß wir von unserem letzten Fenster mit der Hand in ihr erstes langen konnten. Die Putzhändlerinn gab verschiedenen Mädchen Unterricht; indessen vertrat meistens ihre älteste Tochter, ein feuriges Mädchen von zwanzig Jahren, ihre Stelle: denn die Mutter selbst pflegte zu den Kunden zu gehen, und Bestellungen zu übernehmen. Diese Mädchen hatten mich längst ins Auge gefaßt; denn wenn sie allein waren, lagen sie wechselsweise immer am Fenster, und plauderten von ihren Herzensangelegenheiten. Mein Glück war, daß sich meine Ältern, aus einem gewissen Grundsatze von Stille und Friedlichkeit, nicht einmahl zu erkundigen pflegten, wer in ihrer Nachbarschaft war. Darauf hielten sie fest; mein Vater pflegte hierüber immer zu sagen: „Wen nicht eitler Vorwitz sticht, der sieht auch das Böse nicht;" und meine Mutter pflegte noch hinzu zu fügen: Darum stecke nicht den Rüssel, in deines Nachbars Schüssel." Endlich hatte auch mein Hofmeister seinen Denkspruch, der mir am besten gefiel; er sagte: „Was ein anderer gethan, gehet uns oft selber an. Wie gesagt: sie wußten alle drey nicht, wie nahe ich einem Seraile lebte; denn mein Zimmer stieß gerade an das ihrige.

Mein Argus war unterdessen nicht dahin zu bringen, daß er seine hundert Augen geschlossen

hätte. Was that ich? Ich war boßhaft genug — wenn man einem Jugendstreiche diesen Nahmen geben darf — ihm, wenn er des Abends vor dem Schlafengehen sein gewöhnliches Glas Wasser trank, das er immer hastig zu trinken pflegte, ein wenig Asche, oder Salz hinein zu mischen. Er trank das Glas in einem Zug' aus, und merkte erst am Ende, was für eine köstliche Composition ich ihm bereitet hätte. Nun befiel ihn ein so mächtiger Ekel, daß ich meinte, er gebe schon seinen Geist auf. Ich bedaur' es noch zur Stunde, daß ich dem guten, alten Manne diesen Streich gespielt habe; indessen that er mir damahls die besten Dienste von der Welt. Er bekam ein Fieber, und da wir in unsrer Wohnung nicht genug Raum hatten, mußte er in ein anständiges Krankenhaus gebracht werden. Nun war ich mein eigner Herr. Gleich die erste Stunde, die ich allein war, guckt' ich zum Fenster hinaus; aber meine Nachbarinnen saßen sittsam, und niemand war zu sehen. Nach Tische, um welche Zeit ich sie meistens am Fenster gehört hatte, guckt' ich wieder hinaus. Mein Vater machte sein Schläfchen, und meine Mutter sah nach, daß das Geschirr gehörig gescheuert, und alles ordentlich aufgeräumt würde; denn dessen konnte sie sich noch nicht erwehren, obschon sie nun eine adelige Frau geworden war. Alles war mir denn günstig;

die Putzhändlerinn war ausgegangen, und die Mädchen waren am Fenster. Malchen, die älteste Tochter, die einen besonders lebhaften Kopf, und eine sehr ansehnliche Portion Blut in den Adern hatte, war die nächste an mir, und gab mir die Hand, um die ich sie bath, ohne Anstand. Wir wurden recht bald vertraut; ich erzählte ihr, wie glücklich ich mir meinen Hofmeister vom Halse zu schaffen gewußt hätte, und daß es mir nur deßwegen so erwünscht sey, weil ich dadurch meinen Zweck erreicht hätte, sie kennen zu lernen. Wir mußten uns nun trennen, weil ihre Mutter nicht lang' außen bleiben, und doch unterdessen etwas gearbeitet werden sollte. Der Grund war nun gelegt; Malchen selbst drang in mich, ob ich denn kein Mittel wüßte, mit ihr zusammen zu kommen. Ich wußte keins; endlich schlug sie selbst mir eins vor.

Da unsere Häuser an einander stießen, traf es sich, daß sich die Dächer durch eine Hauptrinne verbanden, auf die man von beyden Häusern durch das Dachfenster kommen konnte. Ich hatte das wohl gewußt; ich dachte aber wirklich nicht daran, auf dieser Zinne ein Rendesvous zu geben. Sie selbst, wie gesagt, brachte mich darauf. Ich war noch so schüchtern, daß ich nicht wußte, sollt' ich es als Ernst oder Scherz aufnehmen; sie bestand aber

durchaus darauf, daß ich mich, wenn es unbemerkt geschehen könnte, oben einfinden sollte. Für genügsame und verliebte Leutchen war dieser Platz vortrefflich; von der einen Seite war er durch eine große Feuermauer gedeckt, von der andern Seite war die Straße; der Abhang des Daches war so schief, daß man recht bequem sitzen konnte. Ich willigte endlich ein, und wir beschlossen, daß ich, wenn mein Vater in Gesellschaft, und meine Mutter beschäftigt wäre, hinauf, und sie herüber kommen sollte. Es geschah, und wir kamen wie ein Paar verliebte Kätzchen zur bestimmten Stunde des Abends zusammen. Damit wir uns mit einigem Anstand' unterm Dach' aufhalten konnten, hielten wir uns jedes ein Paar Tauben, die wir beständig zu füttern hatten. Alles ging nach Wunsch', und wir wurden beyde so närrisch verliebt, daß wir nicht hörten und nicht sahen, und so denn immer verwegner und unvorsichtiger wurden. Des Morgens war mein Malchen immer so lustig gekleidet, daß mir beynahe keiner ihrer jugendlichen Reize entgehen konnte. Ich weiß nicht, ob es Zufall, Eile oder Vorsatz war; so viel ist aber gewiß, daß sie nicht das Geringste vergaß, von der Lage, in der sie nun einmahl war, Vortheil zu ziehen. Sie wußte sich so an mich anzuschmiegen, mir so zu schmeicheln, daß ich mich ihr hätte blindlings überlassen

müssen, und wenn ich noch so ein Neuling gewesen wäre.

So ging es fort, und wir kamen täglich des Morgens und des Abends auf ein Weilchen zusammen. Wir hätten uns nicht einfallen lassen, daß wir auf diesem Plätzchen, auf dem wir wie auf dem Gipfel eines Berges sicher zu seyn glaubten, von jemanden sollten bemerkt werden können. Wir trieben denn unsere Spiele ohne den mindesten Verdacht fort; endlich belauschte uns doch jemand, auf den wir hätten denken können, wenn wir nicht beyde so gar unbesonnen gewesen wären. Diese Person war niemand anderer, als der Schorsteinfeger. Er bemerkte uns auf dem Schorstein', und wollte sich eine Lust mit uns machen. Er verbarg sich denn, und schrie mit einer hohlen Stimme auf uns herüber: „Nur Geduld! das sollt ihr büßen." Malchen that einen lauten Schrey, und sprang auf, strauchelte aber, und fiel in die Rinne. Ich erschrak so heftig, daß ich wie eine Bildsäule da saß. Wie aber, nach einem alten, und leider nur allzu wahren Sprichworte, nie ein Unglück allein kommt, so traf es sich auch da. Unser mißgünstiges Verhängniß wollte, daß mein Hofmeister genesen, und gerade diesen Morgen das erste Mahl in unser Haus gekommen war. Mein Vater, der mich bey den Tauben vermuthete, kam hinauf, und ge-

rade da that Malchen den Fall. Mein Vater sprang ans Dachfenster, und sah den Auftritt. Mir war, als ob Berge auf mich stürzten, und Malchen wagte es nicht, sich zu regen. Zugleich ließ sich auch wieder das Orakel im Schorsteine hören. „Machen Sie dem Ding' ein Ende, lieber Herr!" sagte er zu meinem Vater; die Kinder sind keinen Pfennig werth. „Mein Vater war so entrüstet, so außer sich, daß er mich bey den Haaren herein riß, und auf das Zimmer schleppte. Wie Malchen vom Dache kam, weiß ich nicht.

Mein Vater stellte nun gleich die strengste Untersuchung an; ich bekannte alles, und suchte mich, der strengen Wahrheit nach, damit in etwas zu entschuldigen, daß mir Malchen selbst so unablässig angelegen hatte, und daß also sie eigentlich die Verführerinn sey. Mein Vater sperrte mich in mein Zimmer, und band mir die Hände mit einem Tuche zusammen. Ich saß wie ein Verbrecher auf meinem Stuhle, und nun ergriff mein Hofmeister die Gelegenheit, mir erst vorzuwerfen, daß ich ihm seine Krankheit zugezogen hätte. Unter dieser Strafpredigt, bey der er wie ein italienischer Bußprediger gesticulirte, fuhr er mir mit beyden Händen immer so nahe ins Gesicht herum, wie eine Schwalbe vor dem Regen, daß ich vor Boßheit zu ersticken glaubte.

Unterdessen war mein Vater zur Putzhändlerinn hinüber gegangen, und hatte mit ihr auch drüben das Constitut aufgenommen. Obschon Malchen, wie gesagt, wirklich die Veranlassung zu jedem Schritte, den ich gethan hatte, gewesen war, so hatte sie doch die unerhörte Dreistigkeit, alle Schuld auf mich zu laden, und aus dem Stegereife die derbste Lüge von der Welt gegen mich vorzubringen. Sie versicherte unter lautem Schluchzen und Weinen, daß ich ihr am Fenster gesagt hätte, daß ich ihr ein wichtiges Geheimniß, das ihre Familie beträfe, zu entdecken, und sie so lange gequält hätte, bis sie es gegen ihre Pflicht gehalten haben würde, mich nicht anzuhören. Auch schrie sie dabey, und wehklagte über ihre verlorne Unschuld, daß es einen Stein hätte erbarmen mögen. Mein Vater war zwar ein recht vernünftiger Mann, der auch nicht wenig in der Welt erfahren hatte; aber dieß Mahl war er schwach genug, dem listigsten Mädchen unter der Sonne alles aufs Wort zu glauben. Er war wider mich einmahl so aufgebracht, und hatte sich von meinen ersten Jugendstreichen so einen unauslöschlichen Begriff von meiner Verdorbenheit in den Kopf gesetzt, daß das Gegentheil auf keine Weise mehr bey ihm hätte Gehör finden können. Es war denn in seiner Überzeugung mit meiner Zügellosigkeit

schon so weit gekommen, daß er sicher glaubte, auf einem natürlichen Besserungswege würde man mich schon nicht mehr vorwärts bringen. Er ging denn wieder zu meiner Mutter, rief auch den Hofmeister zu sich, und so hielten sie erst Familienrath über mich. Ich saß unterdessen immer noch fest geknebelt auf meinem Stuhl', und fluchte bald bey mir selbst, bald laut über das schändliche Benehmen meiner Verführerinn. Der Rath dauerte ziemlich lange; endlich ward ich vorgerufen, und mir angekündigt, daß ich Soldat werden müßte. Mein Vater, meine Mutter, und mein Hofmeister, alle waren unerbittlich: ich kroch ihnen das ganze Zimmer durch auf den Knien nach; aber alles war umsonst; ich war in drey Tagen Regimentscadett.

Wie klug der Einfall meines Vaters in Bezug auf den Endzweck, den er erreichen wollte, gewesen sey, will ich jedermann selbst beurtheilen lassen. Um sittsamer zu werden, schickt' er mich aus seinen Augen unter einen Haufen unerzogener Menschen, die sich nach ihrem Stande für berechtigt halten, außer ihrer Subordination Sitten und Wohlstand mit Füßen zu treten; mit Leuten, denen keine Unschuld, keine Tugend heilig zu seyn pflegt; mit Leuten — aber wer kennt sie nicht? Fragt auf dem Lande nach, und ihr werdet den Gräuel hören, den sie an-

richten. Sucht eine Jungfrau, und ihr werdet keine finden: fragt nach Männern der Gemahlinnen; sie haben sie verlassen: fragt nach den Vätern der Kinder, und man wird sie nicht wissen. Zu dieser Fahne sollt' ich nun schwören, um ein gesitteter Mensch zu werden.

Ich mußte ohne Weigerung gehorchen; mein Vater gab mir noch eine lange Predigt auf die Reise mit, und so ward ich denn zu meiner Compagnie geschickt, die in einem kleinen Landstädtchen lag. Ich ward überall recht gut empfangen, und brauch' es nicht weitläuftig zu erklären, wie es zuging, daß ich im Müßiggang' und freyen Leben ein wahrer Taugenichts war. Bey keinem Mädchen oder Weibchen fand ich Widerstand; überall fand ich offne Tafel, und weil mein Vater als ein reicher Mann bekannt, und von Adel war, begegnete man mir in allem zuvor kommend. Meine Vorgesetzten schrieben meinem Vater, daß ich mich sehr gut aufführte, und dieser schickte mir denn immer Geld genug; auch meine Mutter ließ mich nicht stecken. Es fehlte mir also ganz und gar nichts, und ich fuhr denn fort, nicht nur meine Bildung ganz und gar zu vernachlässigen, sondern auch alles zu betreiben, was meinen Untergang an Leib und Seele befördern mußte. So stand es, und so ging es fort, bis mein Vater starb. Es geschah

in meinem drey und zwanzigsten Jahre. Ich hoffte nun meines Standes bald los zu werden, und die Erbschaft meines Vaters mit Vergnügen anzutreten; aber — ich hatte ein wenig zu viel gehofft; denn mein Vater hatte mir nichts, als den Pflichttheil, hinterlassen, und meine Mutter zur Haupterbinn eingesetzt. Auch den Pflichttheil konnt' ich erst bey meiner Großjährigkeit übernehmen: nun blieb also für jetzt nichts Anderes übrig, als daß ich mich mit Geduld waffnete, und höchstens meine Mutter mit Schmeicheleyen zu bestechen suchte.

Nun ward unsre Compagnie mit einem Mahl' in ein anderes Städtchen verlegt. Das Sprichwort sagt: Ein anderes Städtchen, ein anderes Mädchen; und bey mir traf es jetzt in so weit ein, daß es auf alle Fälle wenigstens ein anderes Weibchen war. An meinem letzten Standorte hatt' ich das Glück gehabt, einer reichen Lebzeltersfrau zu gefallen, und hier gewann ich ohne viele Bemühung die Gunst einer jungen Kaufmannswittwe, die die Handlung nach ihres Mannes Tode für sich betrieb. Indessen muß man sich von der jungen Sophie nicht den Begriff machen, der in uns gewöhnlich entsteht, wenn von einer Kaufmannswittwe auf dem Lande die Rede ist. Sie war die Tochter eines Großhändlers in der Hauptstadt, der aber ganz nach

dem alten Schlage erzogen war. Als Mädchen kam sie wenig in die große Welt, nur so viel, als nöthig ist, um zu ahnden, daß es außer dem Kreise, in dem man lebt, einen angenehmeren gebe. So bald ein auch nur etwas warmer Kopf unbekanntes Vergnügen ahndet, dann ist er empor; seine Fantasie ist in größter Bewegung; er sehnt sich, er hofft, er fühlt Dinge, die es vielleicht nicht einmahl im Raume der Möglichkeit gibt. Das ist auch die Geschichte des Herzens dieses Weibchens. Sie ward trübsinnig, und ihr Vater kam auf den Gedanken, daß diese Schwermuth vermuthlich nichts, als ein Drang des unterdrückten Temperaments, seyn dürfte. Er war denn bedacht, ihr einen Mann zu geben; zum Unglücke gerieth er aber auf den Einfall, sie einem seiner vortheilhaftesten Correspondenten zu geben, um durch diese Verbindung seinem Handelshauſ' einen desto tüchtigeren Pfeiler unterzusetzen. Der Correspondent, der Kaufmann im Städtchen, dessen Absatz sich auf die ganze Gegend verbreitete, war ein sehr vermöglicher Mann, aber hatte zum Unglück sechs und funfzig Jahre auf dem Nacken, und war dabey von einer schwächlichen Gesundheit. Die Heirath ging vor sich; aber kaum hatte Sophie ihres Ehestandes drey Monathe genossen, als sie desselben übersatt zu werden anfing. Damahls lag ein

junger Hauptmann im Städtchen; ein Mann, in dem sich alles vereinigte, was ein junges Weibchen verführen kann, das Blut in den Adern, und einen alten, grämlichen Mann an der Seite hat. Er war seinerseits nicht so gewissenhaft, daß er auf ihre Ehebande hätte Rücksicht nehmen sollen; kurz, er bewarb sich um sie, und sie standen bald auf dem vertrautesten Fuße mit einander. Sophie fand an ihrem Manne zu wenig Behagen, als daß sie auch nur ein geringes Verdienst an ihm hätte finden sollen, und war denn ganz und gar nicht geneigt, sich um seinetwillen auch nur den geringsten Zwang anzuthun. So ging es bald über und über im Hause; es war an keine Ruhe mehr zu denken. Der Hauptmann schlug eine Lustpartie nach der andern vor; die jungen Weiber des Städtchens schlugen sich dazu, und so hatten sie es bald mit unsrer feinen Lebensart dahin gebracht, daß der gute, ehrliche Kaufmann aus Zorn und Kummer in eine schwere Krankheit fiel, und starb. Nun ging alles erst recht bunt unter einander. Was ist ein Weib, wenn Scham aus seinem Herzen gewichen ist? Sie hat keinen Widerstand in sich; die Wuth der Leidenschaft reißt sie mit sich fort, und hinunter. Ein geiles Weib ist das fürchterlichste Weib in der Natur; sie ist ein Brand, der nicht zu löschen ist, bis er als

Asche zerstiebt. Sie vertilgt das, was sie liebt, und — pfuj! ich will es nicht ausmahlen das Bild, sondern will mich vielmehr bedauern, daß ich jemahls für diese thierische Schwelgerey Sinn hatte.

Der Hauptmann mußte abziehen, und nun rückten wir ein. Ich hatte die Ehre, der schönen Kaufmannswittwe zu behagen, und bezog denn meinen Platz mit Trommel und Pfeife wie eine Hauptwache. Ich wußte mich bey ihr durch meinen aufgeweckten Kopf besonders in Gunst zu setzen; sie versicherte mich jeden Tag, daß sie mich noch ungleich mehr liebe, als den Hauptmann.

Nun starb mein Vater, und ich sah den einen günstigen Augenblick ab, wo ich meiner Wittwe beybringen könnte, daß ihr Glück in meinen Händen stehe. Ich erklärte ihr denn, daß ich ungemein wünschte, vom Soldatenstande frey zu werden, um mein Geld mehr als eigner Herr verzehren zu können. Dazu mußte ich nun los gekauft werden; wollte sie diese Summe, sagt' ich, für mich auslegen, so würd' ich sie ihr mit Danke wieder abzahlen. Ich ging noch weiter; ich ließ nicht undeutlich merken, daß ich wünschte, ihr meine Hand zu reichen, da sie doch jemanden brauchte, der sich um ihr Handlungswesen bekümmerte. Indessen nahm sie diesen Antrag

ganz anders auf, als ich vermuthet hatte; denn sie erklärte mir gerade zu, daß sie ganz und gar nicht mehr Willens sey, sich in einen Ehestand einzulassen. Sie wolle gern einem Mann' einige Zuneigung schenken, sagte sie; aber sich auf ewig in ein solches Joch zu spannen, das man nicht abschütteln könnte, so oft man es wollte, dazu würde sie sich nimmermehr bequemen. Ich merkte wohl, daß sie nur so lang' auf dem Pfeifchen blasen wollte, als es einen Ton gebe, und fand ihren Entschluß nach der Kenntniß, die ich nun von ihr hatte, ganz natürlich. Ein brünstiger Hirsch kann im Zwinger nicht ausdauern; so mußt' ich mich denn für jetzt mit dem äußerlichen Wohlwollen, das sie gegen mich trug, begnügen. Indessen versprach sie mir, mich los zu kaufen, mich für den Civilstand gehörig aus zu statten, und mich in ihrem Hause als einen Handlungspracticanten zu dulden. Wie gesagt, so geschehen; ich ließ mir meine Wissenschaft so angelegen seyn, daß ich bald wie eine Leiche aussah; denn nicht nur, daß ich das Geschäft meiner Frau führte, sondern auch verschiedene andere Frauen, die uns besuchten, beehrten mich mit geheimen Aufträgen. Kurz, ich war wie ein Lamm in einer ganzen Herde von hungrigen Wölfen. Weh' allen Buchhaltern, wenn ihre Frauen eine so weitläuftige Correspondenz führen! Anfangs gefiel

ich mir in diesem schmeichelhaften Taumel; aber bald war ich in einer Stimmung, die aller Freude den Zugang versperrt: ich war an Leib und Seele matt und abgenützt; ich verlor mein Gedächtniß, und meine Sinnen brachen mir; mein ganzes Wesen schien sich einer Auflösung zu nähern; ich kam mir selbst wie ein Lumpen vor, der weiter nichts verdient, als in einen Winkel geworfen zu werden. Ich fing ernstlich an zu denken, wo es hinaus gehen würde.

Mir war nicht anders, als einem, der sich an einer Speise nicht nur bis zum Ekel sat gegessen, sondern sich auch den ganzen Magen so durch und durch verdorben hat, daß eine wahre Krankheit daraus wird, die sich in der heftigsten Krisis äußern muß. So geschah es auch richtig; mein Körper hatte gerade noch Kraft genug, um dieser Krisis nicht zu unterliegen, und in den Zustand der Genesung überzugehen. In dieser Stimmung konnt' ich am besten unterscheiden, an was ich mich übereessen hatte. Wie ekelte mich das nun alles an? Wie sah' ich seine Schädlichkeit ein? Und was das Übelste ist, ich habe so weit fortgedacht, bis meine Überlegung volle Haltbarkeit bekam, und zu festen Grundsätzen ward. Kein Weib — sehr wenige ausgenommen — hat einen selbstständigen Charakter; — jedes Weib hat den Keim zu allem

Bösen in sich; zwar auch jeder Mann, aber das Weib ungleich mehr; jedes Weib ist fürchterlich, denn es ist nur Zufall, wenn es nicht schadet. Die Erziehung, die es in unserer Zeit erhalten hat, und erhält, oder eigentlich seine Vernachlässigung sind ein fetter Dünger dieser Auswüchse; es ist nichts Gutes, sagt Hamlet, und es kann nichts Gutes daraus werden. Was nun aber zu thun mit dem Weibe? — Das Vergnügen, das wir durch ihren Umgang genießen können, nicht fahren lassen, und uns vor allem Schaden hüthen, den es uns zufügen kann. Das ist mein Glaubensbekenntniß, und nach diesem will ich leben. In dieser Überzeugung, und in einer Herzensleere, die mich damahls peinigte, und wie ein Alp drückte, beschloß ich, mich niederzusetzen, und dieses Büchelchen zu schreiben. Meinen Groll ausbrechen zu lassen — ich muß es zu meiner Schande bekennen — war mein nächster Zweck, den ich erreichen mußte, wenn wieder in meinem Innersten der Ruhe Platz gemacht werden sollte. Den Gesichtspunct meiner Mitbrüder zu berichtigen, sie durch eine getreue Schilderung des Weibes vor der Falle zu warnen, die ihnen aufgestellt ist, und sie nicht den Raub einer Chimäre werden zu lassen, die guten Menschen desto fürchterlicher ist, als bösen, das war mein Zweck. Erreich' ich sie, so

hab' ich zum Menschenwohle mehr beygetragen, als ein Alexander, der Welten zertrümmert.

Ich wünsche, daß viele Weiber dieses Büchelchen lesen: beherzigen werden sie den Inhalt nicht, denn sie beherzigen gar nichts; aber doch dürfte sich hier und da ein Stachel in ihre Seele drücken, und sie wenigstens aufmerksam machen: aber — was wär' auch dann erst gewonnen? Ein Weib läßt sich nicht bessern; es läßt sich nur reitzen, und wird erboßt; und immer wirkt es dann nur auf uns zurück. Es ist nichts Gutes, und es kann nichts Gutes daraus werden.

Zweytes Kapitel.

Vom Charakter der Wienerinnen.

Bald hätt' ich vergessen, euch zu sagen, werthe Leser, daß Wien der Ort ist, an dem ich schreibe. Ich bin zwar kein Eingeborner, aber so viel als eingeboren, und kann mit Fuge reden, denn ich war doch wenigstens gewiß ein aufmerksamerer Beobachter, als viele, die der einheimische Boden getragen hat. Obschon sich nun zwar alle Weiber unter allen Himmelsstrichen in den Hauptzügen gleich sind; obschon sie die Natur zu allen Zeiten aus demselben Modell gedrückt

hat, so sind doch geringere Abstufungen an ihnen bemerkbar, die das Auge eines weniger geübten Zuschauers leicht täuschen könnten, und auf die aufmerksam zu machen, des warnenden Schriftstellers erste Pflicht ist. Daß dieß nun aber gar kein leichtes Stück Arbeit sey, mögt ihr euch von selbst denken; denn der Stoff, den ihr beobachten, und ich möchte sagen, chemisch untersuchen sollt, muß euch doch in den Händen bleiben, und nicht unterm Finger entschlüpfen; und was ist wohl schlüpfriger, als ein Weib? So viel muß ich euch zur Ehre eurer Landsmänninnen sagen, daß die Wienerinnen noch von einem besseren Schlage sind, als die Weiber vieler anderen Gegenden, die ich gesehen habe; und auch muß ich überhaupt erinnern, daß ich keiner von jenen bin, die mit versteckten Herzen, und blinden Augen ganz und gar an keine Ausnahme glauben; nein, davon bin ich weit entfernt: ich bin überzeugt, daß es vortreffliche Weiber gibt; aber ihre Zahl verhält sich gegen die größere, wie die Zahl der Erzengel zur Zahl der Teufel. Ich spreche von der Sache, wie ich sie durch Erfahrung kennen gelernt habe; ich will nicht Böses finden, sondern es thut mir leid, daß ich mich nicht erwehren konnte, es zu finden. Es ist nicht finstre Hypochondrie, die mich antreibt, so zu schreiben,

sondern wahres Wohlwollen, und gewiß makellose Unparteylichkeit. Vom Charakter eines Weibes zu sprechen, ist schon fürs erste eine schwere Aufgabe. Unter Charakter versteht man einen Inbegriff bestimmter Merkmahle, durch die sich das Wesen, das sie an sich trägt, von den übrigen unterscheidet. Sollte man nun nach dieser Bestimmung des Begriffs behaupten können, daß das Weib wirklich einen Charakter habe? Sollte der Geist des Weibes solche bestimmte Merkmahle an sich tragen? — Warum nicht? Mir scheint, daß selbst der Einwurf, den man gewöhnlich dagegen zu machen pflegt, meinen Satz gewisser Maßen rechtfertigt. Man wendet ein, daß ein Weib unmöglich einen eigentlichen Charakter haben könne, da es nach seiner Erziehungsart keine bestimmten Grundsätze haben könne, indem die Art, auf welche es seine Welt- und Menschenkenntniß erhält, schlechterdings nur dem Ungefähr überlassen ist, womit nun unmöglich bestimmte Grundsätze bestehen könnten. Das Weib überlasse sich der Ebbe und Fluth seiner Laune; seine Herzensgüte sey Schwäche, seine Standhaftigkeit sey im Grunde nichts als Eigensinn. Gut, das geb' ich alles zu, und ihr müßt mir denn eingestehen, daß gerade die Unstätigkeit und Wankelmuth, die ihr den Weibern zur Last legt, jene

Merkmahle sind, durch die sich ihr Herz von dem Männerherzen unterscheidet, und die daher nach unsrer Erklärung ihren eigentlichen Charakter ausmachen. Wenn wir also über den Charakter des Weibes reden wollen, müssen wir uns mit der näheren Untersuchung dieser Eigenschaft beschäftigen, und müssen die Veranlassungen, aus welchen sie sich bildet, erwägen. Es ist kein Wortspiel und Charakterlosigkeit, um mich so auszudrücken; es ist wirklicher Charakter, wenn von einem ganzen Geschlechte die Rede ist.

Um recht billig zu seyn, will ich gleich Anfangs erklären, daß ich den großen Einfluß nicht verkenne, den die materielle Mischung, die ganze physische Art der Existenz eines Weibes auf ihre geistige Stimmung hat und haben muß. Diese Sache ist von Pädagogen, Ärzten und Juristen zu oft wiedergekäut worden, als daß ich mich damit befassen sollte; ich will nur anmerken, daß diese Zärte desto mehr Einfluß behalten muß, je mehr sie durch die Erziehungs- und Lebensart auf alle mögliche Weise erhalten, und wohl gar noch durch künstliche Schwächungsmittel befördert wird; je weiter man entfernt ist, hierüber anders zu denken, und andere Vorkehrungen zu treffen. Ich will denn auch dem Weibe gern jede Nachsicht zuerkennen, die es aus diesen Rücksichten verdient, und fordere

nur, wozu ich im strengsten Verstande berechtigt bin, daß sie mir das Wort nicht verdrehe, und mit den Begriffen nicht Hokus Pokus spiele, und das nicht Vorrecht nenne, was ich nur Nachsicht nennen kann.

Ich habe, wie jedermänniglich weiß, der mich näher kennt, mit Weibern genug zu schaffen gehabt, und kenne sie durch und durch, und, wie gesagt, hab' ich mich besonders bemüht, meinen lieben Wienerinnen näher ins Herz zu sehen; ich habe Gelegenheit gehabt, sie in den verschiedensten Verhältnissen zu bemerken, und kenne sie nach allen Abstufungen des Standes und Ranges. Ich weiß, wie sich das Stubenmädchen benimmt, und habe doch auch nicht die Fürstinn aus dem Auge verloren. Ich bin denn berechtigt, die Schilderey zu entwerfen, wenn es auch theils über meine Kräfte, theils über mein Vorhaben geht, sie ganz auszumahlen. Man hat also über diesen Punct, wie über jeden folgenden, nur eine Skizze zu erwarten, die sich jeder nach seiner Lust ausführen kann und mag.

Leichtsinn ist einer von den Hauptbestandtheilen, aus denen die Composition einer Wienerinn zusammen geschmolzen ist. Es kreiset ein so leichtes Blut in den Adern einer Wienerinn, und hüpft so schnell nach einander fort, daß es keinen unparteyischen Mann Wunder nehmen

kann, wenn es ein Schwindel befällt. Daher kommt es denn auch, daß sie meistens in einem Taumel schweben, und so ziemlich nicht wissen, was um sie herum geschieht. Dafür haben sie aber auch gewöhnlich alle Vorzüge eines leichtsinnigen Kopfes; sie sind selten zur wahren Boßheit aufgelegt; sie sind fast immer in rosenfarber Laune, und können durch wahres Unglück selten aus dem Gleichgewichte gebracht werden; kleinere Unfälle aber glitschen über ihr Herz hin, ohne nur die geringste Spur zu hinterlassen. Ihr Herz ist immer warm, sey es für ihren Mann, oder ihren Liebhaber; es ist aber nur eine leichte Wärme, in der sich ihr Herz nicht erhitzt, oder gar auflöst, sondern immer nur in einer gedeihlichen Transspiration erhält. Sie sind auch daher von der lästigen Gewohnheit fern, sich in ernstliche Dinge zu mischen. Wenn nur ihr Beutel voll ist; wie es der Gemahl herein bringt, das macht ihnen kein graues Haar. Sie sind daher allerdings liebenswürdig, und über die kleinen Sorgen so erhaben, daß man ihnen einen hohen Grad von Geistesnoblesse unmöglich absprechen kann.

Um denn immer in diesem behaglichen Zustande des angenehmsten Blutumlaufes zu bleiben, müssen sie auch ihre ganze Lebensart darnach einrichten. Daher denn ihr großer Hang

zum Wohlleben; alle Wienerinnen sind der Regel nach bonnes vivantes. Ich rede nicht vom Luxus im Putze, der wohl in anderen großen Hauptstädten unter den höheren und mittleren Classen eben so groß, oder wohl gar größer ist, als in Wien, aber doch gewiß in den niederen Classen so weit um sich gegriffen hat. Ein Blick auf die geringsten Bürgersmädchen und auf das Dienstgesinde wird bestätigen, daß ich die reine Wahrheit sage. Aber, wie gesagt, ich rede nicht nur vom Putze, sondern überhaupt von allem, was zum Wohlleben gehört. Jede Wienerinn sehnt sich nach Leckerbissen, nach Spectakeln, nach Bällen, kurz, nach allen lärmenden Freuden; an einer stilleren, häuslichen Unterhaltung nehmen sie wenig Antheil; dabey sind sie außerordentlich zerstreut, und von einer Art von Geistesleere geplagt. Das ist auch der Grund, warum die so genannten kleinen, oder Bewegungsspiele nirgends so ihr Glück gemacht haben, wie hier, wo ihr Wohnsitz aufgeschlagen zu seyn scheint. Sie haben nur darum ihr Glück gemacht, weil man dabey so sorgenlos herum schwebt, auf hundert Dinge achtet, ohne eigentlich auf eines zu achten, und — endlich — weil man dabey schäkern, kokettiren, und grimassiren kann. Es ist ein merkwürdiger Zug an den Wienerinnen, daß sie an derselben Sache nie

lange haften können. Daher sind sie denn außerordentliche Freundinnen von allem, was neu ist: ein Ausländer, eine Mode können ihres Beyfalls versichert seyn, aber eben so wenig der Dauer desselben. Ein Ehemann hat nicht leicht zu fürchten, daß ihn ein Liebhaber bey seiner Frau ganz verdränge; aber dieser hat zu fürchten, daß ihn ein anderer nur zu bald verjagt. Der Mann darf nur die Kunst besitzen, den Liebhaber längere Zeit von seiner Gemahlinn in einiger Entfernung zu halten, nur so lange, bis ihr das, was ihr allenfalls an ihm neu war, nicht mehr auffallend ist; so hat er auch schon nichts mehr zu besorgen: denn er darf darauf rechnen, daß sogar bald Ekel an die Stelle der Gleichgültigkeit treten wird.

So sehr aber unsre Weiblein am Neuen, und überhaupt am Wechsel hangen, so sind sie doch das nicht, was man Avantürieuses nennt, und von welchem Ungeziefer andere Hauptstädte strotzen. Theils haben sie nicht diesen großen Vorrath von Scharfsinn, und vom eigentlichem Intrikengeiste, der zu ähnlichen Unternehmungen gehört, und der einer geübten Pariserinn, einer Venezianerinn, einer Madriderinn eigen ist; auch mangelt es ihnen, was ich zu ihrer großen Ehre sagen muß, an der Verstellungsgabe, die eine Avantürieuse bis zum höchsten Grade der Vollkom-

menheit ausgebildet haben muß. Eher neigen sich einige Mädchen vom letzten Schlage zu einem gewissen romantischen Benehmen, das sie aus einer ungeleiteten Lectüre gesogen haben, und das sie sehr abgeschmackt kleidet.

Von allen diesen einem Manne theils unangenehmen, theils gefährlichen Eigenschaften sind sie durch einen anderen Fehler befreyt, der an sich ziemlich unbedeutend und verzeihlich scheint, der es aber doch ganz und gar nicht ist, sondern aus dem vielmehr die ganze Reihe von Mängeln entstehet, von denen ich sie nicht frey sprechen kann. Ich meine ihren unüberwindlichen Hang zur Bequemlichkeit: wie weit dieser bey ihnen geht, übersteigt selbst die kühnste Vermuthung. Ihre Bequemlichkeit ist es, die sie dahin bringt, selbst jedes Vergnügen nur halb zu genießen, und, ich möchte sagen, nur mit den Lippen zu berühren. So schwer sie entbehren, so entbehren sie doch, wenn der Genuß nur mit großer Unbequemlichkeit zu erringen wäre. Wahrhaftig, die Bequemlichkeit von der Leichtigkeit, ihr zu pflegen, ist es, die das große Geheimniß in sich schließt, die Weiber so viel als möglich zu benutzen, und andererseits so unschädlich als möglich zu machen, was ich bey einer anderen Gelegenheit, nähmlich das ganze Büchlein durch, weitläuftiger abhandeln werde.

Ihr seht, meine lieben Wienerinnen, daß ich ungeachtet des Grolls, den ich gegen euch im Eingange geäußert habe, doch noch alle Unpartheylichkeit, die in meiner weiten Seele Platz greifen kann, zusammen fasse, um euch nicht Unrecht geschehen zu lassen. Indessen, meine Lieben und Werthen, muß ich euch wieder ins Ohr sagen, daß ich euch doch noch immer so viel übrig lasse, daß ihr Raum genug finden werdet, euch zu besinnen, wenn ihr wollt, und euch zu bessern, wenn ihr könnt.

Drittes Kapitel.

Dermahliger Zustand der Sittlichkeit in Wien.

Wenn vom sittlichen Zustande in einer Hauptstadt die Rede ist, sollte doch allerdings zuvor entschieden werden, daß im allgemeinen einer da ist. Indessen wäre dieses Besorgniß allerdings zu weit getrieben; denn man kann doch unmöglich einen völligen Mangel von Sittlichkeit voraus setzen. Freylich ließe sich selbst von dem, der vorhanden ist, behaupten, daß er größten Theils nicht aus der reinen Quelle, nähmlich der Bildung und der Überzeugung, abfließt, und daß zum Theil Eingeschränktheit des Geistes, Druck der

Erziehung, Mangel an Sachkenntniß, zum Theile Wohlbefinden auf dem sittlicheren Wege, Klugheit, Amtspflicht sich beträchtlich damit vermischen: aber immerhin gibt es doch noch einzelne Wesen, die aus reinen Beweggründen handeln, und die eine gebildete Sittlichkeit leitet. Sie verschwinden indessen in der Menge.

Wir werden nun, sichres Schrittes zu gehen, die Sache vom Ursprunge herhohlen müssen. Um bestimmen zu können, ob ein sittlicher Zustand wirklich vorhanden, oder vielmehr, wie er beschaffen sey, müssen wir untersuchen, von was der sittliche Zustand abhangt, und ob seine Grundfesten bey uns gelegt sind.

Wovon hangt nun also der sittliche Zustand ab? Von nichts, als von der Erziehung. Vom Stoffe, aus dem wir geknätet sind, hangt er nicht ab, oder doch wenigstens nicht so sehr, daß man zu viel auf seine Rechnung schreiben könnte. Dieser Stoff ist immer noch ganz weich, wenn der Topf auf dem Rade ist, und die Erziehung kann immer ihre Finger daran bringen, und Form geben, was sie für eine will. Wie viele Sorgfalt aber nun auf diese verwendet werde, scheint sich mit einem einzigen unparteyischen Blicke, den man auf das Ganze hinwirft, von selbst zu beantworten. Ich bin weit entfernt, in das Meer von pädagogischen Schriften, das uns bald

zu überschwemmen droht, noch einige unbedeutende Tropfen gießen zu wollen; aber einige Federstriche muß man mir doch zu Gute halten. Wenn man schon das für Erziehung sorgen nennen will, wenn der Vater einen Hofmeister bestellt, um den er sich nun weiter nicht bekümmert, aber für den Knaben das Schulgeld zahlt, ihn im Tanzen und Geigen unterrichten läßt; dann wird in Wien allerdings für Erziehung gesorgt: der bequeme Wiener und die bequeme Wienerinn zahlen gern um einen Meister mehr, nur um nicht selbst Hand anlegen zu dürfen, und sind dabey so gefällig gegen sich selbst, daß sie sich einbilden, was nun aus dem Kindlein wird, sey ganz und gar ihr Werk. Aber einen gründlichen Keim des Guten in die Herzen zu legen, und diesem Keime durch sorgfältige Wartung, durch augenblickliche Ermahnung, durch Beyspiel zu pflegen, daran denkt niemand, das kennt niemand, und darüber wirft sich denn auch niemand etwas vor. Das Herz der Wiener und Wienerinnen ist zum Glück ein guter Boden, auf dem ein gutes Kraut bald Wurzel fasset, und fortkommt, ohne gar viel Pflege zu brauchen. Es wird nicht leicht von heftigen Leidenschaften bestürmet, und hin und her getrieben; es erhält sich denn immer in einer gewissen Ruhe und Gelassenheit, in der sich die guten Anlagen nach Muße ausbilden können.

Wär' auch dieses nicht, dann wäre vom Wiener oder der Wienerinn sehr viel zu fürchten; denn der ganze Inbegriff seiner moralischen Grundsätze ist von einer lockren: schwammigen Natur, und, wie der Schwam alles in sich saugt, in was er getaucht wird, so nimmt auch diese Moralität die verschiedensten Zusätze vom Zufalle an.

Wir dürfen denn der Regel nach annehmen, daß es in Wien an einer eigentlichen Erziehung durchaus mangelt, und hieraus folgert sich von selbst, daß die ganze Moralität dem Gerathewohl überlassen ist. Ich kann nicht läugnen, daß ich lieber noch unter Menschen von einer schwankenden Moralität lebe, als unter solchen, die eine waltende Organisation, Klima, Gewohnheiten, eingerißnes Verderbniß, und dergleichen dem Verluste aller Moralität näher führen; aber was kann nicht auch allmählich aus einem Völklein werden, das in einem Taumel schwebt, in einem leichten Schlummer fort vegetirt, und sich nach dem Hauche des Windes bewegt, wie das Schilf im Teiche? — Wenn auch seine Organisation glücklich ist, und wenige Feinde in ihrem Innern hat; wenn auch das Klima nicht den Trieb zum Mord in ihm zeitigt; wenn ihm auch nicht von seinen Ahnen verderbte Gesinnungen wie angestammt sind: so ist ihm doch noch einer der größten Feinde übrig, die Ge-

wohnheit, die ihm desto gefährlicher ist, da es sich von ihr besonders leiten zu lassen pflegt. Diese härtet die weichste Natur, und macht fähig, Dinge auszuführen, vor denen man sonst zurück gebebt haben würde. Die Umstände sind es, die eine Gewohnheit einführen, und so hangt denn die ganze Moralität, ihr Daseyn, und die Art ihres Daseyns von der Art ab, wie sich die Umstände in einander fügen, von dem Würfelwurfe, den die Zeit thut.

Zum Glück ist den leichtherzigen und leichtköpfigen Bewohnern Wiens ein sehr glückliches Loos zu Theile geworden; sie leiden keinen Druck; sie sind wohlhabend; sie haben unzählige Arten, sich zu unterhalten, zur Auswahl; sie werden unter einander nicht belauscht; sie haben immer noch bessere Aussichten; alle diese Umstände zusammen machen, daß der Wiener und die Wienerinn sorglose Geschöpfe sind; daß ihr Herz leicht schlägt, daß ihr Blut ungehindert forttanzt, und kurz um, daß sie in einer immerwährenden Fröhlichkeit fortschwimmen, und voll Verlangen immer nach neuen ihnen entgegen wogenden Vergnügen schnappen, wie der Fisch im Laufe.

Daß bey dieser Stimmung, die sich nun im Ganzen ungeachtet mancher widrigen Zufälle seit vielen Jahren erhalten hat, die Sittlichkeit immer nur an schwachen Fädchen hangt, und in die

Luft flattert, wie der papierne Drache, den der Knabe steigen läßt; das bedarf wohl keiner nähern Auseinandersetzung. Eben so natürlich ist es auch, daß schon viele, wo nicht die meisten sich von diesem Faden los gerissen haben, und die liebe Sittlichkeit denn, wie ein Ballon, allein fortschwebt, sich oft in den Wolken verliert, und dann von Ungefähr wieder wo niedersinkt, wo man ihrer vielleicht am wenigsten gewärtig gewesen wäre.

Wie es sich jetzt gegenwärtig damit verhalte, ist eine Frage, die sich aus mehreren Gründen schwer beantworten läßt: denn fürs erste ist in den einzelnen Classen eine so ununterbrochene Ebbe und Fluth, daß man sich nicht mit Zuversicht zu bestimmen weiß, aus welchem Gesichtspuncte man die Sache zu betrachten habe; fürs zweyte — aber wozu soll ich nicht gerade heraus sagen, daß der Ballon bey uns fast ganz unsichtbar geworden ist, und sich, — wir wollen doch wenigstens dieß hoffen — nach andern Gegenden hingewendet hat.

Auch halt' ich es für überflüssig, erst theilweise aus einander zu setzen, wie es mit der Moralität der Jünglinge, der Mädchen, der Männer, der Frauen, der Jungen, der Alten stehe; denn einige wenige Federstriche können anstatt eines ausführlichen Gemähldes dienen.

Ich möchte sagen, daß alles, wo nicht Plätze

umgetauscht hat, doch gewiß aus seinem Geleise getreten ist; und das beynahe nicht nur im Moralischen, sondern selbst im Physischen. Die Mädchen empfinden vorzeitig, und erfahren im eigentlichsten Verstande Regungen, die nur dem Knabe ziemen: der Jüngling entwickelt sich im Treibhause, und wird als Mann ein Greis; unsre Greise sind noch Männer, und unsre Männer sind Knaben. Die Weiber spielen oft wie Mädchen, und viele Mädchen sind Wittwen. So geht alles unter einander; nichts steht an seinem Platze: und so ist der noch glücklich, der durch diese Verwirrung so unversehrt kommt, als ein Blinder in der finstren Kammer. Wie lange wird es aber so dauern? So lange als es dauern kann; und ich möchte behaupten, daß nach einem ganz verdorbenen Geschlechte ein besseres zu hoffen ist. Unsre abgebuhlten Mädchen und Weiber werden vermuthlich strenge Zuchtmeisterinnen, und desto klügere Mütter werden, je völliger sie den ganzen Brunnen der Buhlerey erschöpft haben; und so wird es auch nicht fehlen, daß unsre Enkel unter der Aufsicht erfahrner Väter eine bessere Erziehung genießen, als wir, die wir eigentlich gar keine genossen haben. Von dieser Seite betrachtet, bin ich denn wirklich ein Menschenfreund, und ein Beförderer der Sittlichkeit, indem ich eine Kunst zu verführen schreibe. Ich

befördere das Verwelken des Unkrauts, um gesunden Früchten Platz zu verschaffen.

Viertes Kapitel.

Hauptmaximen der Verführungskunst.

Wie jede Kunst ihre Grundsätze hat, so hat sie auch diese; und wie jedes Mahl Nebenkenntnisse voraus gesetzt werden, so werden sie auch hier erfordert. Da ich aber nicht ein ordentliches Lehrbuch schreiben will, das in Riemen eingeschnallt, und zur Schule getragen werden soll, so wird man mir nicht übel nehmen, wenn ich keine strenge Ordnung beobachte, und sie weder nach der Wichtigkeit, noch nach irgend einer andern Fahne ordne, sondern sie so vortrage, wie sie mir in die Feder kommen.

Die nöthige Vorbereitung, ohne welche diese edle Kunst nie zu einigem Grade von Vollkommenheit gebracht werden kann, ist erstens das unparteylichste Studium des weiblichen Herzens; woraus sich denn von selbst ergibt, daß Verliebte von dieser Kunst für immer, das heißt, so lange sie es bleiben, ausgeschlossen sind, da sie, wie ihnen ein uraltes Sprichwort mit allem Grunde vorwirft, blind, und folglich noch um

einen großen Grad übler daran sind, als die, welche mit fremden Augen sehen. Eben so sind Hypochondristen, Melancholiker, Grillenfänger, Mückenfänger, und wie diese unzähligen Unterabtheilungen der großen Zunft der Menschenfeinde heißen, davon ausgeschlossen: denn schwarze Galle, verhärtete Leber und Gelbsucht verderben die reinen Augen nicht weniger, als die Liebe.

Das zweyte Erforderniß zum Fortgange in dieser Kunst ist ein weitläuftiger Umgang mit der Welt, eine Bekanntschaft mit allen Ständen. Dieses Erforderniß ist eigentlich nur ein wesentliches Bedinguiß des ersten; denn wie ließe sich das weibliche Herz studieren, wenn man nicht alle diese unzähligen Falten aus einander zu lösen, und es von allen Seiten zu betrachten im Stande ist? unter allen Gestalten und an allen Orten; denn es ist ein Proteus, der sich aus Feuer in Wasser umstalten kann. Die Verführungskunst ist also eigentlich nur für den Feineren, für den Weltmann; denn nur er ist in der Lage, dieses Studium zu betreiben, und nur er ist in der Stimmung, die dazu erfordert wird: er ist gewöhnlich abgekühlt, und sieht denn mit einem ungestörteren Blicke; auch haben sich die Weiber mit ihm mehr abgegeben, und er hat denn eigentlich mehr erfahren.

Das dritte Erforderniß ist eine unumschränkte Selbstverläugnung. Der Mann, der verführen will, muß nie aus seinem Gleichgewichte kommen, und wenn er auch wanken sollte, es durchaus nie merken lassen. Mit unverwandtem, scharf gemessenem Blicke muß er schweben, wie der Falk über dem Reiher, und den Augenblick absehen, wo er ihm den entscheidenden Stoß geben kann. Der Blick der Weiber in Durchforschung unsrer Empfindungen ist ungemein fein und richtig; wir können uns kaum genug vor ihnen verbergen: indessen vermag auch eine längere Übung sehr viel.

Ein stolzer Mann wird es denn im Verführen nie weit bringen, höchstens mit einem zügellosen Weibe, das eine Art von Wuth für ihn ergriffen hat, und das, weit entfernt, weibliche Delicatesse zu ahnden, selbst aller Schamhaftigkeit entsagt, um sich seiner zu bemeistern. Mit dieser wird er sich nicht entzweyen; er wird sich vielleicht gar darin gefallen, daß diese Kranke — wie ich sie nennen möchte — mit Fieberhitze an ihm hangt; aber wie lange wird es dauern? So ein Rausch schläft sich, wie jener vom Champagner, in einer Nacht aus, und der Herr Zecher trinkt den folgenden Tag wieder sein Glas reines Brunnenwasser. Aber dieser Stolze, der sich im Bestreben so eines Weibes gefallen kann, wird auch aus einem

andern Grunde nie sein Glück bey Weibern machen; denn er ist wahrscheinlich — ein Schafskopf: und ein Schafskopf ist nicht im Stande, alle die Leeren im Kopf' und Herzen auszufüllen, die er ausfüllen soll und muß, wenn er ein Weib durch Kunst an sich fest halten will. Die Verführungskunst ist also auch in dieser Rücksicht nur für den Weltmann, der viele Demüthigungen aller Art empfangen, und mit einer anständigen Verbeugung in die Tasche stecken gelernt hat.

Das vierte Erforderniß endlich ist die Fertigkeit, sich ganz und gar zu verstellen. Ich denke, daß ich nicht nöthig habe, auf den Unterschied aufmerksam zu machen, der zwischen Selbstverläugnung und Verstellung ist. Der Mann, der seine Triebe unterdrückt, der in dem Augenblicke, wo er dem Weib' an den Hals fliegen, und es mit Inbrunst küssen möchte, eine Pikanterie sagen, und dabey mit aller Gelassenheit eine Prise Tabak nehmen, oder die Fensterscheiben zählen kann, der verläugnet sich selbst; der im Herzen irgend ein hübsches Weibchen, das noch dazu die Prüde spielt, als ein Gänschen verlacht, und ihm doch dabey Schmeicheleyen sagt, den Zärtlichen, oder gar den Entflammten spielt, der verstellt sich. Der Mann, den eine Kokette bis aufs Blut peinigt, dem sie wirkliche Beleidigungen zufügt, den sie kränkt,

daß sich ihr Betragen nimmermehr mit einem auch nur halb guten Herzen vertragen könnte, den sie vor aller Welt hintan setzt, dessen ganze Ehre sie von Grund' aufrührt, und der dabey den Ruhigen, den Dulder spielt, der verläugnet sich selbst; der ein Weib im Herzen als eine Schlange kennt, vor deren Bissen er sich selbst mit aller Behuthsamkeit schützt, der aber, um sie zu gewinnen, in ihren Ton mit einstimmt, und mit ihr die Ehre der Freunde und Feinde zersetzen hilft, der verstellt sich. So fürchterlich und empörend es nun auch immer klingen mag, so gewiß ist es doch, daß der Mann, der sein Glück machen will, sich auch zu diesem Erfordernisse bequemen, und es mit anhaltendem Eifer betreiben muß.

Die Haupterfordernisse eines Verführers sind denn, daß er das weibliche Herz durch und durch studiert, und seine Anatomie bis zum kleinsten Fäserchen erschöpft habe, daß er als ein Weltmann lebe, und seinen Umgang auf keine Classe von Menschen einschränke, sondern sich unter jede mische, und gleichsam, wie Shakespear den Theaterdichtern vorschreibt, die Natur in den Bierschenken aufsuche; daß er Selbstverläugnung besitze; daß er die Verstellung bis zur größten Fertigkeit gebracht habe, und nach Zeit und Umständen alle Gestalten annehmen könne. Wer

sich nun nicht so ausgerüstet fühlt, und aus Erfahrungen überzeugt hat, daß dieses Selbstgefühl keine Täuschung sey, der mache sich auf, und jage auf dieser Rosenstraße fort, auf der es sich belohnt, müde zu werden, um am Ende derselben mit einem fröhlichen Rückblicke in der kühlenden Laube eines besänftigten Alters auszuruhen: wer aber fühlt, daß sein Herz nicht genug gepanzert sey, um mit Ruhm und unbesiegt zu bestehen, der suche sein Glück auf anderen Wegen, und lasse sich ein Weib antrauen, an deren Seite er die Hälfte seines Lebens verschläft.

Nun zu den Grundsätzen der Kunst selbst! Um ein Weib zu verführen, muß sie aus ihrer Stimmung gebracht werden; sie muß an uns hangen, aus was immer für Gründen es seyn mag, aus natürlichen oder künstlichen. Die natürlichen Gründe, die in der Constitution des Weibes liegen, fördern am meisten; und da es, um keine Zeit zu verlieren, immer das Klügste ist, den kürzeren und bequemeren Weg einzuschlagen, besonders wenn er, wie in diesem Falle, zugleich der schmeichelhafteste ist, so wird es das Räthlichste seyn, zuerst den körperlichen Ton, aus dem jedes individuelle Weiblein gestimmt ist, anzuschlagen. Ich meine, daß es das Erste seyn müsse, den Thermometergrad ihres Blutes zu bestimmen;

strömt Feuer in ihren Adern, dann ist das Spiel schon so viel, als gewonnen; ist sie aber dünner, und sind ihre Nerven nicht so straff gespannt, dann ist es beschwerlicher, den Zweck zu erreichen. Ein kälteres Weib kann nur durch Ehrgeiz oder Sophismen kirre gemacht werden.

Die brennbare Materie äußert sich an einem Weibe nicht so leicht; sie sind im Stande, wenn sie durchaus wollen, auch nicht das kleinste Fünkchen auszusprühen, und sich so stille zu halten, daß man mit dem feinsten Ohre nichts prasseln hört. Manche wissen sich wieder so wärmlich anzustellen, daß man wirklich denken sollte, sie hätten Feuer gefangen; und so wird es denn allerdings schwer seyn, mit Zuversicht zu bestimmen, ob Wärme die herrschende Stimmung des Weibes sey. Nur Erfahrung, und — was unvermeidlich ist — manche vergebliche Versuche werden uns eine gewisse Fertigkeit im Orientiren über diesen Punct geben.

Eben so wichtig ist es, so bald, als möglich, ins Reine zu bringen, ob das Weibchen eine offne Seele habe, die sich gern mittheilt, oder ob sie der Eigendünkel befangen hält, anders scheinen zu wollen, als sie ist. Über das ist bälder ein Aufschluß zu erwarten, und dieß wird uns zugleich über den Temperamentsgrad unterrichten. Ist nun entschieden, daß das Weib an-

ders scheinen wolle, als es ist, dann ist es die wichtigste von allen Regeln, sie ja nicht in ihrem Wahne zu stören. Ein Weib, das in diese Kunst eine Art von Ruhm setzt, macht ein eigenes Studium daraus, und ist denn mit einem Mahl' um alles gebracht, so bald es merkt, daß man ihm durch diesen Schleyer blickt. Dann tritt Scham ins Spiel; sie wird erboßet, und es gibt auch keine Art mehr, sie zu gewinnen. Man muß alles, was sie uns vorstellt, als bare Münze annehmen, und das auf die künstlichst unbefangene Art: denn bey alle dem, daß sie von uns anders angesehen werden wollen, scheinen sie doch immer in geheim zu ahnden und zu fürchten, daß wir uns nicht täuschen lassen möchten.

Nebenher müssen wir zugleich genau alle Schwächen des Weibleins kennen zu lernen suchen; haben wir sie kennen gelernt, dann müssen wir erst unsre Worte und Handlungen so einrichten, als ob wir gerade diese Schwächen am wenigsten an ihnen vermutheten. Je mehr Schwächen, desto besser: sie müssen alle mit einem Mahl' angegriffen werden. Von je mehreren Seiten eine Festung bestürmt wird, desto mehr vertheilen sich die Kräfte des Widerstandes, und desto bälder und sicherer wird sie sich ergeben müssen. Indessen müssen wir nie ahnden lassen, daß wir diese Schwächen für Schwächen halten; es wäre

eben so gewiß alles verloren, wenn uns Ehrgeiz oder Neckerey, oder, was weiß ich, verführen wollte, es hierin zu versehen, als wenn wir, wie gesagt, äußern wollten, daß wir am Weib' ein Bestreben, uns zu täuschen, wahrnehmen wollten. Jedes Weib läßt sich wohl gefallen, daß man sein Geschlecht überhaupt schwach nenne; es läßt sich auch nicht gern die Vortheile entgehen, die es aus dieser an allen Töchtern Evens voraus gesetzten Schwäche zieht, und gefällt sich im ungestörten Besitze dieser verjährten, angemaßten Vorrechte: aber doch wollen sie es wieder nach Willkür ablegen, und darauf Verzicht thun können, und setzen oft gerade in eine Art von Männlichkeit, wie sie es nennen, ihren Stolz. Kurz, jedes Weib leidet in seinen Äußerungen nicht den geringsten Zwang, und zwar um so mehr, da das gewöhnlich das einzige freye Feld ist, auf dem ihr Eigendünkel nach seiner Fantasie und nach seinen Grillen sich weiden kann. Der Drang, nach seinem Gelüste zu handeln, besteht in jedem selbstthätigen Wesen; und je mehr er auf der einen Seite unterdrückt wird, desto gewaltsamer will er auf der anderen ausbrechen. Der mechanische Erziehungszwang, dem sich alle Mädchen mehr oder weniger unterwerfen müssen, und der eigentlich ihre ganze Erziehung ausmacht, nährt diese Forderungen, und

das Betragen unsrer Männer gegen sie unterhält sie in dem Wahne, daß sie alle diese angemaßten Vorrechte wie auf Pergament besitzen.

Daher fordern sie denn auch, daß sich alles unbedingt nach ihrem Köpfchen richtet: weht ihr Humor aus Osten, so soll der Wetterhahn unverrückt nach Osten gekehrt stehen. Indessen sind sie doch andererseits wieder zufrieden, und es ist ihnen vielmehr noch angenehmer, wenn der Mann behauptet, daß er ein Recht habe, ihren Forderungen zu widerstehen, daß er aber freywillig darauf Verzicht thue. Wir nennen diesen Verzicht ein Sacrifice, und dem Weibe behagt dieser Ausdruck um seines Antheils von Göttlichkeit willen. Jedes Weib fordert denn Sacrificen, und es ist mit uns so weit gekommen, daß wir froh seyn müssen, wenn wir Zeit und Gelegenheit finden, recht viele solche Opfer zu bringen, und dem wetterlaunigen Götzen beliebt, uns ein günstiges Lächeln zu gönnen.

Eben so, wie das Weib wünscht, daß man seinerseits allem entsage, um sich jedem seiner Blicke anzuschmiegen, eben so verlangen sie auch, daß man jeden Gedanken, der an ihrer Stirne aufsteigt, wahrnehme, daß man jedem ihrer Wünsche zu vorkomme; der Kunstausdruck für diese ununterbrochne Sorgfalt ist. Attention. Jeden Vapeur, der sich am Horizonte zeigt, wie ein Wölk-

chen mit einem lüftigen Bonmot zu verjagen, ist eine Attention; den Augenblick vorsehen, wo sie sich setzen, wo sie an die Toilette gehen, wo sie ein Buch hernehmen, wo sie eine Parthie spielen will, all das ist eine Attention, und der Mann, der sein Glück machen will, muß diese Divinationsgabe in so hohem Grade besitzen, als ob er selbst der Künstler wäre, der die sonderbar zusammengesetzte Maschine des Weiberherzens selbst verfertigt hätte.

Die Weiber widerstreben lange, aber nicht immer: nur wollen sie auch nicht Hand in Hand mit uns zum Ziele gehen, sondern immer fern davon scheinen, um uns plötzlich mit einem Mahle zu zeigen, daß wir schon am Ziele stehen. Das Weib will immer magisch wirken; ihre Hand soll überall im Spiele seyn, aber ungesehen; sie will lohnen und strafen, wie ein Gott, nur nicht nach demselben Maßstabe von Gerechtigkeit und Billigkeit. Der Mann muß denn nie zu bemerken scheinen, daß er dem Ende seiner Rennbahne nahe sey; er muß sich immer bestreben, er muß immer rastlos seyn.

Der Mann würde daher sein Spiel durch nichts geschwinder verlieren, als wenn er auf seine Verdienste pochen, und gewißer Maßen die Neigung gegen ihn als eine unmittelbare Folge und einen Ausfluß seiner Liebenswürdigkeit an-

schreiben wollte. Ich habe ein spanisches Gebethbuch, in welchem das Morgengebeth so beginnt: O Herr! laß mich diesen Tag über so glücklich und vergnügt als möglich seyn; ich verlang' es nicht als eine Gnade, sondern als die Pflicht des gerechtesten und barmherzigsten Gottes. So lächerlich und unsinnig diese Apostrophe in unseren Ohren klingt, eben so unsinnig kläng' es dem Weibe, wenn wir unserer Liebeserklärung ein ähnliches Kleid anziehen wollten. Wie schon gesagt, Selbstverläugnung, Unterdrückung alles Selbstgefühls ist nothwendig, wenigstens so lange, bis wir das Geständniß der Gegenliebe erhalten haben, wo wir das Weib dann durch übertriebene Selbstverläugnung wieder beleidigen würden; denn wir würden ihm sagen, daß es einen Unwürdigen liebe, daß es weder Menschenkenntniß noch Geschmack habe.

Wir haben gesagt, daß jedes Weib Sacrificen fordre und liebe, und daß wir uns denn bestreben müssen, Gelegenheiten dazu zu finden. Wir müssen denn vor allem uns anstellen, als ob Veränderlichkeit der Laune, und eine herrschende Unstätigkeit unsrer Wünsche und unsers Vergnügens ein Hauptzug an unserm Charakter wären. Denn fürs erste haben wir unter dieser Maske unzählige Gelegenheiten zu Sacrificen; fürs zweyte muß es dem Weib' ungleich mehr

schmeicheln, einen flüchtigen, als einen ruhigen und festen Kopf fixirt zu haben.

Nach der Haupteintheilung der Weiber in warm, und lau, oder gar kalt gestimmte, richtet sich auch im Ganzen ihre Behandlung. Das warme Weib sieht selbst der Erreichung des endlichen Augenblickes mit Sehnsucht, vielleicht mit größerer, als der Mann, entgegen, und nur seine Weiblichkeit hält es ab, seine Ankunft zu beschleunigen; bey dem warmen Weibe muß also die Schäferstunde abgehascht werden. Zum Herzen, oder vielmehr zum Kopfe des kälteren Weibes gibt es keinen Weg, als kalte Sophisterey, oder ihre eigne Eitelkeit. Ein kälteres Weib ließe sich in manchen Stunden in eine gewisse Seelentransspiration bringen; auch kalte Sophismen frottiren eine nicht ganz unempfindliche Seele sanft und empfänglich. Auch gläserne Seelen, wie ich sie nennen möchte, können durch eine sorgfältige Politur am Ende so weit gebracht werden, daß sie einen schönen, entzückenden Anklang geben; freylich monotonisch, wie die Harmonika, aber nichts desto weniger eingreifend.

Den Grad der Delicatesse eines Weibes zu prüfen, ist ein schweres Stück Arbeit, und fordert selbst einen größeren Antheil von Delicatesse, als jede Unternehmung auf Erden. Nur Erfahrung kann uns darüber belehren; wie wol-

len wir aber Erfahrungen anstellen? Wir selbst an uns nicht; wer wird aber der Thor seyn, diese Waghalserey für uns auszuführen? Zum Glücke gibt es auch ein drittes Mittel, das uns hier Rath schaffen muß; nähmlich: Erzählungen. Wir dürfen nur im gewöhnlichen Gespräche, das auf Stadtgeschichten, Chronique scandaleuse, und dergleichen hinausläuft, fleißig anführen, wie sich dieser oder jener Mann, dieses oder jenes Weib benommen, und uns dabey aller Anmerkungen enthalten, so werden wir schon aus den Anmerkungen, die man darüber macht, hinlänglich abnehmen können, wie weit wir uns einlassen dürfen.

Haben wir den Grad der Delicatesse geprüft, und wissen wir ihn mit einiger Gewißheit anzugeben; da werden wir auch alle jene Puncte anzugeben wissen, an denen sich dieses oder jenes Weib am ersten stoßen würde. Hiergegen gibt es nun wieder kein anderes Mittel, als Sophismen und kaltes Räsonnement. Wenn etwas Bedenkliches nachfolgen dürfte, müssen wir uns immer schon im vorhinein den Gesichtspunct, aus dem es angesehen werden könnte, vorrücken; wir müssen den Blick befangen. Das setzt nun freylich etwas seltsamere Gaben, einen Scharfblick in die weibliche Seele, eine mehr als gewöhnliche Gabe sich auszudrücken, die Kunst, jedes Mahl

zu allem den gehörigen Augenblick aufzuhaschen, voraus; aber wer diese Gaben nicht in sich vereinigt, muß sichs nun schon einmahl gefallen lassen, auf diese Kunst ganz, oder doch wenigstens auf große Vorschritte in derselben Verzicht zu thun.

Je näher man rückt, desto mehr muß man den Glühenden spielen, desto mehr muß man sie ahnden lassen, daß man unersättlich seyn werde. Hat man sie aber zuverlässig gewonnen; ist kein Zweifel mehr übrig, daß sie an der Angel hangt: dann wird es selbst manches Mahl eine Klugheitsmaxime seyn, etwas lauer zu scheinen. Dem Weibe, das verliebt ist, gibt es nichts Unerträglicheres, als eine Erschlaffung des Herzens, eine etwas abgedämpfte Fantasie zu bemerken: dann wenden sie alles an, um das wieder gut zu machen, dann schüren sie Feuer unter, so viel sie können. Diese Puncte sind es gewiß alle, auf welche sich unsre ganze Kunst gründet; jeder Satz, den man noch vortragen könnte, würde schon in dem einen oder dem andern von den aufgeführten enthalten seyn. Ich habe vom Weibe überhaupt gesprochen, und man wird den Hauptgrundsatz durchaus bewährt finden, daß sich Mädchen und Weib in den Hauptzügen immer sehr ähnlich sind, und unter diesen Töchtern Evens mehr als die so genannte air de famille herrscht. Auch gilt

diese Regel von den Weibern aller Nationen gegen einander; jedes Weib liebt Schmeicheley; jedes Weib will Sacrificen, will Attention u. s. w. und wenn auch in irgend einem Winkel der Erde ein Weib bitterlich weint, wenn ihr Mann nicht zärtlich genug ist, sie bis aufs Blut zu peitschen; so liegt doch auch ein ähnlicher, obschon etwas verkehrter Beweggrund zum Grunde.

Fünftes Kapitel.

Nothwendige Eigenschaften eines Verführers.

Bisher haben wir von den nothwendigen Eigenschaften eines Verführers gesprochen, die er größten Theils nur im Bezuge auf das Weib haben muß: nun sind aber noch andere Eigenschaften übrig, die ihm eben so unentbehrlich sind. Er muß an und für sich selbst gewisse Eigenschaften haben, und sich auch in gewissen äußeren Umständen befinden, von denen, wo nicht alle auf ein Mahl, doch wenigstens einige zusammen treffen müssen. Ich will sie wieder nach meiner gewöhnlichen Ordnung, das heißt, nicht in einer gewissen Verbindung, sondern wie sie mir in die Feder fließen, vortragen. Fürs erste muß er es durch seinen vielen Umgang mit allen Gattungen von Menschen

zu einer Geistesgleichgültigkeit, zu einer gewissen Abkühlung seiner Triebe gebracht haben, daß ihn keine Vorliebe peinigen, keine Leidenschaft hinreißen kann, sondern daß er alles jedes Mahl entbehren kann, ohne aus der Fassung gebracht zu werden, wenn etwas nicht nach seinem Kopfe geht. Diese Eigenschaft ist theils nothwendig, um desto ruhiger zu überlegen, theils um nicht gleich bey dem ersten fehlgeschlagenen Versuche den Muth sinken zu lassen.

Dann muß er immer bey guter Laune seyn. Nichts ist im Umgange mit Weibern nothwendiger, als ein aufgeweckter Geist, der sich freylich jedes Mahl nach ihrem Winke zur Ruhe geben, aber eben so geschwinde wieder fertig seyn muß, seine Schuldigkeit zu thun. Unter dem allgemeinen Ausdrucke, daß er bey Laune seyn muß, versteh' ich auch, daß er eine ausgebreitete Kenntniß und Geschicklichkeit in jedem Fache der Unterhaltung haben müsse. Das Weib fordert, daß der Mann, dem sie vor der Welt ihre Neigung schenkt, sich auch bey jeder Gelegenheit würdig zeige. Er soll sich bey jeder Gelegenheit auszeichnen, und mehr als die übrigen Männer bewundert werden. Er soll denn der geschickteste Spieler seyn; er soll von witzigen Einfällen strotzen; er soll artig tanzen; er soll Musik treiben; er soll ein Kenner vom Putze seyn, ohne sich da-

mit abzugeben; er soll geschickt reiten, geschickt fahren; er soll mit den kleinen Spielen geschickt umzugehen wissen; er soll alle Sprachen vortrefflich sprechen; er soll Gaukler, Taschenspieler, und, was weiß ich? seyn, wenn es eben nothwendig ist, um sich auszuzeichnen. Kurz, das Weib fordert einen vollkommenen Mann, und der über dieß ganz ihr gehört, nichts will, als was sie will, und es eher wünscht, als sie.

Ferner muß der Mann gesprächig seyn, nicht nur mit dem Weibe, sondern auch mit jedermann: das Weib spricht gern selbst, aber es hört auch sehr gern zu. Es ist gern beschäftigt; aber lieber verhält es sich leidend, als thätig. Er muß denn seinen Vorrath nie zu Ende gehen lassen; er muß alle Stadthistörchen, alle Anekdötchen, kurz alles, was im Gespräche angenehm unterhalten kann, zusammen sammeln, und in einer angenehmen Würzbrühe von Laune und Jovialität auftischen wissen.

Über dieß muß er bey der Welt angesehen seyn. Es gibt wohl Weiber, die fähig sind, dem Kammerdiener, oder dem Friseur ihre Gunst zu schenken; aber zum Glücke erlaubt die Verstellungskunst dem Weibe selten, seine Geilheit offenbar zu zeigen, und einer ganzen Stadt die Messaline zu spielen; das Weib will sich, wie durch sich selbst, so auch durch seinen Liebhaber

auszeichnen; der Mann vom Stande, oder der Mann in einer ansehnlichen Bedienstung, die auch auf sie eine Art von Schimmer wirft, darf darauf rechnen, daß er eher sein Glück machen wird, als der junge, feine, schöne Mann, der im bürgerlichen Range tiefer unten steht. Das Weib äußert gern bey jeder Gelegenheit seine Macht, und so ist ihr denn ein Mann, durch den es wirken, durch den es Gnaden verleihen, Unglück abwenden, geschehene Unvorsichtigkeiten, und tolle Streiche wieder gut machen kann, gerade der Mann, den das Weib braucht. Alles, was auf die Leute imponirt, ist ihr wichtig; sey es ein Ordenskreuz, eine Hofrathsstelle, eine Gunst bey irgend einem Großen, eine Uniform; es ist ihr einerley, wenn nur die Wirkung hervor gebracht wird.

Der Mann muß auch Geschmack haben: da dieser beynahe das einzige erworbene Kenntniß des Weibes ist (wenn ich mich anders nicht unrichtig ausdrücke), und der Regel nach die Weiber eine besondere natürliche Anlage dazu haben, so wissen sie sich auch sehr viel damit, und wollen sich sehr oft damit beschäftigen. Sie verlangen freylich, daß man den ihrigen nie berichtige, daß man sich ganz an ihn schmiege; aber sie wollen auch durchaus nicht übertroffen werden. In ihrer Meinung können sie das zwar nie, und Geschmack ist überhaupt etwas, das alles weitläuftige Räsonnement

ausschließt, und keine Folge von Beweisen zuläßt: aber sie wollen auch nicht, daß die Gesellschaft unserm Geschmacke vor dem ihrigen seinen Beyfall gibt. Ein Weib ist fähig, die Verbindung mit irgend einem Manne aus keinem anderen Grunde aufzulösen, als weil wenige an ihm Geschmack finden.

Der Mann muß ferner sehr ekel seyn, oder doch scheinen. Nichts kann ein Weib eher gewinnen und fester halten, als wenn es von einem Manne geliebt, oder vorgezogen wird, der im Allgemeinen an den Weibern wenig Gefallen zu haben scheint.

Es versteht sich von selbst, daß dieser Ekel nicht eine körperliche Antipathie seyn muß: behüthe und bewahre! — sondern der Mann muß entweder ein Ideal im Kopfe herum tragen, und noch keine weibliche Seele gefunden haben, die dieser schwärmerischen Composition in seinem Gehirne gleich oder ähnlich gewesen wäre; oder er muß viel mit Weibern umgegangen seyn, und aus dieser Erfahrung einen ungünstigen Begriff vom Weibe überhaupt gefaßt haben. Sein Herz muß entweder ein Unding, ein fantastisches Wesen lieben, oder keines aller lebenden Weiber für würdig halten, mit einer aufrichtigen Anhänglichkeit geliebt zu werden. Im ersten Falle muß sie sich für diese vom Himmel herab, oder aus den Wag-

gen herauf gestiegene Venus Urania halten, in deren lange erwünschter Umarmung sich dieser zweyte Peregrinus Proteus im Genusse der ursprünglichen himmlischen Schönheit und Vollkommenheit glaubte; im zweyten Falle muß sie sich als eine zweyte Theoklea fühlen, die den verblendeten Jüngling von lange genährten und beynahe zum körperlichen Gefühle gewordenen Vorurtheilen zurück führt, und seinen Blick des Genusses einer unerwarteten, wirklichen Vortrefflichkeit theilhaftig werden läßt.

Meistens wird es räthlicher seyn, die zweyte Rolle der ersten vorzuziehen; denn jene feinere Stimmung des Weibes, die unumgänglich nothwendig ist, um einen Schwärmer zu verstehen (wenn ich mich des undeutschen aber gewöhnlichen Wortes goutiren nicht gebrauchen darf), ist sehr selten, wenigstens in unseren Gegenden, die durchaus Weiber von etwas nördlicher Temperatur erzeugen; auch ist von unserer Seite die Rolle ungleich beschwerlicher: indessen ist es nicht zu läugnen, daß die Scenen, die sie enthält, ungleich interessanter, mahlerischer, und abwechselnder sind, als jene der zweyten Rolle. Diese letztere fordert ungleich weniger Kunst, Mühe, und Aufopferung; denn bey dieser setzen wir das allgemeine Verderbniß der Weiber, folglich etwas voraus, das ungleich mehr Wirklichkeit hat, —

um mich so artig als möglich auszudrücken — als eine Venus Urania in der Hülle einer Wienerinn. Über dieß ist auch der ganze Vorgang, den das Weib bey dieser zweyten Rolle einschlagen muß, ihrer Neigung, ihrer Benehmungsart ungleich angemessener. Als Venus Urania muß sie, wenn sie anders nicht eine ausgelernte Meisterinn ihrer Kunst ist, immer nur die Statue spielen, und den jungen Eingeweihten in dem magischen Nebel, der aus seinem eigenen Wesen ausdünstet, herum tappen, und wie einen Fisch nach Labung schnappen lassen; sie darf nicht aus ihrem passiven Stande treten, wenn sie nicht alles an und in sich hat, was zur Theophanie gehört, und den Mann nicht im geringsten aus seiner Täuschung bringt; im zweyten kann sie ihrer ganzen Gesprächigkeit freyen Lauf lassen, darf und muß sie alle ihre Zauberkünste ins Spiel setzen, geht sie den ganzen Tag auf List um; kurz, alles ist bey ihr in Bewegung, wo sie Anlage und Neigung fühlt. Einem gemeinen Weibe muß die erste Rolle längst ekelhaft, und, was noch verderblicher ist, lächerlich geworden seyn, da die zweyte immer wichtiger wird, je länger sie währt. Da ich voraus setze, daß jeder kluge Mann zu derselben Zeit mehrere Weiber oder Mädchen zu gewinnen suchen wird, so wird er am besten thun, wenn er seine Rollen unter sie nach einer gewissen Tagesordnung

so vertheilt, daß sie immer angenehm wechseln, und seine Laune nie ermüden kann.

Ein weiteres wesentliches Bedingniß ist, daß der Mann mit dem Weib' in einem günstigen Verhältnisse der Jahre stehe. Das jüngere Mädchen kann eher von einem älteren Manne gewonnen werden, als das Weib, das in den Jahren schon etwas vorgerückt ist, von dem Jünglinge. Die Ursache liegt am Tage; das Mädchen empfindet in sich einen geheimen Trieb, und der ältere Mann hat so viel Erfahrung, daß er diese Stimmung zu benutzen, und das Mädchen zu kirren weiß; das Weib, das mehrere Jahre zählt, wird sich durch die Anhänglichkeit eines Jünglings nicht so sehr geschmeichelt finden, weil sie seine Stimmung nicht so sehr ihren Verdiensten, als seinem unerfahrnen Feuer, seinem wahllosen Triebe zurechnen kann. Wenigstens entsteht schon ein großer Verdacht hierüber in ihr, und dieser vergällt wenigstens alles, wenn er nicht alles verdirbt. Ist es ein geiles Weib, dann ist es natürlich, daß sie nach der jüngeren Pflanze greift; aber die Weiber sind, wie ich schon früher angemerkt habe, der Regel nach sehr lau, und so darf man denn auch annehmen, daß sich ein zu junger Mann bey einem Weibe, das bald Matrone seyn wird, wenig Fortgang versprechen kann.

Wäre das Weib in einem ungewöhnlich hohen Grad' eitel, dann ließe sich ebenfalls erwarten, daß sie das Wimmern eines kaum reifen Jünglings erhört, und mit dem Anschauen ihrer Reize stillt, wie ein säugendes Kind.

Oder ist der Jüngling ausgezeichnet schön, artig, wohl gelitten; — auch dann hat er einige Huld zu erwarten; aber die Regel steht doch immer, daß die Jahre des Mannes und die Jahre des Mädchens in einem günstigen Verhältnisse stehen müssen. Was für ein Vortheil es für den Mann sey, wenn das Weib dem Gedanken Platz geben kann, daß es auf eine ernsthafte Verbindung abgesehen sey, versteht sich von selbst. Es wird denn auch eine Hauptmaxime des Verführers seyn, immer zwar ernstliche Absichten aus seinem ganzen Benehmen hervor schimmern zu lassen, sich aber doch nie so weit einzulassen, daß man beym Worte, oder, ich möchte sagen, bey einer Sylbe genommen werden könnte.

Diese Eigenschaften des Verführers sind wesentlich; der unwesentlichen, die aber, wenn sie durch ein glückliches Ungefähr eintreffen, die Erreichung des Endzwecks ungemein befördern, gibt es so viele, daß sich nur der zu ihrer Herzählung entschließen kann, der Lust und Raum hat, ein Wörterbuch zu schreiben.

Sechstes Kapitel.

Vortheile eines Capitalisten.

Der Hauptzug, den wir in der Schilderung des weiblichen Charakters angenommen haben, wird uns hier auf die Bahne helfen. Er ist die Bequemlichkeit, nach der sich das Weib in all und jedem sehnt. Was ihr denn nun am meisten Bequemlichkeit des Lebens verschafft, das zieht sie vor, für das erklärt sie sich ausschließend; und es versteht sich dabey von selbst, daß man das Wort Bequemlichkeit bey der Abhandlung dieser Materie im weitläuftigsten Verstande nehmen, und dem Begriffe alles einschieben kann, was darin ein Räumchen findet, ohne daß es zerplatze. Dabey muß aber auch nicht vergessen werden, daß nicht alles Bequemlichkeit ist, was es dem ersten Anblicke nach zu seyn scheint, sondern daß sich jedes Mahl nach den Umständen bestimme, was wirklich Bequemlichkeit, und was keine sey. Wie ich das eigentlich meine, werden wir bald hören.

Wir haben gesagt, daß ein Weib nach seiner Erziehungsart und nach den eigentlichen Urbestandtheilen seiner Weiblichkeit, an allem Äußer-

lichen hangt; es wird gern bewundert, es ist daher gern geputzt; es verlangt allen vorgezogen zu werden; es ist gern in der besten Gesellschaft, das heißt, in der Gesellschaft, die das meiste Aufsehen macht; dabey ist es immer gern in der leichtesten Art von Beschäftigung, die es nie aus ihrem Taumel reißt: daher spielt es gern, daher liebt es Lustpartien, Spectakel, u. s. w. Da nun dieß alles nach der dermahligen Verfassung in der ganzen verfeinerten Welt durch nichts, als durch klingende Münze, erhalten werden kann, so ist es ganz klar, daß der bey dem Weibe leicht sein Glück machen muß, dem eine ansehnliche Summe Geldes zu Theile geworden ist; das heißt, der Capitalist, er mag nun das Geld in den Kisten, oder im Umlaufe haben; aber hat deßhalben jeder Mann, der sich, oder dem sein Vater seine Summen gehäuft hat, bey dem Weibe schon sein Glück gemacht? — Nein; nur dann, wenn das Weib dabey seine anderen Neigungen befriedigen kann, die dieser das Gleichgewicht halten. Es kommt darauf an, was der Capitalist für ein Mann sey: wenn er das Weib, wie ein zweyter Jupiter, mit einem Goldregen überschüttet, so wird es doch weit entfernt seyn, sich mit ihm abzugeben, wenn er unbillige Forderungen an sie macht. Das Weib will ohne sehr fühlbaren Zwang aller Freuden des Lebens ge-

nießen, und schenkt nur dem den Vorzug, von dem es sich selbe — wo nicht alle, doch jene, die ihm die wichtigsten sind — zu versprechen hat. Das wärmere Weib, das doch wenigstens schmal zu leben hat, wird einen jungen, schönen Mann gewiß dem ältlichen Capitalisten vorziehen, wenn sie auch der Letztere mit Perlen und Edelsteinen, wie die Gemahlinn des großen Moguls, behängen sollte. Das kältere Weib, die Spielerinn, wird diesen dem Ersten vorziehen; das Weib, das sich in der Gesellschaft des Adels gefällt, wird sich mit einem lungernden Grafen, der sie knapp ausstattet, abgeben, und wird den funfzigjährigen Capitalisten aus dem Bürgerstande, der ihr sein halbes Vermögen einräumen will, unbewegt wehklagen hören. Es ist leicht, sich den Faden durch alle Nüancen der Weiblichkeit und durch alle verschiedenen Verhältnisse der Capitalisten gegen Weiber durchzuspinnen.

Das einzelne Weib wird denn nur dann dem Capitalisten Gehör geben, wenn er der Mann ist, von dem sie, wo nicht Genuß vieles Vergnügens unmittelbar zu erwarten, doch auch wenigstens nicht Störung in ihren Zerstreuungen, die sie sich anderwärts auffindet, zu fürchten hat.

Ist der Capitalist ein ältlicher Mann, und lebt er in einer Provinzstadt, so wird er noch

eher sein Glück machen; denn dort gibt er den Ton an, und, ist er verliebt, so gibt ihn das Weib: was ist nun aber einem Weibe schmeichelhafter, als den Ton angeben zu können? — Si parva licet componere magnis: auch ein Weib will lieber, wie Cäsar, in einem kleinen Landstädtchen die prima, als in der Hauptstadt die seconda, oder terza Donna spielen. In der Hauptstadt bekommt alles eine andere Gestalt: die Hauptstadt ist ein Meer, wie irgend ein spanischer Komiker sagt, auf dem der Nachen, wie das Orlogschiff, und die Tschebecke fortkommt. Hier ist ein großer Zusammenfluß von Schönen und Anbethern, und auf diesem Markte lassen sich die nähmlichen Grundsätze der Feilbiethung anwenden, die auf einem Obst- oder Pferdemarkte Statt haben. Da gibt es der Capitalisten so viele, die weiter nichts, als den einfachen Tribut der Zärtlichkeit, vom Weibe fordern, und es übrigens thun lassen, was ihm beliebt. Hier hat denn ein Pantalone, der seine Schöne unter Schlösser und Riegel legen will, ungleich weniger zu erwarten, daß sich ihm ein Weib von feinerem Ton' ergeben werde. Eben so wenig, als der Eifersüchtige, wird auch der Unhold sein Glück machen, den die Galle peinigt, der an nichts Vergnügen findet, und der die Schäferstunde für das einzige wirkliche Ver-

gnügen auf Erden ansieht, und daher seine Lust selbst mit so viel Bitterkeit vermischt, daß der reine Geschmack kaum mehr zu erkennen ist.

Auch wird der Capitalist aus dem Bürgerstande gewiß unter den feineren Weibern in der Hauptstadt kaum sein Glück machen. Lassen Sie sich einen gemeinen Kornhändler ein unzähliges Vermögen sammeln; lassen Sie ihn sich mit aller Mühe in den Umgang mit Leuten vom ersten Range eindrängen; er mag so unverschämt seyn, Fürsten und Grafen zu dutzen, und täglich in seinem Hause zu bewirthen — er wird doch in den Augen des Weibes immer der gemeine, unwürdige Mann bleiben, der er ist, und es wird sich sehr hüthen, sich mit ihm in eine Verbindung einzulassen, oder, auf alle Fälle, doch gewiß nie mit ihm vor der Welt erscheinen wollen.

Da ich gerade jetzt von dieser Classe von Capitalisten rede, so muß ich um die Erlaubniß bitten, noch eine einzige Bemerkung über sie beyzufügen. Obwohl solche Männer nicht erwägen, was sie für eine lächerliche Figur durch ihr Eindringen in den höheren Zirkel spielen; ob sie denn nicht wahrnehmen, wie sonderbar ihr Erziehungsmangel, ihr pöbelhaftes Wesen mit der Politur der andern Classe absticht? Ob sie denn nicht vermuthen, daß diese vornehmen Herren nur zu ihnen kommen, um bey ihnen

zu schwelgen, und von ihnen zu borgen? Wie abgeschmackt kleidet es nicht schon manche aus unsern jungen Leuten, die doch Welt und Erziehung haben, und wenigstens aus Häusern vom Halbadel sind, wenn sie Cavaliere spielen wollen? Bemerken sie denn nicht, wie sie jedermann verlacht? Hören sie denn nicht, wie man sie zum Spotte Fürsten, Grafen, Chevaliers, u. s. w. nennt? Sehen sie denn nicht, daß die wirklichen Cavaliere sie selbst nur wie ihre Äffchen tanzen lassen, und daß sie sich ihrer nur als Stallmeister, Kammerdiener, und wer weiß, ob nicht auch als Kuppler bedienen? Bedenken sie über das nicht, daß sie ihrer Familie beträchtlich schaden? Gibt es eine reiche Familie, der es an wahrer feiner Erziehung fehlt, und die sich in eine höhere Classe empor strecken will, die man nicht mit einem lächerlichen Schimpfnahmen belegt hätte, die bald in jedermanns Munde zum Sprichworte geworden ist? In einem gewissen Sinne gilt auch hier: Aspirng misery is wretchedness itself. Solche Köpfe sind wahrhaft armselig; so ein kurzsichtiges Benehmen ist wahres Elend.

Solche nun können auf Weibergunst nicht mit so viel Zuversicht rechnen; nur ein einfältiges Weib, das vielleicht ebenfalls gerade eine Seitenthür sucht, durch die es in den höhern Zirkel

einschlüpfen will, und keinen Sinn für die Lächerlichkeit dieses Benehmens hat, wird sich an ihn schließen, wie die Flöhe der Türken an den Bock Mahomets, um mit ihm einen Sprung ins Paradies zu thun.

Es wäre denn nun klar, daß ein Capitalist zwar immer hoffen darf, sein Glück bey Weibern zu machen, daß er aber doch nicht mit Zuversicht darauf rechnen kann, und oft von einer Thür abgewiesen werden wird, wo er nur anpochen zu dürfen geglaubt haben würde.

Siebentes Kapitel.

Vortheile eines Soldaten.

„Der Soldat ist nicht gemacht, um den Weibern Sorgen zu machen; er muß sie, wie die jungen verheiratheten Lacedämonier, in der Eile sehen, und nicht länger, als es braucht, um einen Hahnrey zu machen. Die Treulosigkeit ist eine Tugend seines Standes; denn sein Herz, seine Treue und seine Zeit gehören dem Dienste. Die Weiber müssen vom Krieger nicht die kleine Besorglosigkeit eines Aufwärters verlangen. Ein Geck mag seufzen; der Soldat muß sich zeigen und überwinden. Der instinctartige Vorzug, den

das schöne Geschlecht dem Soldaten gibt, ist ein Beweis, daß er gemacht ist, ihm zu gefallen, und mit dem ersten Blicke zu triumphiren."

So spricht der Verfasser des neuen Arretin *), eines Buches, dem er selbst das Motto vorgesetzt hat: Parve, nec invideo, ſine me liber ibis in ignem. Er setzt zwar vor die kleine Abhandlung über die Kindererziehung, aus welcher diese Stelle gezogen ist, folgende Verse:

Les Dieux ont fait les ſinges et les hommes:
Pouvons nous être autrement que nous ſommes ?

aber ich bin doch, wie er, der Meinung, daß wir es sind, die wir uns so machen, wie wir sind. Er sagt: In einem Jahrhunderte, wo die Väter und Mütter keine Sitten mehr haben, ist es schwer, den Kindern, die immer so viele böse Beyspiele vor sich sehen, eine gute Erziehung zu geben; aber nichts desto weniger will ich doch nicht so weit gehen, und dem das Wort führen, von dem ich selbst mit innerlichem Unwillen und mit einer Art von Empörung gestehen muß, daß es so ist. Doch wir wollen wieder auf unsern gehörigen Weg einlenken.

Wir wissen nun aus dem Vorhergegangenen hinlänglich, was ein Weib anzieht; wenn wir

---

*) L'Arretin moderne. A Rome, aux dépens de la Congrégation de l'Index. 1776.

dieß nun mit den gewöhnlichen Eigenschaften und Umständen eines Soldaten zusammen halten, so wird es ganz natürlich, daß das Weib dem Soldaten, wie sich Xanxung ausdrückt, einen instinctartigen Vorzug gibt. Ich will die bürgerliche Lage des Soldaten, und das Eigenthümliche, wodurch er sich von den übrigen Ständen unterscheidet, und was sich theils durch den Begriff von seiner Bestimmung, theils durch seine von jeder anderen unterschiedene Lebensart entwickelt, und zum Charakter bildet, zu schildern versuchen; dann wird uns sein Verhältniß gegen das Weib deutlicher, und der Eindruck, den er auf selbes machen muß, fühlbarer seyn, und dann werden wir auch mit mehr Gewißheit anzugeben wissen, in was die Vortheile des Soldaten vor den übrigen Ständen bestehen, und von welcher Gattung von Weibern er sich mehr oder weniger zu versprechen haben wird.

Die Bestimmung des Soldaten ist außer allem Zweifel die ehrenvollste im ganzen Staate: er tritt vor dem ganzen übrigen Haufen gleichsam erhaben hervor, und sein ganzes Äußerliches zeichnet ihn vortheilhaft aus. Seine Leibesübungen machen, daß er mannhaft, gewandt, und reizend da steht, und seine Uniform trägt er gewöhnlich mit seinem Monarchen gemein. Zu dem kommt noch, daß er eine gewisse Leichtigkeit im

Umgange, ein schlichtes Wesen erlangt hat, das nothwendig gefallen muß; er ist eben so gewohnt, unbedingt zu gebiethen, als unbedingt zu gehorchen, und behauptet sich dadurch in einem ruhigen Anstande, der sich jedes Mahl nach der leisesten Veränderung der Lage richtet. Das Ehrenvolle seiner Bestimmung und seines Kleides gestattet ihm in jeder Gesellschaft freyen Zutritt; man vergißt bey dem Officiere beynahe ganz auf den Rang der Geburt, und schätzt ihn bloß nach dem Grade der Würde, die er begleitet, und die wenigstens der Regel nach eine unzweydeutige Folge seiner persönlichen Verdienste ist. Der Cavalier, der Fähndrich ist, gehorcht dem Schreinerssohne, der Hauptmann ist, so unbedingt, als ob er nicht das Geringste vor ihm voraus hätte. Über dieß hat der Officier Manches kennen gelernt, was in der Gesellschaft angenehm macht; sein ewiges Hin- und Herwandern hat ihm Gelegenheit verschafft, Manches zu sehen; er hat tausend Abenteuer bestanden; er hat tausend schnakische Einfälle gehört, tausend Geschichtchen beygewohnt; er hat einen beträchtlichen Unterschied unter Menschen erfahren; er ist mit jeder Classe von Menschen und in den verschiedensten Verhältnissen umgegangen; er hat belohnt, er hat gestraft; er hat die strengsten Begriffe von Ehre; er hat selbst überspannte, und

ist fähig, einem eingebildeten Angriffe seiner Ehre wider alles Recht alles aufzuopfern; er ist gewohnt, sich im Puncte der Subordination, sey es nun gegen den General, oder gegen ein Weib, genau nach dem Reglement zu halten, das der Kriegsminister, oder Gewohnheit und angenommene oder natürliche Begriffe, von den Rechten und Pflichten zwischen Liebenden gemacht haben. Er ist Wachsamkeit und Genauigkeit gewohnt, und rügt jede Nachlässigkeit so gewiß, als er sich keiner schuldig macht; er findet sich auf dem Rendesvous so pünctlich, als auf der Hauptwache, ein. Er setzt in nichts weitläuftige, und höchstens billige Bedingnisse, und läßt nie lange Frist, sich zu besinnen.

Das Ungewöhnliche einer Vermählung im Soldatenstande hat gemacht, daß die Vermuthung, ein Soldat denke nicht ans Heirathen, allgemein eingewurzelt ist. Das Weib betrachtet den Umgang mit einem Soldaten nicht anders, als ein Winterquartier, und verlangt keine lange Anhänglichkeit, da sie keine von ihm erwarten kann.

Alle diese besonderen Umstände, welche so ziemlich alles erschöpfen werden, was den Charakter und die besondere Lage des Soldaten auszeichnet, bringen jeder seine besonderen Vortheile, die allerdings in unsrer Kunst von der größten

Wichtigkeit sind. Wir wollen sie nach einander durchgehen.

Das Weib glänzt gern, wie gesagt, durch was immer; durch fremde Verdienste, wie durch eigene; jedes Verdienst ihrer Gesellschaft weiß sie so geschickt auf sich zu übertragen, und die Täuschung geht so weit, daß sie am Ende selbst nicht wahrnimmt, was für eine Verwechslung vorgegangen sey. Die erwärmte Fantasie des Weibes meint, das Weib trage den Theresienorden, oder den Kammerherrenschlüssel ihres Freundes. Die ehrenvollste Bestimmung im Staate muß denn auf sie den lebhaftesten Eindruck machen: dazu kommt das Äußerliche des Soldaten, das so vortheilhaft ist. Der Anstand des Soldaten ist so sonderbar und so glücklich zusammen gesetzt, daß er alles enthält, was Weiber vom verschiedensten Geschmacke verlangen können. Das Gerade, das Gelassene, das das Weib an ihm bemerkt, muß auf jedes Weib vortheilhaft wirken; aus seinem ganzen Wesen scheinet ein gewisser Adel, ein gewisses Selbstgefühl hervor, das den Liebhaber günstig kleidet, so lang' er es nur durchschimmern läßt: seine Art von Parade, in der er sich immer behauptet, zeichnet ihn sichtbarer als Aufwärter aus, und stellet jede Attention in ein desto helleres Licht.

Für das geile Weib weiß ich nichts, was ihr reizender seyn müßte, als die Uniform. Sie liegt knapp an einem meistens derben Körper, an dem sie sich weiden kann. Der enge Schnitt der Uniform und die kurze Taille machen die Schultern breiter, die Arme runder, die Brust völler und kräftiger, und die Hüfte standhafter, und der ganze Bau gewinnt durch das Steife, das ihm zur Gewohnheit geworden ist, und das er nie ganz ablegen kann, ein Ansehen von Festigkeit und Gründung.

Er behält immer noch Geschmeidigkeit genug, um in einer jovialischen Gesellschaft gut zu figuriren. Besonders am Tische, wo nur der Oberleib und die Arme in Bewegung sind, läßt es gut, wenn der Soldat scherzt, lacht und schäkert; er mag auch herum hüpfen, und Muthwillen treiben, er wird noch immer erträglich seyn, und wird die Disharmonie zwischen seinem Äußerlichen und seinem Betragen noch nicht so gar auffallend finden. Aber nichts kleidet den Soldaten widriger und unnatürlicher, als Zärtlichkeit, und überhaupt eine sanftere Stimmung. Einen Soldaten, der seufzt, oder dessen Seele gedrückt scheint, kann man höchstens für einen Kranken halten. Ein Soldat, der den Zärtlichen spielt, ist eine Parodie auf die Zärtlichkeit und den militärischen Charakter.

Seine anständige Leichtigkeit im Umgange hat für ihn doppelten Vortheil: ein schüchternes Weib, das doch die Schranken der Artigkeit nicht überschreiten will, kann einen Mann, der sich auf eine solche Art bey ihr einführt, nicht wohl abweisen, besonders wenn er sich bescheiden behauptet, und ihr Herz — um mich militärisch auszudrücken — nicht brüskirt. Anderseits wird er mit dem Weibe — das schon manche Schule durchgelaufen hat, und vielleicht schon vor ihm mit einem Soldaten umgegangen ist — auf diese Weise bald zum Ziele kommen. Der ruhige Anstand, in dem er sich, nur mit etwas mehr Geschwindigkeit, als eine Schildwache erhält, kommt ihm ebenfalls vortrefflich zu Statten; er läßt sich vom Weibe, wie vom Feinde, bezwingen; er gibt sich gefangen, aber immer mit Ehren. Er erträgt nicht die geringste Verletzung seiner Würde, nicht die mindeste Herabsetzung unter dem Grade seines Selbstgefühls: das merkt man ihm deutlich an; das steht mit deutlichen Buchstaben an seinem ganzen Wesen geschrieben. Das Weib muß also gegen ihn nothwendig etwas von seinem Muthe verlieren, und gegen ihn eine ganz andere Behandlungsart wählen, wenn sie anders selbst zum Ziele gelangen will. Sie ist gegen ihn immer auf der Huth, und ist besorgt, es in nichts zu versehen.

Die öffentliche Unterscheidung, mit der man dem Officiere begegnet, besonders wenn er im Range schon etwas vorgerückt ist, muß für das weibliche Herz den größten Reiz haben. Ich kenne nichts Angenehmers für das Weib, als mit dem Soldaten — mit dem es in Verbindung steht — die Schildwachen vorüber zu gehen, die jedes Mahl das Gewehr präsentiren; oder auf der Wachparade zuzusehen, wie die Lieutenante und übrigen Unterofficiere mit entblößtem Haupte seine Befehle empfangen, und zu vollziehen eilen, und wie es nur auf einen leichten Schwung seines Degens ankommt, was mehr als hundert Personen in einem Augenblicke thun.

Die Achtung, mit der man ihm in den ansehnlichsten Häusern begegnet, ist ein eben so großer Reiz für das Weib: wo sie immer erscheint, kann er auch mit Ehren erscheinen; es braucht nicht viele Umwege, keine gesuchte Anempfehlung, keine Einführung nach allen Förmlichkeiten; er kann frey eintreten, wenn er die Bekanntschaft des Herrn, oder der Frau vom Hause auf was immer für eine Art gemacht hat, und darf auf den meisten Orten darauf rechnen, daß er willkommen seyn wird. Was für ein Vortheil ist das nicht für die Bequemlichkeit des Weibes, daß es seinen Liebhaber mit wenig Mühe jedes Mahl an der Seite haben kann?

Dem Hauptmanne von minderer Herkunft erweist der Cavalier, der im Rang' unter ihm steht, so viel Ehre, als ob er selbst Cavalier wäre; auch das muß das Weib ungemein reizen: denn, da es schon gewöhnlich nach höherer Gesellschaft geizt, so muß es sie doppelt kitzeln, wenn selbst diese höhere Classe ihrem Liebhaber noch mit Unterscheidung begegnet, und so auch ihr; denn jeder Untergebene wird doch der Freundinn seines Vorgesetzten besondere Achtung bezeugen.

Endlich ist es auch gewiß, daß der Soldat gerade auf diese Art zu unterhalten weiß, wie es das Weib am meisten liebt, uud wie es dem Horizont' ihrer Kenntnisse am angemessensten ist. Der Soldat hat sich der Regel nach nie mit Wissenschaften abgegeben; er hat nur Welterfahrung: und wenn er auch keine gründliche erlangt hat, so hat rr doch eine mannigfaltige erlangt. Sie besteht aus unterhaltenden Liebesscenen, aus Geschichtchen, aus Mährchen, aus schnakischen Einfällen, aus Abenteuern, und dieß ists, was einen Weiberzirkel mehr unterhält, als jede Neuigkeit, jede Lectüre, kurz, jedes andere Gespräch. Über dieß ist auch der Soldat gewöhnlich in allen übrigen Unterhaltungen geübt; er ist ein geschickter, nur zu oft mehr, als geschickter Spieler; er glänzt als Reiter; er ist ein flinker Tänzer, u. s. w. Von Seite der Unterhaltung

wird sich also kein angenehmerer Gesellschafter des Weibes finden lassen, als ein Soldat. Endlich, je mehr er herum gekommen ist, je verschiedener und zahlreicher sein Umgang mit Weibern war, desto schmeichelhafter muß es dem Weibe, dem er gerade jetzt seine Aufmerksamkeit und Verwendung schenkt, seyn, daß er sie als ein großer, geübter Sachkenner seiner Wahl würdig gehalten hat. Je flüchtiger der Vogel ist, desto mehr Ehre, und ein desto größeres Vergnügen ists, ihn zu fangen. Freylich ist dieser Vogel etwas naschhaft, und fängt bald an, sich frey zu picken, und die armen Fingerchen, die nicht lang' aushalten können, blutig zu zwicken, wenn man ihm nicht Futter gibt; aber unsere Weibchen sind ja so sanft und weichherzig, daß sie dem Thierchen das beste Futter mit offner Hand hinreichen, und es so liebreich pflegen, wie eine gute Mutter ihr Kind.

Je, so genannt, liederlicher der Soldat in vorigen Zeiten war, für desto wohl überlegter ist seine jetzige Wahl zu halten, und desto schmeichelhafter ist sie für das Weib.

Die angewohnte Wachsamkeit, seine Genauigkeit in Rendesvous empfehlen sich zu sehr von selbst, als daß man an den Vortheilen, die sie dem Soldaten bringen, zweifeln sollte.

Daß er endlich keine weitläuftigen, und höch-

stens nur billigen Bedingnisse setzt, und nie lange Frist zur Besinnung gestattet, hat wieder seine eigenen Vortheile, besonders bey einem wärmer gestimmten Weibe. Eines Theils schreckt dieses kurze, gerade, stürmische Wesen den Geist der Pruderie zurück. Ich habe Weiber gesehen, die mit jedem Manne, der eben auch nicht eines von unsern süßen Herrchen und Geckchen war, in einem so gebietherischen Tone sprachen, und sie alle wie Drahtpuppen am Schnürchen tanzen ließen, oder, wie Pulichinelle, mit den Fingern lenkten, und die doch so kleinmüthig wurden, und unglaublich zurück geschreckt waren, wenn sie einem wackern, männlichen Soldaten, der in der Welt viel herum gekommen war, gegen über standen. Anderseits dient ihnen dieses Überrumpeln, wie ich es im eigentlichen Verstande nennen möchte, zu einer Art von Entschuldigung, und bringt sie mit Ehren, wenn ich so sagen darf, ihrem Ziele in kürzerer Zeit näher. Es gibt Weiber, die noch niemand kirre machen konnte, als ein Soldat; es gibt Weiber, die keinem Manne den Vorzug geben, als einem Soldaten.

Der wichtigste Vortheil eines Soldaten ist das Ungewöhnliche einer Vermählung in seinem Stande, und die hieraus entstehende Vermuthung, er denke nicht ans Heirathen. Das ist der Grund,

warum man dem Soldaten leichter den Zutritt gestattet, als einem andern jungen Manne, weil die Welt bey diesem leichter vermuthet, er habe Heirathsabsichten, als bey jenem, und daher dieser manchen, der vielleicht eine wirkliche Heirathsabsicht hätte, entfernt, was bey jenem nicht der Fall ist. Der gewisser Maßen willkürliche Cölibat hat hier die nähmliche Wirkung, die der unwillkürliche des geistlichen Standes hat; würde er aufgehoben, so würde man bey einem jungen Canonicus mit einer ansehnlichen Pfründ' eben die Bedenklichkeiten äußern, die man bey einem jungen Manne äußert. Die unmittelbare Folge dieser Voraussetzung ist ein zwangloser Umgang; wie ein junges Mädchen mit einem Geistlichen, der Freund vom Hause ist, mit weniger Rückhalt schäkert, so läßt es auch gegen den Soldaten die Fessel lockerer. Da der Soldat nicht ans Heirathen denkt, wenn er sich nicht ausdrücklich darüber erklärt, was er bald thun wird, wenn es seine Absicht ist, so ist seiner Absicht bis zu dieser Erklärung alle Zweydeutigkeit benommen; er will eine Intrike, er will — aber seine Absicht ist ja ohne dieß unzweydeutig. Wenn sich nun das Weib, oder Mädchen nur in etwas mit ihm einläßt so hat sie sich schon verfangen, und kann immer weniger, immer schwächere Waffen zu Wehre entgegen halten, je mehr er dringt, je

mehr er stürmt, je mehr er in die Enge treibt. Es bleibt ihr nichts übrig, als schamhaft zu erröthen, und sich auf Gnade und Ungnade zu ergeben.

Da aber der Soldat ein wanderndes Wesen ist, und außer einer ordentlichen Ehe unmöglich eine langwierige Verbindung zur Absicht haben kann, und auch dieß unzweydeutig am Tage liegt, so gewinnt er wieder, daß man ihm selten mit Recht Vorwürfe machen darf. Er wird von seinem Standquartiere weg commandirt, und seine Liebe mit; sie gehört bey dem Soldaten gleichsam zur Bagage mit, und nichts kann davon zurück bleiben: er braucht sie am nächsten Standorte ganz wieder. Höchstens kann er sich auf einen Briefwechsel einlassen, wenn sich jemand finden sollte, der sich damit befriedigen läßt. Er kann nie einer Treulosigkeit beschuldigt werden: denn seine Gelübde beziehen sich alle nur auf den Ort. Ich möchte sagen, daß, wie einige Orden nur auf den Ort ihre Gelübde ablegen, so auch der Soldat sie nicht anders ablegen kann.

Was für große Vortheile sind das nicht? Freylich versteht es sich auch von selbst, daß der Soldat nur bey jenem Weib' oder Mädchen sein Glück machen wird, welches Leichtsinn genug hat, sich dem Gerede einer ganzen Stadt auszusetzen, und sich durch einen Umgang, dessen endliche

Absicht so wenig zweydeutig ist, gleichsam selbst auf den Pranger zu stellen; das Blut genug hat, um in einen solchen Schwindel zu gerathen, daß es gar nicht bemerkt, wie rings herum gedeutet und gezischt wird; oder das Unverschämtheit genug hat, dem Gezische mit Gleichgültigkeit zuzuhören, und den Gaffern ins Gesicht zu starren, oder niedrige Eitelkeit genug, um sich darin zu gefallen, wenn es auf was immer für eine Art Aufsehen erregt. Indessen mag sich der Soldat trösten; er hat keinen gegründeten Anspruch, bey einer besseren Classe von Weibern sein Glück zu machen, und diese, bey der er es machen wird, ist nur zu groß, als daß er Mangel an Zerstreuung zu fürchten hätte, und wenn er noch so ungenügsam wäre. Besonders ist die Zahl der leichtsinnigen, unverschämten und niedrig eitlen Weiber auf einen so unglaublich hohen Grad gestiegen, daß ich glaube, und beynahe mit einer Berechnung zu beweisen auf mich nehmen möchte, daß sie zahlreich genug wären, um alle Officiere bey den Armeen der drey letzt kriegführenden Mächte, vom Hauptmann' an hinauf gerechnet, mit einem Weib' und nebenbey einem artigen Mätreßchen zu versehen; vielleicht würden noch etwas ältere Vestalinnen für die Fähndriche und Feldwebel übrig bleiben.

Achtes Kapitel.

Vortheile eines Geistlichen.

Ich bin weit entfernt, dem ehrwürdigen Stande, dem ich in mancher Rücksicht Ehrfurcht schuldig bin, nahe treten, oder ihm gar ein Brandmahl aufdrücken zu wollen; nein! ich habe zu gute Begriffe von diesem Stande, und bin zu sehr überzeugt, daß er in unseren Ländern gegen andere ein exemplarisches Leben führt, als daß ich aus den Schranken des Anstandes treten sollte, die man bey einem solchen Gegner nie verlassen muß, als wenn es die höchste Noth erfordert. Wer würde einen unsrigen Weltpriester mit einem Abbe in Paris vergleichen wollen? — Es wäre wahrhaftig die dreisteste Ehrabschneiderey von der Welt: denn dieser besitzt alle Gewandtheit eines feinen Weltmanns; er hat alle Eigenschaften, die im Umgang' angenehm machen; er ist ein liebenswürdiger Schwätzer; er ist ein artiger Erzähler; er weiß alle Stadtneuigkeiten, alle Intriken, alle neuen Verbindungen; er ist oft selbst der Redacteur der Chronique scandaleuse, kurz, er ist ein Homme du monde, im eigentlichen Verstande, dessen Kleid beynahe

weiter nichts, als eine Art von Uniform, ist. Der andere ist, der Regel nach, von allem das Gegentheil: er kennt keine feinere Gesellschaft; was in der Welt vorgeht, kennt er nur aus Zeitungen; er kennt kein Theater, als das Kriegstheater; er lebt mitten im Gewimmel der Hauptstadt wie ein Anachoret; er ist, mit einem Worte, kein Gesellschafter: und wer das nicht ist, macht wenig Anspruch auf Glück mit Weibern. Nur selten hört man unter uns von einer Ausschweifung des geistlichen Standes; und wenn sich auch hier und da ein Fehltritt ergibt, so wissen die Consistorien es immer auf eine löbliche Art so einzulenken, daß das Ärgerniß nicht unter dem Volk' auskommt. Ich lobe sie darum; denn es würde nur üble Folgen haben: indessen liegt es doch in meinem Plane, auch die Vortheile, die ein Geistlicher haben würde, wenn er verführen wollte, nicht zu übergehen. Von jenen Vortheilen, die niederträchtige Priester aus der Religion entlehnt haben sollen, um unschuldige Mädchen, oder Schwärmerinnen zu verführen, und von denen eine zahllose Menge herum getragen werden, red' ich nicht. Es ist klar, daß es keinen Weg gibt, der weniger fehl schlagen kann, als diesen, wenn die Gelegenheit ein wenig günstig und der Verführer ein wenig geschickt ist; aber zum Glücke kann dieser Frevel

unter uns nicht mehr so oft Statt finden, wenn er anders jemahls oft verübt worden ist: denn nach unsrer Erziehungsart findet sich kein Mädchen mehr, das in einem so tiefen Unschuldsschlafe läge, und seit der Einschränkung der Nonnenklöster brüten sich wenige Heloisen mehr aus.

Indessen ist doch das Gewissen, in so weit es hier in Betrachtung kommt, gleich das Erste, das ich hier erwägen muß. Es ist gewiß, daß größten Theils Religion der Beweggrund ist, der Weiber abhält, sich verführen zu lassen, oder treulos zu werden; denn da sie, wenigstens bey uns, wenig Erziehung erhalten, die natürlichen Pflichten in ihrem Verstande weniger entwickelt werden, folglich auch der ursprüngliche Grund, recht zu handeln, und das so genannte Ehrgefühl bey ihnen größten Theils wegfällt, so kann nichts, als der Schrecken, übrig bleiben, den ihnen ein positives Sündenverzeichniß einjagt. Wenn nun gerade der uns verleitet, wider dasselbe anzustoßen, der von unsern Pflichten am besten unterrichtet seyn muß; der sie uns selbst in Gottes Nahmen vorträgt; der uns zurück halten soll, wenn wir entwischen; der uns aufhalten soll, wenn wir straucheln; den oft, nebst den natürlichen und Religionspflichten, noch ein selbst auferlegtes Gelübde zurück hält; wenn selbst dieser, sag' ich, es ist, der uns kirre zu machen

sucht, dann muß die noch so scharf gespannte Feder unsers Gewissens nachlassen. Der erste Gedanke, der im Weib' entsteht, ist ganz natürlich dieser: daß das Verbrechen mehr eine Chimäre, als wirklich; daß es mehr um der Folgen der Übertreibung willen als ein Schreckenbild erfunden sey, und, was das Schlimmste, diese Herren selbst erklären sich öfters nicht gar zu streng' über diesen Punct. Ist ihre Theorie nicht strenge, so werden sie, da sie doch auch immer Menschen sind und bleiben, wenn ihre Menschlichkeit einen Angriff auf sie wagt, ihre Theorie auch in der Praxis nicht verläugnen, um so viel mehr, da man in der Praxis gewöhnlich von der Theorie noch etwas fahren zu lassen pflegt. Sie werden gewiß, oder doch vermuthlich, — um mich mit aller Schonung auszudrücken — den Widerstand, den sie finden, zu heben, und das Gewissen des Weibes in Schlummer zu wiegen suchen. Was will auch ein schwaches Weib für Waffen entgegen setzen? Und wer kann die geringen, die sie haben, leichter aus den Händen winden, als ein Gewissensrath? Über dieß kommt es ja mit diesem am leichtesten zur Sprache; es kann mit ihm deutlich von einer Sache reden, über die sich mit einem Laien nur durch Blicke, nur durch Mienen sprechen läßt. Gerade dann, wenn das Weib gewissenhaft ist,

Bayerische
Staatsbibliothek
München

wenn Zweifel in ihm aufsteigen, scheint mir der Gewissensrath leichter sein Spiel zu gewinnen. Er sieht der ganzen Stimmung des weiblichen Herzens, der ganzen Richtung ihres Kopfes leichter auf den Grund; er kann also mit weit mehr Bedächtlichkeit und Kunst zu Werke gehen; er kann bis auf den Grundstoff wirken, und ihn so bereiten, wie er ihn braucht; er kann, möcht' ich sagen, ein ordentliches Gebäude aufführen. Sieht er, daß das Blut den größten Antheil an dieser ängstlichen Äußerung hat, dann darf er nur einen moralischen Schlaftrunk bereiten, um seinen Zweck zu erreichen; fängt sich der weibliche Verstand zu gähren an, dann leitet er das Räsonnement, und führt es glücklich auf den Punct, auf dem er es haben wollte.

Ein weiterer Vortheil des Geistlichen ist, daß das wärmere Weib, wenn es sich für ihn entbrannt fühlt, ihm auf diesem Wege ihr Herz aufschließen kann, und zwar auf eine Art, die ihrem Charakter dem Anscheine nach vielmehr Ehre macht, als ihrer Ehre nahe geht.

Der größte Vortheil des Geistlichen ist ohne allen Zweifel, daß ihm seine Würde überall freyen Eintritt gestattet, und daß man, anstatt ihn nur zu dulden, sichs vielmehr zu einer Ehre rechnet, wenn er das Haus besuchen mag. Freylich gibt es heut zu Tage viele Häuser, in denen der Geist-

Bayerische Staatsbibliothek München

liche viel von dieser Würde verloren hat, wo man sich durch kein Kleid mehr blenden läßt, sondern nur auf den Mann sieht, und seinen Werth nach seinen Eigenschaften schätzt, ohne sich durchaus immer irre führen zu lassen; wo man denn auch im Geistlichen nicht den Gesalbten, sondern den Gesellschafter, den Weltmann sieht, und einen Bischof von der täglichen Cotterie ausschließt, wenn er sie nur segnen, aber nicht unterhalten kann. In diesen Häusern nun, deren Zahl in keiner Hauptstadt geringe ist, wird er gerade nur so viel zu erwarten haben, als er nach seinen Verdiensten, über die ihn aber sein leicht betriegliches Selbstgefühl ja nicht täuschen darf, zu erwarten berechtigt ist. Indessen kommt ihm weiter zu Statten, daß er, wie wir gesagt haben, weniger Weltmann ist, weniger Geschmack hat, und folglich weniger das Bedürfniß fühlt, sich mit jenen Häusern zu verbinden, wo man auf einen feineren Fuße lebt, wo man mannigfaltigere Unterhaltungen liebt, und wo man nun gewöhnlich seinem Stande weniger Vorzüge einräumet, als er zuvor allenthalben genossen hat. Er wird sich auch in der Classe, die um eine Stufe tiefer steht, gefallen, und wird jenem Vergnügen desto lieber entsagen, je gewisser er das ihm angemessenere in seinem Zirkel findet. Ist er Weltmann; ist er Gesellschafter, wie der fran-

zösische oder italiänische Abbe; ist er im Stande, einer Dame den Galant, einer prima Donna den Cavaliere servente zu spielen; dann wird ihn auch gar nichts hindern, sein Glück so gut zu machen, als ein Soldat.

Die Vortheile des willkürlichen oder gleichsam willkürlichen Cölibats, den der Soldat beobachtet, treten bey dem unwillkürlichen des Geistlichen ebenfalls ein, und sind noch ungleich größer, und zuverlässiger. Niemand kommt auf die Vermuthung, daß ein Geistlicher ein Liebesgeschichtchen einleiten will; man läßt ihn denn ungestört, wie eine Art von Gouvernante, mitten unter Mädchen, und ist seinetwegen so wenig besorgt, als der Sultan durch seinen Kislar Aga zum Hahnrey zu werden fürchtet. Wenn eine Mutter beschäftigt ist, nimmt sie gar keinen Anstand, eine ganze Schar von Töchtern mit einem Geistlichen, wenn er anders nicht gar unter fünf und zwanzig Jahren ist, auf einen öffentlichen Spaziergang, oder ins Theater zu schicken. Obschon man den Pfarrern eine ältere Haushälterinn anempfiehlt, und ihre Matronenjahre durch den Ausdruck: kanonisches Alter, zu bezeichnen pflegt, so wagt es doch selten eine Gemeinde, einen solchen Verdacht gegen ihren Hirten Platz greifen zu lassen; kurz, die öffentliche Meinung ist, daß er sich mit so etwas nicht bemengt. Er darf nicht

nur um die Frau oder die Töchter vom Hause seyn, sondern er darf auch mit ihnen allein seyn, und was für ein großer Vortheil ist das nicht? Er darf schäckern, und viel Possen treiben, die einem armen Laien bey dem Verluste des Rechtes der Gastfreyheit verbothen wären. Man sieht diese Tändeleyen, die, unparteyisch betrachtet, doch nichts als Äußerungen der Menschheit im geringsten Grade sind, als eine unschuldige Erhohlung an, und unter diesem Schilde wird der Keim des Unkrauts gedüngt, und verbreitet sich, bis er nicht mehr auszurotten ist.

Endlich ist ihm noch ein Vortheil übrig, den der Geistliche vor jedem andren Stande voraus hat, nähmlich, die Leichtigkeit, sich in die Angelegenheiten des Hauses zu mischen. Da man von einem Geistlichen gewöhnlich Erfahrung, Theilnahme und Verschwiegenheit voraus setzt, so fügt es sich wie von selbst, daß man ihn um Rath fragt, daß man ihm sein ganzes Herz und alle Familiengeheimnisse aufschließet. Die Vortheile, die ihm die zergliederte Kenntniß der häuslichen Verfassung selbst an die Hand gibt, nicht zu erwägen, will ich nur bemerken, daß er nun durch diese Offenherzigkeit ungleich enger mit dem Hause verbunden worden ist; einen Mann, der unsre Geheimnisse weiß, suchen wir so lang' als möglich zu unserm Freunde, oder doch wenig-

stens in unserm Hause zu erhalten, damit er nicht veranlaßt wird, oder sich nicht berechtigt glaubt, unser Vertrauen zu mißbrauchen, und Dinge, die wir verbergen wollen, unter die Leute zu bringen. Wenn man einen anderen Mann längst schon gleichgültig, und, mit einem Worte, so behandelt haben würde, daß er deutlich wahrnehmen müsse, er sey im Hause nicht mehr gerne gesehen, wird man doch dem Manne, der um Geheimnisse weiß, und dem wir sie selbst entdeckt haben, immer noch mit Schonung begegnen. Auch steht es meistens in seiner Gewalt, nach seinem Belieben unter dem Ehepaare, oder zwischen Ältern und Kindern Zwist zu erregen, oder Frieden zu erhalten. Je nachdem er das Eine oder das Andere braucht, wird er das eine oder das andere zu veranstalten wissen. Er kann es denn auch bald dahin bringen, daß er im Hause unentbehrlich wird, und daß beyde Parteyen seine Gunst zu erhalten suchen müssen, um unter einander in Frieden zu leben. Was für ein weitläuftiges und fruchtbares Feld dieses sey, und was für eine reiche Ernte sich mit geringer Arbeit erwarten lasse, versteht sich von sich selbst.

Ich habe schon erinnert, und muß es um der Ehrwürdigkeit dieses Standes willen noch ein Mahl anführen, daß ich, wenn auch einer unserer frömmsten Dichter singt:

doch weit entfernt bin, von unsern Geistlichen zu glauben, daß sie von den Vortheilen, die ihr Stand an die Hand gibt, zum noch größeren Verderbnisse des schwachen Geschlechts Gebrauch machen würden. Ausnahmen mag es geben; aber sie bleiben gewiß selten.

Neuntes Kapitel.

Vortheile eines Tanzmeisters, Friseurs, Musikmeisters. u. s. w.

Unter diesem u. s. w. verstehe ich die ganze Reihe von Leutchen, die das Weib in irgend einer angenehmen Sache zu unterrichten haben, welche ihnen Gelegenheit gibt, sich dem Weib' auf eine besondere Art zu äußern, die sie überraschen und einnehmen kann. Nebst allem, was unter die Rubrik von Meistern gehört, rechne ich auch alle Personen hierher, die sich mit dem Weib' auf irgend eine andere günstige Art zu beschäftigen haben, und unter dieser Classe zeichnen sich der Porträtmahler, der Schneider, und der Arzt aus. Der erste große Vortheil, den alle diese Leutchen mehr oder weniger unter einander gemein haben, ist, daß er mit dem Weib' allein seyn, und zwar zu

einer bestimmten Stunde allein seyn kann. Alle Hindernisse eines Rendesvous, die sonst eine der größten Qualen der Liebenden sind, fallen hier von selbst, denn der Vater selbst hat die Stunde des Rendesvous bestimmt. Über dieß darf sich jeder Meister nur etwas bescheiden betragen, um so viel Vertrauen zu gewinnen, daß man alle Zuseher entfernt, um ihn in seinem Unterrichte nicht zu stören. Je mehr er zur Stunde des Unterrichts zugibt, für desto billiger wird er gelten, und man wird sich nicht einfallen lassen, ihm darüber eine Miene zu machen. Über dieß hat wieder der eine Meister vor dem anderen seinen Vortheil: der Tanzmeister darf schäckern und tändeln, und der Horcher wird immer meinen, es werde getanzt; in der Stube des Zeichenmeisters darf sich kein Mäuschen regen, darf man nicht Athem hohlen hören, und man wird es nur für desto größeren Fleiß und für gespannte Aufmerksamkeit halten; der Sprachmeister hat, wenn er seine Schülerinn etwas vorwärts gebracht hat, den Vortheil, daß er ihr in einer Sprache, die die Umstehenden nicht verstehen, sagen kann, was er will, ohne den Wohlstand zu beleidigen. Je mehr, und je unverständlicher sie sprechen, desto mehr Ehre bringt es ihm; alle Briefchen, die er seiner Schülerinn zusteckt, gelten für Aufgaben und Übungen, und selbst, wenn er schon lange nicht

mehr Unterricht gibt, kann er noch zur Übung, oder unter dem Vorwande, Bücher zu bringen, das Haus besuchen.

Ein großer Vortheil, den alle diese ebenfalls gemein haben, ist, daß das Weib selbst alle Zuseher und Zuhörer entfernen kann, ohne daß man es ihr übel deuten kann; sie kann zu wenig; sie ist furchtsam; sie würde verwirrt werden; das sind Entschuldigungen, die man immer gelten lassen muß, gegen die man, ohne höchst unbescheiden und zudringlich zu seyn, nichts mehr einwenden kann; gegen Gemahl und Ältern kann man sie geltend machen.

Das behuthsamere Weib hat bey dieser Classe von Menschen noch einen großen Vortheil. Wenn man sich in den Umgang mit irgend einem jungen Mann' einläßt, pflegen die Herren und Frauen, Zuschauer und Zuschauerinnen, Neider und Neiderinnen, gleich ihre Blicke zu schießen, ihre Zunge zu spitzen, und einen langen Faden von Anmerkungen, und Auslegungen und Muthmaßungen herzuspinnen; — je artiger, je wohlgemachter, je hübscher der Mann ist, desto lauter ist das Gekrächze, so, daß gewiß ein nicht geringer Grad von Gelassenheit oder Leichtsinn von Seite des Weibes dazu gehört, um es entweder zu ertragen, oder sich darüber hinaus zu setzen. Der gelassenste Mann, die billigsten Ältern wer-

den am Ende müde werden, wenn man ihnen unablässig in die Ohren schreyt; sie werden der unschuldigsten Sache bloß um der Schreyer willen ein Ende machen müssen, und die Gemahlinn oder das Töchterchen wird dazu schweigen müssen: denn durch einen hartnäckigen Widerstand würden sie erst den Verdacht vergrößern, und so für immer verderben, was doch vielleicht in der Folge eine andere Wendung würde haben nehmen können. Dieser große Stein des Anstoßes nun, über den man in einer großen Stadt beynahe mit jedem Schritte strauchelt, findet sich bey dieser Classe von Menschen nicht, oder doch ungleich seltner. Das Weib wähle sich einen Meister von vier und zwanzig Jahren, einen schönen Mann, und man wird fast keine Anmerkung darüber machen; man wird höchstens scherzen, und wird sagen: Weibchen, daß Sie sich nicht vergafft! — Das wird aber auch alles seyn. Das Vertrauen, das man gerade in die Person legt, die Beweise seiner Geschicklichkeit, und die Anempfehlungen, die sich immer finden, bestimmen ja zur Wahl; wenigstens ist man so billig, diese Veranlassungen jedes Mahl gern voraus zu setzen, und gelten zu lassen. Diese Männer darf das Weib suchen; es darf durch die ganze Stadt um sie herum trommeln, und man wird immer nur desto mehr glauben, daß es um der Geschick-

lichkeit und der Anempfehlungen willen geschehe. Selbst der Mann und selbst die Ältern schreiben hier gewöhnlich nichts vor, sondern lassen freye Wahl.

Nebst diesen gemeinschaftlichen Vortheilen der Meister hat noch jeder ins besondere einige Vortheile in Rücksicht des Weibes. Ich will sie nicht alle durchgehen, sondern nur einige anführen.

Der Tanzmeister kann alle Vortheile benutzen, die der Tanz überhaupt an die Hand gibt. Mehrere Schriftsteller sagen, daß das Weib im Tanze sein ganzes Innere an den Tag lege; daß man in seinen Mienen und Geberden deutlich abnehmen könne, was in ihm vorgeht. Wenn das ist, wie es denn ist; so muß im Tanze das ganze Wesen des Weibs durchdrungen und in Bewegung gesetzt seyn; die Wallung ihres Bluts, das Spiel ihrer Nerven muß bis ans Äußerste wirken, und in dieser Stimmung muß sie denn jedes Eindrucks empfänglicher, zu jeder Mittheilung geneigter seyn. Das sittsamste Mädchen oder Weibchen wird es wagen, dir im Tanze die Hand zu drücken, was es sonst nie gethan haben würde; kurz, der Tänzer darf nur ein wenig aufmerksam seyn, um das Wachs zu biegen und zu formen, so lange diese Wärme dauert: die Form wird sich meistens erhalten. Warum soll nun der Tanzmeister nicht eben das bewirken können, was jeder andere

Tänzer bewirkt? — Er wird es um so viel mehr können, da er sich mit der Schülerinn großen Theils allein, oder doch unter wenigen Zusehern befindet, da er mehrere Anmuth im Körper besitzt, und durch sein Metier überhaupt gewandter ist.

Beynahe eben so groß sind die Vortheile des Musikmeisters, besonders bey einer empfindsamen Seele, sie mag es nun wirklich seyn, oder mag es nur gern scheinen wollen. Er wird das Herz seiner Schülerinn in Bewegung setzen; und wenn es nun ein Mahl in Bewegung ist, läßt es sich durch jeden verwandten Eindruck in dieser Stimmung erhalten. Wenigstens hat der Musikmeister den Vortheil, daß er sehr leicht abnehmen kann, welcher Eindrücke das Herz des Weibes empfänglicher ist: ein munteres Herz, wenn ich so sagen darf, muß sich äußern, muß sympathetisch mit erklingen, wenn man seinen Ton anschlägt; es muß sich regen, wenn eine muntere, lebhafte, erhebende Melodie angestimmt wird; und das sanftere Herz, das den Keim der Melancholie in sich trägt, wird sich eben so bey einem sanfteren Musikstücke äußern. Freylich wollen alle Mädchen immer mehr das Melancholische, das Weichere an sich blicken lassen; aber ein Kenner sieht leicht durch diesen Schleyer durch. Hat er nun ins Reine gebracht, was auf das

Weib mehr, oder weniger wirke, da er auch gebahnte Straße hat; es kann ihm beynahe nicht fehl schlagen, daß ihm seine Kunst wenigstens einigen Vortheil bringt. Es ist eine unläugbare Erfahrung, daß jedes Weib seinem Musikmeister besonders geneigt ist, und gewiß keinem Meister mit so viel Vorzug begegnet, als diesem. Bey dem Weibe, das im Grunde wenig Gefühl für Musik hat, und doch gern dafür angesehen seyn wollte, wird er vielleicht seinen Zweck noch eher erreichen. Er darf nur etwas den Ungläubigen spielen, so wird sie immer mehr versuchen, um ihn zu überzeugen; und das kann sie durch nichts, als durch die Äußerung einer verwandten Empfindsamkeit, einer weicheren Seelenstimmung überhaupt. Hat sie sich einmahl nur in etwas verfangen, so darf er nur fortfahren, und es wird ihm nicht fehl schlagen. Man verstehe mich recht: ich sage nicht, daß jeder, der artig das Forte piano spielt, oder einen angenehmen Tenor singt, darum schon ein Orpheus sey, der Steine zu einem Butterteig' erweichen, und einen Tieger so zahm, wie einen Canarienvogel, machen kann; ich will nur sagen, daß Musik und ihre gehörige Anwendung einen großen Vortheil gibt, und auf dem Wege sehr forthilft. Es würde zu weitläuftig seyn, und zu physiologisch klingen, wenn ich auch untersuchen wollte, mit welchem

Instrumente man eher auf ein Weiberherz wirken kann: ob es die Flöte, oder die Guitarre, oder der Fagott ist; ich will denn wieder meinen Weg suchen.

Der Zeichenmeister hat manches Mittel an der Hand, die Unschuld einer Schülerinn zu vergiften. Der Miederschneider gewinnt schon dadurch sehr viel, daß das Weib von seiner conventionellen Schamhaftigkeit etwas ablegen muß; so wie der Friseur, der sie täglich an der Toilette im strengsten Neglige sieht. Diese zwey letztern Classen bestehen freylich immer aus roheren Leuten, wenigstens die ersteren; aber bey einem wollüstigen Weibe werden sie immer ihr Glück machen können: denn ein wollüstiges Weib kümmert sich so wenig um persönlichen Unterschied, als sich der Säufer um die Eigenschaft des Weines kümmert; was er trinkt, muß Wein seyn, und damit genug. Die letzte Classe besitzt schon mehr Gewandtheit: der Friseur sieht verschiedene Menschen; er kann wenigstens, wie ein Affe, der feineren Welt etwas ablernen, und sehr viele Weiber sind kurzsichtig, sich blenden zu lassen, und den Affen wirklich für einen Weltmann, oder doch einen Weltburschen zu halten. Über dieß sind die Friseur meistens sehr hübsch, und kleiden sich immer nach der letzten Mode. Sie werden denn immer einen großen Kreis fin-

den, in dem sie sehr willkommen, und durch ihre Dreistigkeit vielleicht willkommner seyn werden, als mancher Mann von wirklichen Verdiensten.

Der Porträtmahler ist mit dem Weib' in der vortheilhaftesten Lage von der Welt allein; bey dem zugänglichen und eitlen Weibe wird niemand so geschwinde ans Ziel kommen, als er. Wenn er sie versichert, daß sie schön sey, was kann sie weiter, als ihm glauben? — Er hat ihre ganze Gestalt von Zuge zu Zuge studiert; er ist ihren Reizen vom Gliede zu Gliede, von Muskel zu Muskel gefolgt, und jede Verschönerung, die er auf eine kluge Art anzubringen weiß, ist ein wichtiges Opfer.

Die übrigen Classen, die noch unter diese Rubriken gehören, will ich übergehen, und nur mehr vom Arzte reden; denn dieser hat vielleicht mehr voraus, als jeder andere.

Es ist bekannt, daß die Weiber sehr früh, und ungleich früher, als die Männer, mannbar werden, und daß der Zustand der Überreife, wenn ich mich bey dem Mangel eines andern Wortes so ausdrücken darf, auf den Körper nachtheilige Folgen hat. So bald das Mädchen reif ist, hat es den einen, obschon den ungleich kürzeren Theil des Weges, den es zu wandeln hat, zurück gelegt, und fängt nun abzunehmen an. Der Zustand, in dem es sich nun befindet, bis es zur Gattinn wird,

ist im eigentlichen Verstande ein Zustand der Krankheit: die Fülle der Mannbarkeit gährt in sich selber, und das ganze Wesen des Weibes ist matt und stumpf. Dieser Zustand des Weibes ist der allerunangenehmste; es sträubt sich, und will ihn von sich abwerfen; aber es ist umsonst: es gibt nur ein einziges Mittel dagegen. Diesen Zustand nun alsobald zu erkennen, ist natürlicher Weise niemand so leicht im Stande, als der Arzt; und niemand wird so bald Rath zu schaffen wissen, als er: denn es handelt sich ja um nicht mehr und nicht weniger, als um die Heilung einer Krankheit. Was er mit der Kranken vornehmen will, hangt gerade nur von seiner Willkür ab; er winkt, und alle Zuseher treten ab; bis er klingelt, oder was immer für ein Zeichen gibt, wird ihn niemand in seinen Untersuchungen stören. Die Kranke selbst muß alle wirkliche oder erkünstelte Schamhaftigkeit ablegen, und darf dem Arzte nichts versagen, und ihn an nichts hindern, was er seines Amtes zu seyn findet. Dem Arzte muß das Weib eben so unverhohlen den Stand der Krankheit bekennen, als es dem Beichtvater den Zustand des Gewissens bekennen muß. Es steht nur ihm zu, den eigentlichen Sitz der Krankheit zu vermuthen, und auf was immer für eine Art zu untersuchen, ob sich dort wirklich die Symptomen derselben äußern. Es wird dem

Ärzte nun ein Leichtes seyn, bey dieser Untersuchung alle die Wunderwirkungen hervor bringen zu können, die unsre Puisegürs, und wie die übrigen Desorganisateurs alle heißen, hervor gebracht haben. Wenn er das Weib auch nicht dahin bringt, daß es übernatürliche Dinge sieht, daß es mit geschloßnen Augen sieht, daß es, wie Lavaters Gemahlinn, mit den Fingerspitzen lesen, oder eine unbekannte Sprache sprechen, und künftige Dinge vorsagen kann, so wird er es doch dahin bringen, daß es sich von natürlichen Dingen nicht wird täuschen lassen; daß es die Augen öffnen wird; daß ihre Fingerspitzen in ein leichtes Nervenspiel gerathen werden; sie wird die Muttersprache desto geläufiger sprechen, und was sie vorher sehen wird, wird eine ganz natürliche Folge seyn.

Auch hat der Arzt den Vortheil, daß er bald deutlich zur Sprache kommen kann, ohne im Geringsten den Wohlstand zu verletzen; und wenn nun ins Reine gebracht ist, was für Mittel gedeihlich seyn würden, ist dann nicht der Arzt auch der Nächste daran, sie anzuwenden. Es wäre einerseits gegen alle Dankbarkeit, und andrerseits gegen alle Schamhaftigkeit und Klugheit, erst einen Dritten mit in das Geheimniß zu ziehen: gegen alle Dankbarkeit wär' es, weil sich der Arzt in eine so gründliche Untersuchung eingelassen, und

das eigentliche Übel zu unserm Frommen und Gedeihen so glücklich entdeckt hat; gegen die Schamhaftigkeit war schon die erste Untersuchung, und einen Dritten mit ins Geheimniß zu ziehen, würde offenbar die Decke noch mehr wegziehen heißen; wider die Klugheit endlich wär' es, sich der Rache eines beleidigten Wohlthäters auszusetzen. Ich möchte behaupten, daß der Arzt beynahe immer sein Glück machen muß.

Über dieß ist er mit seiner Kranken allein, und diese ist in einer Lage, die seinen Triumph ebenfalls beschleunigen hilft. Es ist auch nicht leicht, ihn auf einer ungebührlichen That zu ertappen: denn hier gibt es keine Zerstörung, aus der man mit Grunde folgern könnte. Der Arzt kann kommen, wenn er will, und das Weib kann ohne allen Anstand nach ihm schicken, so bald sich ein Paroxismus äußert. Ist das Gesinde nicht zu Hause, so ist der gute Mann, oder der Vater selbst so gefällig, und läuft nach dem Arzte.

Aber auch die Wahl des Arztes ist schon willkürlicher, als jede andere auf Erden. Wenn Ältern oder Ehemänner ihren Töchtern oder Gemahlinnen überhaupt nicht oft ihren Willen lassen, und auf ihrem Eigendünkel bestehen, so würden sie es doch für eine Gewissenssache halten, wenn sie ihnen in der Wahl des Arztes einen Zwang anthun sollten. Der allgemein angenommene Be-

weggrund, warum man die Wahl des Arztes nicht sperren soll, nähmlich weil das Vertrauen schon zur Hälfte die Krankheit heile, hat allerdings viel Wahres, und der allgemeinen Erfahrung nach ist schon der Anblick des Arztes ein Labniß des Kranken. Die Wahl eines Arztes ist schon ein Geständniß, daß man in seine persönlichen Verdienste viel Vertrauen setze, und dieses Geständniß, so unschuldig es an sich selbst ist, bahnt schon den Weg zu jedem weitern. Ist es so weit gekommen, daß man von des Arztes Fähigkeiten überzeugt ist, und daß man sein Vertrauen auf keinen Unwürdigen gesetzt hat, dann ist die Verbindung bald auf den wünschenswerthesten Fuß gesetzt. Man macht den Arzt zum Ordinarius, man wird valetudinaire, es ist öfters Nachsehen nothwendig, der Arzt läßt sich, weil es zu lange währt, nicht bezahlen, der Mann oder der Vater ist ihm verpflichtet, er kann ihn nicht mehr abweisen, jedes Verbitten eines ferneren Besuchs ist eine Aufforderuug zu einem neuen; er wird allmählich Hausfreund; er überhäuft das Haus mit so vielen Freundschaftsbeweisen, daß es unmöglich ist, ihn mehr auszurotten.

Das wären nun beynahe alle Vortheile, die der Arzt in Rücksicht des Weibes aus seiner Wissenschaft zieht; und nun wir so ziemlich überhaupt gesehen, was jeder Stand, jede Kunst,

u. s. w. für eigene Vortheile gegen das Weib überhaupt voraus hat; nun wollen wir von der Behandlungsart der Weiber nach den verschiedenen Umständen, in denen sie sich befinden, reden.

Zehntes Kapitel.

Besondere Behandlungsart der Mädchen.

Ich hätte Lust, recht ordentlich zu Werke zu gehen, und den Zustand der Weiber in den natürlichen und unnatürlichen einzutheilen, und unter dem ersten das Weib, das Mädchen, Gemahlinn und Wittwe, und unter dem zweyten als Mätresse zu betrachten; aber wer wird in einem Buche, das von Weibern handelt, systematisch zu Werke gehen? es wäre zu heterogen mit dem Stoffe, und so will ich denn bey meiner alten Weise bleiben.

Das Mädchen muß anders behandelt werden, als das Weib, und das Weib anders, als die Wittwe. Ich will der natürlichen Ordnung des Laufes der Dinge folgen, und zuerst von Mädchen reden. Ich kann mich nicht enthalten, hier wieder eine vortreffliche Stelle des neuen Arretin anzuführen; er sagt:

„Vernunft und Erfahrung beweisen euch, daß

das Genie bey den Menschen von den Füßen anfängt: daher springen, laufen und spielen die Kinder gern. Mit sechzehn Jahren steigt der Keim des Geistes höher: und das ist der Zeitpunct, wo uns die Liebe zu beschäftigen anfängt: mit vierzig Jahren steigt er zum Herzen; das ist das Alter des Ruhms und des Ehrgeitzes: mit funfzig Jahren steigt er in den Kopf; das ist das Altrr der Reife und der Beurtheilung: mit achtzig Jahren färbt er die Haare, und bleicht sie; die Feuchtigkeit hat dann die hydraulische Maschine durchgelaufen; der Barometer bricht."

Ich führe diese Stelle, in der Xan-Xung von den Männern spricht, nur an, um zu zeigen, daß die Weiblichkeit, die sich durchaus nach anderen Fundamentalgesetzen zu richten scheint, auch im Gange der Entwicklung einen anderen Weg nehme. Bey dem Weib' ist alles vorzeitig; sie stehen dem Mann' in seiner Entwicklungsordnung entweder zurück, oder sie laufen ihm vor; er besitzt entweder eine Knospe oder eine welke Blüthe an ihr; die Zeit, in der sie mit ihm im Verhältnisse steht, ist gegen die übrige beynahe nur ein Augenblick. Das Mädchen schießt, wie ein Pilz aus dem Boden, hervor, und entwickelt sich beynahe so geschwinde, daß man kaum Zeit findet, ihm zu warten und es zu bilden. Es gehört ein scharfer Blick und eine rastlose Fertigkeit dazu, um ihrem

Laufe nachzukommen, und nichts zu versäumen. Je schneller die Pflanze wächst, desto eigensinniger ist ihre Form. Der Mann, der Glück im Ehestande sucht, muß ein Kind heirathen, um es als Mann mit Vergnügen zu besitzen, oder er muß Entschlossenheit genug haben, sein Leben an der Seite einer Matrone zu verseufzen. Das Mädchen ist eine Blume; der sie sich eignen will, muß sie pflücken, und in einen Strauß binden; er muß nicht so viel Schwärmer seyn, daß er nur die Nelke liebt, sondern er muß auch die Rose lieben; und welkt ihm sein Strauß, muß er nicht kindisch jammern, sondern ihn beyseit legen, und nicht mehr empfinden, als daß er — einen Blumenstrauß verloren habe.

Wer vom Weib' überhaupt mehr verlangt, als in seinem Wesen liegt, der ist ein unglücklicher Mann, oder ein Don Quixote, der eine Kühemagd von Toboso für eine Princessinn Dulcinea ansieht.

Das Mädchen, unter welchem Nahmen ich jedes noch unverheirathete Weib verstehe, durchläuft eine große Zahl von Verwandlungen, weil sie sich nähmlich so geschwind' entwickelt. Ein gar junges Mädchen ist äußerst leicht kirre zu machen; es hat noch nicht diese Larve der Schamhaftigkeit vorhalten gelernt, die es, wenn es etwas älter geworden ist, so vortheilhaft findet;

es folgt also den Regungen in seinem Blute, ohne zu wissen, warum es ihnen widerstehen, und sie unterdrücken sollte. Ist es auch so klug, daß es doch einen aufmerksamen Blick auf sein eigenes Betragen wirft, so ist es doch um desto eher gewonnen. Grundsätze der Tugend, entwickelte Begriffe von Recht und Pflicht hat es nicht; es bleibt ihm also, um den Gehalt seiner Handlungen zu messen, als sie mit den Handlungen ihrer Mitschwestern zu vergleichen; und thut es das, dann kann das Resultat unmöglich für den Mann nachtheilig ausfallen. Ein Mädchen mag noch so klein seyn, so hat es schon einen merklichen Grad von Fertigkeit, das Betragen erwachsener Mädchen nachzuahmen, und deutlich zu merken, in was es eigentlich bestehe. Die Anlage zur Koketterie, zur Ziererey, das Wohlgefallen an Grimassen entwickeln sich unglaublich geschwinde, und es steht nur bey dem Manne, diese zu benutzen, um das Mädchen zu verführen, bevor es noch weiß, was Laster ist.

Das äußerst sorglose Betragen erwachsener Mädchen und der Mütter, und der unbeschreibliche Leichtsinn, mit dem sie so ganz und gar vergessen, ob sie von jüngern Schößlingen beobachtet werden, erleichtert dem Manne die Hälfte der Arbeit. Ich kenne mehrere Mütter, die die Schuld des Verderbnisses ihrer Töchter ganz allein

auf ihrem Herzen haben, und die nur einem geringen Grade von Bequemlichkeit entsagen dürften, um diese überſehlichen nachtheiligen Folgen zu vermeiden, die sich im Geschlechte fortpflanzen, die das Verderbniß in kurzer Zeit durch eine ganze Stadt ausbreiten können; aber was würde ein Weib eher sich gefallen lassen, als seiner irdischen Glückseligkeit, der ungestörtesten und unumschränktesten Bequemlichkeit nur das Geringste zu vergeben? Vielleicht dürfte es sich eher entschließen, tugendhaft zu seyn.

Daß man ein sehr junges Mädchen, das wie ein Reh durch die Welt wie durch einen Garten fortspringt, nicht im schmachtenden oder hochtrabenden Style zu gewinnen suchen müsse; daß es auf sie keinen Eindruck machen könne, wenn man den Melancholischen spielt; daß es des zärtlichen Tones gar nicht empfänglich sey, versteht sich von selbst; das sehr junge Mädchen ist nur neckend, tändelhaft, kindisch, im eigentlichen Verstande eitel, und, je nachdem es eine Leibesbeschaffenheit hat, äußern sich auch die ersten Regungen der Sinnlichkeit an ihm. Von diesen Seiten muß man es denn auch angreifen; man muß seine Anhänglichkeit, wie die Neigung eines Kindes, durch Unterhaltung, durch leichte Beschäftigung, durch ein schmeichelhaftes Betragen gewinnen; ist erst die An-

hänglichkeit gewonnen, dann geht alles nach Wunsche.

Dabey will doch jedes Mädchen unter die Erwachsenen, wo nicht unter die Heirathmäßigen gerechnet werden: man muß sich bey dem kleinsten Mädchen, und wenn es nur zwölf, oder dreyzehn Jahre alt wäre, sehr hüthen, daß man es damit nicht verschüttet, und man darf darauf rechnen, daß man immer Ehre einlegt, wenn man es auf diese Art auszeichnet. Es wäre lächerlich, wenn man einem vierzehn- oder funfzehnjährigen Mädchen Heirathsvorschläge machen, oder von seiner nahen Verbindung sprechen wollte, und das Mädchen selbst, so sehr es sich unter dieser höheren Classe gefällt, würde doch gleich abnehmen, daß wir es zum Besten haben, und für ein Kind halten; aber es gibt ja genug kleine Züge, durch die wir es stillschweigend unter die Erwachsenen zählen können. Wir unterhalten uns z. B. in einer Mädchengesellschaft, die jetzt einige Jahre besonders Mode zu werden anfangen, vor allen übrigen mit ihr; bey einem Tänzchen lassen wir Erwachsene ruhig sitzen, und bitten sie zum Tanze; auf einer Promenade reichen wir ihr den Arm. Es ist gewiß, daß diese Methode nicht fehl schlagen kann.

Ist das Mädchen erwachsener, ist es zwischen dem sechzehnten und zwanzigsten Jahre, da muß

es auf eine ganz andere Art behandelt werden. Innerhalb dieses Zwischenraumes liegt der Zeitpunct der völligen Reife; nach der Verschiedenheit der körperlichen Constitution bald früher, bald später, meistens aber vor dem achtzehnten; und diesen Zeitpunct wahrzunehmen, und sich nicht entwischen zu lassen, ist eine große Kunst. Wenn auch die Erfahrung des Mädchens in diesen Jahren noch nicht so mannigfaltig ist, so hat aber doch sein Verstand schon den höchsten Grad erreicht, und seine Klugheit schon beynahe entwickelt. Dazu kommt, daß das Blut in diesem Zeitpunct' in der größten Bewegung ist, wo die ganze körperliche Empfindlichkeit entwickelt und gespannt ist; kurz, es ist der Zeitpunct, wo der Verstand des Mädchens einen Mann wünscht, und wo sich sein Körper nach einem Manne sehnt. In diesem Zustande steht es jedem Eindruck' offen; jede Saite seines Herzens, die berührt wird, erklingt hell und verständlich. Jetzt meint und wünscht sie jedem Manne zu gefallen; jetzt gebraucht sie jede Kunst, um sich in des Mannes Herz einzuführen; jetzt treibet es der eigene innerliche Drang an, mit weniger Ansichhaltung zu äußern, was in seinem Innersten vorgeht; jetzt ist es, je nachdem das Blut kreiset, bald ungemein fröhlich, bald wieder melancholisch gestimmt; kurz, jetzt ist es in

der glücklichsten Stimmung, in der es zugleich am liebenswürdigsten und am zugänglichsten ist. Um bey dem Mädchen in diesem Zeitraume jede Absicht auszuführen, gehört eben nicht gar zu viele Kunst: denn es beurtheilet unser Betragen weniger, und verwandelt jede unserer Äußerungen nach der Farbe seiner erhitzten und in Bewegung gesetzten Fantasie.

Da, wie gesagt, das Mädchen in diesem Zeitraume so oft aus einer Stimmung in eine andere übergeht, von der es sich immer so ganz befangen läßt, daß es für alles Übrige taub ist, so lang' es in dieser Stimmung bleibt; so ist nun das wesentlichste Bedingniß von Seite des Mannes, eine besondere Fertigkeit, die jedesmahlige Veränderung alsogleich wahrzunehmen, und eine eben so große Gewandtheit, sich dieser Veränderung anzuschmiegen, um das zu seyn, oder zu scheinen, was das Mädchen seyn, oder scheinen will. In diesem Zeitraume lassen sie jeden Kunstgriff spielen, und können denn einen Mann leicht dahin bringen, daß ihm sein Eifer sehr saue werden muß. Indessen so groß die Arbeit ist, so süß ist auch der Lohn; das ists, was uns aufrichten, und unsern Muth anspornen muß.

Die Hauptabsicht des Mädchens in diesem Zeitpuncte ist denn, den Mann zu fixiren, und ihn dahin zu bringen, daß er sie heirathet. Sie lassen

kein Mittel unversucht, es zu bewirken, und sind gewisser Maßen zu entschuldigen, da es ihre Bestimmung ist, und eine so genannte alte Jungfer doch immer, auch alles Vorurtheil beyseit gesetzt, eine sehr abgeschmackte Figur spielt.

Unsere jungen Männer haben durch die lockere Lebensart, der sie sich der Regel nach überlassen haben, durch die Leichtigkeit, sich mit Weibern jeder Art zu unterhalten, nothwendig einen Ekel gegen die Ehe bekommen müssen; und da die bürgerliche Constitution sie nicht mit so reichlichem Auskommen versieht, daß sie im Ehestande den Luxus in eben so hohem Grade fortführen könnten, da der Luxus beynahe eben so schnell zunimmt, als die Mittel, ihm zu pflegen, zu versiegen scheinen; so haben sie immer einige Waffen für sich, mit denen sie Vorwürfe von sich halten können. Es ist so weit gekommen, daß, so wenig als man vom Soldaten, oder vom Geistlichen vermuthet, daß er einen Heirathsanschlag habe, man auch eben so wenig von einem jungen Manne vermuthet, daß er deßhalben in ein Haus zu kommen suche. Der Mann muß sehr wenig Energie, sehr wenig Umgang mit der Welt, oder ein schönes Vermögen, oder einen ansehnlichen Gehalt haben, oder das Mädchen muß ihm viel zubringen können, wenn er ans Heirathen denken soll. Wenigstens berechnen die Ältern die Absichten

eines jungen Mannes so, und das gewährt ihm denn in Rücksicht des Eintritts in das Haus und der Freyheit seines Umganges eben oder beynahe eben diese Vortheile, die diese vorgefaßte Meinung dem Soldaten und dem Geistlichen gewährt. Nicht aber so denken die Mädchen; wenn sie auch meinen, und aus der Erfahrung sehen, daß sich die Männer auf keine ernstliche Verbindung einlassen, so meinen sie doch auch, man werde bey ihnen eine Ausnahme machen. Daher kommt es denn auch, daß die Sache jetzt auf einem solchen Fuß steht, daß man glauben sollte, die Weiber freyten, und nicht die Männer. Diese Verfassung hat also einen doppelten Vortheil; nähmlich daß der Umgang mit den Mädchen bald vertrauter wird, und daß wir jedes Mahl einen Rücksprung machen können, ohne daß man uns nahe treten kann.

Die Hauptregel des Mannes in diesem Zeitpuncte ist denn, diese Vortheile, die ihm das Betragen des Weibes selbst an die Hand gibt, so gut, als möglich, zu benutzen. Die Methode ist so einfach, als möglich. Das Mädchen geitzt nach einem Manne, und überläßt sich dem, der es werden will, ohne banges Besinnen; folglich wird es nur bey uns stehen, uns so zu benehmen, daß es sich mit einigem Grunde schmeicheln kann, daß dieß unsre Absicht sey. Freylich wer-

den einige Anfangs gerade durch das Ansehen der Tugend, das sie sich geben, zu gewinnen hoffen; aber das werden sie bald ablegen: denn sie meinen fürs erste, daß gegen den Liebhaber immer einige Nachsicht erlaubt sey; und fürs zweyte dürfen wir nur ein wenig lauer, und bey der geringsten Gestattung einer Freyheit wieder wärmer zu werden scheinen; sogleich wird die Vestalinn verschwinden, und allmählich wird Venus da stehen. Sind die meisten Schritte gethan, dann geht es sehr bald weiter. Von der Art, den Kopf wieder mit Ehren aus der Schlinge zu ziehen, werden wir in eigenem Kapitel handeln. Schmeicheley, scheinbare Anhänglichkeit und Empfindlichkeit gegen die körperlichen und Geistesverdienste des Mädchens, sind alles, was es braucht, um ein Mädchen in diesen Jahren zu körnen. Um es, so lang' es uns beliebt, fest zu halten, wird es von guter Wirkung seyn, wenn wir dann und wann auf eine bescheidene Art einige Eifersucht blicken lassen; ist das Mädchen gutherzig, so wird es ihm leid thun, und wird sich in unsrer Empfindlichkeit nur desto besser gefallen; ist es kälter, so wird es in sich selber die Möglichkeit, von einer Verbindung abzustehen, desto mehr fühlen, und wird aus Besorgniß, wir dürften eben diesen Weg einschlagen, wieder zurück treten. Bey dem wärmeren Mädchen

müssen wir denn immer den Wärmeren, bey dem kälteren Mädchen den Kältern spielen.

Gewöhnlich ist das Mädchen eigensinnig, was eine natürliche Folge seiner, wenigstens der Form nach, eingeschränkten Erziehung ist, und, wenn es einen nur etwas lebhafteren Geist hat, ist es auch mit der Lebensart, die es führen muß, sehr unzufrieden. Ich weiß viele junge Männer, die ihr Glück nur dadurch gemacht haben, daß sie ein Mädchen im Eigensinne nährten, und in seinen Klagen über unnöthigen Zwang und Beraubung aller Freyheit des Lebens unterstützten. Wir reitzen sie dadurch zum Trotze, eine Stimmung, in der sie sich ungemein gefallen; und je mehr sie gegen andere erboßt werden, je weiter sie sich von ihnen entfernen, desto mehr nähern sie sich uns. Sollten sie sich uns selbst nur besser bezeigen, um diese anderen zu ärgern, so würden sie es doch thun, und wir würden auf jeden Fall dabey gewinnen. Es wird denn bey jedem Mädchen, welches besonders kurz gehalten wird, das Erste seyn müssen, daß wir an den Ältern, oder den älteren Geschwistern, oder einem Vormund, oder einer Frau, bey der das Mädchen in der Kost steht, etwas Unangenehmes aufsuchen, und es dem Mädchen, wenn es anders schon darauf aufmerksam geworden ist, so grell als mög-

lich schildern. Indessen muß man hierbey immer sehr behuthsam zu Werke gehen. Ein Mädchen ist gewöhnlich in seinen Äußerungen rasch, weil es nur vom Augenblicke hingerissen, und ich möchte sagen, vom Winde bewegt wird. So gibt es denn unzählige Verdrießlichkeiten, die so rasch entstanden, und daher eben so wenig von Dauer sind. Diese muß man nun genau von jenen zu unterscheiden wissen, die tiefere Wurzel gefaßt haben, und beynahe zum Grolle geworden sind. Würde man sie in den ersteren nähren, so würd' es ohne allen Zweifel von den schädlichsten Folgen seyn, wenn sich früher oder später eine Versöhnung ergäbe. Im Augenblicke der Versöhnung wird alles weit und breit herbey gezogen, was zur Entschuldigung dienen kann, um sein bisheriges Betragen zu beschönigen; alles wird durch Mißverständniß, durch Aufhetzung, durch falsche Vorspieglung, durch Furcht erklärt, und so wird denn auch der Antheil, den wir an der Sache haben, erklärt, und meistens übertrieben; die Wiederversöhnten verbinden sich nun beyde wider uns; wir müssen das Opfer werden. Die Feindschaften unter Mädchen, die selbst unter den so genannten besten Freundinnen sehr oft, und meistens ohne eine gründliche Veranlassung entstehen, sind vorzüglich leicht wieder versöhnt, und wir thun am

besten, wenn wir uns unparteyisch halten, und so lange nicht damit bewegen, bis wir gleichsam aufgefordert werden; und auch dann vermeiden wir jedes bestimmte Urtheil, suchen wir lieber selbst die Sache zu mildern: denn dieß wird uns meistens wieder einen doppelten Vortheil bringen, nähmlich, daß man dieses Betragen aus einem schönen Charakter erklärt, und daß wir uns später das Mädchen, dem wir einen Zwist erspart haben, zur Freundinn machen.

So leicht endlich der Zutritt in ein Haus, so ohne alle Schwierigkeiten die Bekanntschaft, und vielleicht gar der Umgang mit einem Mädchen seyn mag, so müssen wir doch ängstlich zu suchen scheinen; wir müssen uns immer so anstellen, als ob wir sie kaum für zugänglich hielten. Wenn wir auch schon mehrere Freunde gefunden haben, die uns einführen wollten, so müssen wir doch immer so besorgt thun, als ob wir noch nicht die geringste Aussicht hätten, und dieses Bestreben dann bey Gelegenheit geltend zu machen wissen. Ist das Mädchen älter, ist es in den Jahren, wo es beynahe schon schwer ist, einen Mann zu bekommen; dann ist die Hauptregel, daß wir nie merken lassen, daß wir etwas von dieser Schwierigkeit ahnden. Je mehr das Mädchen in Jahren vorrückt, desto mehr Schritte thut es entgegen, oder auch desto leiser tritt es

auf. Wir müssen dem Mädchen dann ernsthafter begegnen, gleich deutliche Absichten auf Heirath blicken lassen, und uns näher in eine Zergliederung ihrer soliden Vorzüge einlassen. Das sind die Hauptregeln bey dem Betragen gegen ein Mädchen; nun wollen wir es einen Mann finden, wollen es heirathen lassen, und dann die Bekanntschaft mit ihr erneuern.

Eilftes Kapitel.

Besondere Behandlung der Weiber.

Die Männer sind über die Art, wie man Weiber, das ist, Gemahlinnen, behandeln müsse, und über die Zeit, wenn man bey ihnen am leichtesten sein Glück mache, sehr verschiedener Meinung. Einige behaupten, daß es bey einem jungen Weibe, welches unlängst geheirathet hat, und dessen Mann eben kein Schwächling ist, beynahe unmöglich sey, Gehör zu finden, weil das Weib nicht hinlänglichen Grund habe, seinem Manne treulos zu werden, weil es über dieß auch in ihn noch verliebt sey, und endlich weil es fürchten würde, der Welt, deren Augen besonders in dieser ersten Zeit, theils aus Neugierde, theils aus Theilnahme, theils aus Neid

auf sie gerichtet sind, zu viel, und mit zu vielem Grunde zu reden geben würde; und diese nähmlichen behaupten, daß es am leichtesten sey, bey einem jungen Weibe, das schon einige Jahre verheirathet, und seines Mannes nun gewohnt ist, Gehör zu finden; bey einem älteren Weibe aber, das wollüstig sey, koste es ganz und gar keine Mühe. Andere behaupten wieder, daß es gerade bey einem jungen, unlängst verheiratheten Weibe am ersten zu hoffen sey, wenn nur der Mann die gehörige Gabe besitze, ihre sinnliche Neugierde zu reitzen, ihre Fantasie mit ins Spiel zu ziehen, und ihren Mann etwas in den Schatten zu setzen.

Ich muß offenherzig bekennen, daß mir dieser lustige Streit ein Lächeln abzwingt, und daß ich im Herzen glaube, beyde Parteyen haben Recht. Die Erfahrung steht an meiner Seite, und ich behaupte denn, daß das junge Weib, das erst seit kurzem verheirathet ist, wie jenes, das länger verheirathet ist, und so auch, daß ältere Weiber verführbar sind, und daß es — croyés moi, cher Lysimon! — daß es nur auf das Verhältniß der Eigenschaften, der körperlichen Constitution und der Geistesgaben desjenigen, der das große Werk über sich nimmt, und derjenigen, an der er es versucht, ankommt, ob der Versuch glücklich ausschlägt oder mißlingt. Die

Tugend eines Weibes ist ein Begriff, dessen Wahrheit in der Theorie nicht geläugnet werden kann; indessen liegen die Dinge für jetzt so, daß man den Mann, der an der Wirklichkeit dieses Begriffes in einer Hauptstadt so lange Zweifel trägt, bis er durch hinlängliche Beweise vom Gegentheil' überzeugt ist, unmöglich einen Misantropen oder einen übertriebenen Grübler und Zweifler nennen kann. Die größte Schwierigkeit bey der Sache ist, daß die Tugend wenigstens großen Theils auch aus Nichthandlungen, aus Unterlassungen bewiesen werden muß, und nicht schwerer zu beweisen ist, als eine Unterlassung. Wir wollen in dieser Untersuchung der nähmlichen Ordnung folgen, die wir im Eingange dieses Kapitels befolgten.

Das Mädchen hat geheirathet; es hat einen Mann geheirathet, der gesund, kräftig, munter ist, keine widrigen Launen hat, der es liebt, und doch sollt' es möglich seyn, das Herz dieses Weibes zu gewinnen? —

Jene, welche es läugnen, stützen sich schon überhaupt auf eine ziemlich precarische Voraussetzung; denn sie nehmen an, daß das Mädchen, wie es in den Ehestand tritt, nun auf ein Mahl in eine neue unbekannte Welt tritt, und daß es die Entdeckungen, die es macht, so befangen, wie einen neu initiirten die eleusini-

schen Geheimnisse. Das ists nun, was sehr precarisch voraus gesetzt ist, das ist, wie Lessing an irgend einem Orte sagt, der garstige, breite Graben, über den ich den Sprung nicht wage; das ists, was bey unserer lockren Erziehung, bey dem ungemein freyen Umgange zwischen beyden Geschlechtern so selten der Fall seyn kann. Ich will damit, um deutlich zu reden, sagen, daß beynahe jeder Mann eine Wittwe heirathet. Was denn meine Gegner immer einwenden mögen, fällt der Regel nach weg, und kann nur in wenigen einzelnen Fällen Statt haben. Sollt' es aber doch der Fall seyn, so ist erst doch noch nicht alle Hoffnung verloren. Ein vortheilhafter Umstand, der fast allgemein eintritt, ist, daß die Verbindung von Seite des Mädchens nicht aus Liebe geschieht, und vielleicht nicht geschehen kann; denn da die meisten Männer erst später heirathen können, oder wollen, wenn ihre Jahre mit dem Alter des Mädchens nicht mehr in einem der Liebe günstigen Verhältnisse stehen, so ist es sehr natürlich, daß das Mädchen in den Mann nicht verliebt ist. Die meisten unsrer Mädchen sind schon vor der Ehe der Theorie nach treulos; sie wollen nur Unterhalt, wollen nur einen Deckmantel ihres Hanges zum freyen Leben, und einen Schutz gegen jede mögliche üble Folge ihrer lockren Grundsätze. Sie erwarten den Schwur der Treue

kaum, um ihn brechen zu können; sie verbinden sich nun, um vollends alle Bande zu zerreißen. Was sie vielleicht nicht erfahren haben, das hat ihnen ihre Fantasie, durch freye Gespräche oder sittliche Bücher genährt, so lebhaft dargestellt, daß sie beynahe schon alles erfahren haben, und die Erfahrung durch wirkliche Handlungen beynahe nur eine Ergänzung der erstren ist. Ihre Fantasie hat sie gewiß nicht mit Vorstellungen von Schwächlingen und kranken Greisen unterhalten, sondern hat ihnen junge Helden, muthige Officiere, rasche Jünglinge vorgezaubert; und wenn sie denn nun auch einen wackren, gesunden Mann, von andrer Laune, und selbst einen hübschen Mann kriegen, so bleibt er immer tief unter ihrem Ideale. Jedes Vergnügen, das sie in seinen Armen empfindet, erhitzt nur ihre Fantasie desto mehr, und er muß allmählich immer mehr verlieren als gewinnen. Dazu kommt nun, daß selbst unsre jungen Männer meistens schon Greise sind: betrachten wir sie nur; alles Feuer ist in ihnen erloschen; höchstens brennt noch eine wilde Flamme, die nur zu bald verlischt. Auch unsere jungen Männer, wenn sie heirathen, sind Wittwer; wie soll nun das Mädchen, das in der geschilderten Stimmung zu ihm kommt, Vergnügen finden? Er muß ihr bald gleichgültig,

und bald sogar ekelhaft werden; es ist beynahe nicht anders möglich.

Ihre Liebe zum Manne dürfte daher schwerlich ein Hinderniß seyn; sollte sie aber nicht, wie gesagt, der Schelsucht, dem Neide, der Neugierde, besonders in dieser ersten Zeit ihrer Verbindung, zu viel zu reden geben? — Dem ersten Blicke nach sollte es scheinen, oder man würde fehl greifen. Es ist freylich über jedes Weib in jeder Gesellschaft ein Gerede; alle Augen der ganzen Stadt sind auf sie gerichtet; man belauscht jeden ihrer Schritte und Tritte; man würde sich aber sehr irren, wenn man glauben wollte, daß diese Beobachtungen aus Theilnahme, aus Besorgniß für die Tugend und den Wohlstand, aus Verabscheuung eines unsittsamen Betragens entständen; nein, wahrhaftig nicht: man beobachtet und zischt und schwätzt nur, weil man sich mit nichts Andrem zu beschäftigen weiß, als mit Stadtneuigkeiten. Wohlstand, Tugend u. s. w. sind einer Weibergesellschaft an und für sich höchst gleichgültige Dinge; und wäre nicht dieses Zerstückeln der fremden Ehre eine unterhaltende, und dabey die bequemste Beschäftigung, so würde man sie wieder fahren lassen, und sich mit andren Dingen die Zeit vertreiben. Jedes Weib thut dasselbe; aber wer würde es an ihrer Stelle thun? ein Liebhaber ist dem Weibe bey uns schon eine

eben so unentbehrliche Sache, als einer Römerinn, oder überhaupt einer Italiänerinn. Man glossirt auch eigentlich nicht über die Sache an und für sich; es fällt niemanden auf, daß das Weib einen Liebhaber hat, daß es schon in den ersten Tagen der Ehe sich einen hält, sondern man spintisirt nur, warum sie gerade diesen gewählt hat, ob es schon vor der Verbindung eine nähere Bekanntschaft war, wie sie so plötzlich entstanden ist, was für Augen der Mann darüber macht, ob er es weiß, was er vorkehren wird, ob er sich schadlos hält, ob er es thun wird, mit wem er es thun wird, was die Verwandten sagen, u. s. w.; denn man müßte ein Wörterbuch anschreiben, um nur die vorzüglichsten Anmerkungen, die ein müßiger Weiberkopf ausbrütet, zu erwähnen. Der Neid wird auch bemerken, daß es eine unverzeihliche Undankbarkeit ist, einem artigen, einem hübschen, einem rechtschaffnen Manne — dem man es unter gleichen Umständen eben so gemacht haben würde, versteht sich — so zu begegnen, da man doch — heißt es dann wieder weiter — kein Vermögen vom Hause, und nur ein Alltagsgesichten hat — da man schon nahe daran war, sich zu einer ewigen Jungferschaft entschließen zu müßen — da man sich ihm völlig aufgedrungen hat — da man sich Anfangs so verliebt, so verzweifelt anstellte. Diese Anmerkungen

werden aber nur von der kleineren Anzahl gemacht. Es wäre denn also auch von dieser Seite keine Unmöglichkeit, die Gunst eines jungen, kürzlich verheiratheten Weibes zu gewinnen. Es ist ja alles so glücklich, so wohl überlegt zu unserm Vortheil' eingerichtet, daß man es unmöglich besser wünschen kann. Wenn es schon bey dem jungen, seit kurzem verheiratheten Weibe nicht unmöglich ist, sein Glück zu machen, so wird es ja bey einem jungen, etwas länger verheiratheten Weibe ein gar Leichtes seyn; denn der größte Theil der Hindernisse, die im ersten Fall' eintraten, fällt nun weg, und noch sehr viele Vortheile wachsen im zweyten Falle zu.

Wenn schon ein kurz verheirathetes Weib seinen Mann bald satt kriegt, und seine Fantasie die Fittiche sinken zu lassen beginnt, bis sie wieder einem neuen Meteore nachflattern kann, so muß das im angegebenen Falle desto sicherer eintreten. Dazu kommt ein Umstand, auf den man gewöhnlich nicht sehr achtet, und der doch von sehr großem Einflusse ist. Das Ehepaar sieht sich in allen möglichen Gestalten, und folglich auch in solchen, die dem angenehmen Eindrucke, den das Äußere eines Liebhabers macht, unmöglich anders als günstig seyn können. So natürlich es seyn mag, daß man seiner Naturbedürfnisse pflegt; so verzeihlich manche Unannehmlichkeiten

und Schwachheiten sind, die man bey einem immerwährenden Umgange ungeachtet aller Delicatesse, ungeachtet alles Ansichhaltens, doch zuweilen wider Willen äußern muß; so stören sie das innige, wechselseitige Wohlgefallen, und benehmen dem sinnlichen Vergnügen den größten Reitz, den Reitz der Delicatesse. Der Mann, der nicht mehr zu finden hat, hat nichts mehr zu suchen; es reitzt ihn, im eigentlichen Verstande, nichts mehr: so ists auch mit dem Weibe. Das Weib kann zwar bis zum Erstaunen körperliche Unannehmlichkeiten ertragen; aber es weiß, daß es Unannehmlichkeiten sind, und weiß sich schadlos zu halten. Ein Mann wird sich nicht leicht entschließen, einem häßlichen Weibe die Hand zu reichen, und wenn er selbst ein beträchtliches so genanntes Glück, oder Vermögen mit ihr erlangen könnte, oder das Weib wird nicht lange wählen. Stell' ihm einen Mann vor, mit dem es Aussicht hat, seinem Gelüste nachhangen, sich putzen und spielen, u. s. w. zu können, so wird es ihm einige Schritte entgegen thun; und wenn funfzig Jahre seinen Rücken niederbeugen; wenn er ekelhaft ist: je dümmer er seyn mag, desto besser ist es. Sollte sie schon mit einem andern versprochen seyn, der vor jenem viele Vorzüge hat, der mit ihm gar nicht in Vergleichung zu setzen ist; so wird es doch, wenn

der andere um einige tausend Gulden mehr anträgt, zurück treten, und den wichtigeren vorziehen. Sie hält sich für eine desto kostbarere Juwele, je mehr für sie bezahlt worden ist. Es ist denn gewiß, daß dieses zu nahe Zusammenleben den sinnlichen Reitz beynahe ganz stören muß; beyde Theile suchen denn auf anderen Wegen Schadloshaltung, und dünken sich dazu berechtigt.

Das Bedürfniß eines Cicisbeo wird nun dem Weibe, je länger es verheirathet ist, immer wesentlicher. Der Mann begleitet sein Weib nun nicht immer wie zuvor, als er noch verliebt war; er besucht verschiedene Häuser, die sie nicht besucht: er ist ein Liebhaber der Oper, sie eine Liebhaberinn eines Vorstadttheaters. Sie müßten sich denn beyde immer wechselseitig ihre Unterhaltungen stören, und sich im Wege seyn, oder sie müssen sich gefallen lassen, daß jedes thue, was es gerade jedes Mahl will. Das ists auch, worüber sie sich in Frieden und Eintracht bald vereinigen. Der Mann richtet sich nach seiner Laune, und dem Weibe bleibt nichts übrig, als einen Mann zu wählen, der — die Stelle ihres Mannes vertritt. Bey der Wahl dieses Aufwärters oder Freundes, und in Rücksicht der Hoffnung, die sich jeder zu machen hat, treten nun wieder alle Bemerkungen ein, die wir über

das Betragen gegen Weiber überhaupt gemacht haben. Wie sich ein Mädchen verheirathet, muß man schon den Weg bahnen, um zur Zeit der Wahl nicht übersprungen zu werden; indessen ist die Wahl meistens schon vor der Verbindung getroffen. Es ist aber darum nichts verloren; denn das Weib wird seinen Freund früher oder später immer wieder mit einem andern vertauschen.

Bey einem wärmer gestimmten Weibe ist es immer leichter, zum Zwecke zu gelangen, da man eine freyere Sprache führen darf, und auch sie selbst mehr Verlangen nach dem trägt, was sie besser kennt: was bey einem kälterem Weib' an Wärme mangelt, das wird Neugierde, und überlegte Lüsternheit ersetzen.

Ein etwas länger verheirathetes Weib hat auch von der Welt nichts zu fürchten; denn, weit entfernt, sich über eine Nebenverbindung zu wundern, würde man erstaunen, wenn sie sich von diesem Herkommen entfernen, und auf ein Vergnügen, das durch Verjährung zum Rechte geworden ist, Verzicht thun wollte; man würde über sie aufgebracht, wie Zunftgenossen über ein Mitgleid ihrer Innung, wenn es irgend eines ihrer Privilegien und Rechte einer Gefahr aussetzen wollte. Sie würde für einen Sonderling gelten; ihre Entfernung von der schö-

nen und feinen Seite würde Gleißnerey, würde Albernheit, Klösterlichkeit, Prüderie heißen. Nach all diesem darf ich denn mit allem Rechte sagen, daß man bey jedem Weibe sein Glück machen kann, und daß es nur am Manne, an seinem Mangel an Kunst, an seiner Entschlossenheit zu einem geringen Grade von Resignation liegt, wenn er wie ein Wandelstern herum irrt, und nirgends Platz greifen kann.

Vom älteren Weibe hab' ich nichts zu sagen; denn anstatt daß man erst lange Wege einschlagen sollte, um sich bey ihr in Gunst zu bringen, sucht sie selbst; sie benimmt sich, wie jene runzlichten Feen, von denen uns das Mährchen erzählt, daß sie Liebeswerke bereiten, und Zauberschlösser hervor rufen. Sie haben Geld; denn sonst wagen sie es doch nicht, auf Raub zu lauern; und was denn klingende Münze aus einem armen Teufel, der keines hat, machen kann, das bringen sie zu Stande; nicht mehr und nicht weniger. Ein altes Weib, das sich nach einem Liebhaber sehnt, ist geil; und der Selbstverläugnung genug hat, um sich mit ihr abzugeben, muß ein ga einfältiger Pinsel seyn, wenn er sie nicht in kurzer Zeit um Hab' und Gut bringt.

Zwölftes Kapitel.

Besondere Behandlungsart der Wittwen.

In Indien verbrennen sich die Wittwen, wenn ihr Mann stirbt, und bey uns fangen sie mit des Mannes Tode erst recht zu leben an. Das Weib will ungestört, ganz nach seinem Hange leben, nnd in dieser Rücksicht kenn' ich keine Lage, in der das Weib so ungestört leben könnte, als im Wittwenstande. Es ist aller Bande entledigt: denn sie ist auch durch die Convenienz nicht mehr an den Willen eines Mannes gebunden, und ist durch seinen Verlust nicht in die Schranken des Mädchens zurück getreten. Darum kennen aber auch unsre Wittwen gewöhnlich gar keinen Zügel mehr; sie jagen in eigensinniger Wuth fort, wie ein entlaufenes Pferd.

Es ist denn bey keiner Classe von Weibe so leicht, sein Glück zu machen, als bey der Wittwe. Die alte Wittwe ist eben so zu betrachten, wie ein altes Weib, von dem wir eben gesprochen haben; es ist denn also nur von der jüngern Wittwe die Rede; auch ist der Unterschied zwischen der länger oder kürzer verheiratheten Wittwe, nach dem, was wir im vorigen Kapitel an-

geführt haben, nicht so beträchtlich, daß wir von jeder ins besondere sprechen sollten.

Der Wittwe ist ein Mann zum Umgange beynahe noch unentbehrlicher, als einer Frau: denn diese hat nun zwar niemanden, der sie begleitet; sie kann wohl allein Besuche abstatten; aber auf eine Promenade, ins Theater können sie nicht allein gehen: es wird ihr denn niemand etwas anhaben können, wenn sie selbst sich einen Begleiter wählt. Noch mehr, sie wird ihrer mehrere mit noch mehr Anstande wählen können, als einen einzigen; denn das Erstere wird ohne allen Zweifel ungleich weniger auffallen. Daß sie es sich dann so einrichtet, daß diese Herren unter einander abwechseln, und keiner dem andern im Wege stehe, wollen wir ihrer eignen Klugheit überlassen, die hier die besten Maßregeln zu ergreifen wissen wird. Nebst dem, daß die Wittwe von der Welt, und den bösen Zungen nichts zu besorgen haben wird, kommt auch, daß sie in ihrem eigenen Hause ungleich weniger Schwierigkeiten findet, jedes Mahl gerade das zu thun, was ihr in den Sinn kommt. Sie hält nur wenig Gesinde, dessen man sich durch einige Gänge leicht entledigen kann, und das sich am Ende mit weniger Gefahr zu Vertrauten machen läßt, da kein Gemahl zu fürchten ist, der es bestechen, und mit Verheißungen Geheimnisse heraus locken

könnte. Da endlich die Wittwe in alle Geheimnisse eingeweiht ist, darf man nicht leicht fürchten, seiner Zunge zu freyen Lauf zu lassen; man kann leichter zur Sprache kommen, und hat hierdurch schon die Hälfte der Schwierigkeiten erspart. Diese Initiirung stimmt sie auf alle Fälle vortheilhafter; der innerliche Drang, nach dem sich die ganze Maschine eingerichtet hat, wirkt fort, und wird desto stärker wirken, je weniger Widerstand er in den äußerlichen Umständen findet. Weder kann ihr die Welt, noch sie sich selbst einen Vorwurf machen, daß sie reizbarer ist, als ein Mädchen, und sie darf, wenn schon ihr Betragen jemahls an den Tag kommen sollte, sicher auf Verzeihung, oder doch gewiß auf Entschuldigung bauen. Wenn die Wittwe wärmer gestimmt ist; wenn ihr Gemahl ein besonders gesunder und wackrer Mann war; so wird sie ihn desto mehr vermissen, und wird jedem, der ihn zu ersetzen sich anbiethet, desto williger Gehör geben. Wie wir bey dem Weibe gesagt haben, daß es das zu erreichen verachte, was ihm zuvor seine erhitzte Fantasie vorgespielt hat; so wird auch die Wittwe in diesem Falle das zu erreichen suchen, was sie an ihrem verstorbenen Manne wirklich verloren hat. War er ihr aber gleichgültig, aber gar zuwider; desto besser! — Sie wird alle die Zeit, die sie an seiner Seite

verlebt hat, geradezu für verloren halten, und wird nun aus allen Kräften trachten, das Versäumniß wieder gut zu machen. Ein kränklicher Mann taugt zu nichts, als seinem Nachfolger das Weib reitzbarer zu stimmen, und ihr selbst noch einen Antrieb zu geben, daß sie desto rascher in die Arme eines andern springt.

Es wird auch auf jeden Fall räthlich seyn, die junge Wittwe zu überreden, daß wir ernsthafte Absichten auf sie haben, und sie aus dem Stande der Anarchie zu bringen suchen; denn in beyden Fällen, die hier eintreten können, seh' ich nichts, als Vortheil, und schon zuverlässig keinen Nachtheil für uns ab. Ist sie geneigt, sich wieder zu verbinden, und folglich auch geneigt, unserer Äußerung zu glauben, so wird uns das noch schneller vorwärts bringen, als uns dieses Verhältniß, wie ich im zehnten Kapitel erinnert habe, bey dem Mädchen bringen muß: ist sie aber auch nicht so bald geneigt, sich zu verbinden, was jede junge Wittwe vermuthlich seyn wird, um länger des höchsten Weibergutes, der goldnen Freyheit, zu genießen; so ist es doch immer eine große Artigkeit, die wir ihr erweisen, und die sie nothwendig näher an uns binden muß.

Das Vergnügen, der Welt zeigen zu können, daß man eben noch keine verlassene Wittwe sey,

sondern daß man noch Reitz genug habe, so viele Liebhaber, als man wolle, um sich her zu versammeln, wird nicht weniger schmeichelhaft seyn. Kurz, es scheint von allen Seiten, daß es eigentlich die Wittwen seyen, bey denen sich so wohl von Seite ihrer selbst, als von Seite der Männer, alle günstigen Umstände vereinigen, um sein Glück nicht nur gewiß, sondern auch so geschwind' als möglich zu machen. Nur muß ich noch anmerken, daß der Mann am klügsten seyn wird, daß von diesem jenes Horazianische omne tulit punctum gelte, der es sich so einrichtet, daß er die Vortheile, die er bey einer Wittwe findet, benutzt, und nebenbey auch einem Weibchen den Aufwärter macht, ohne deßhalben ohne Mädchen zu seyn. Manche werden das für unvereinbarlich halten; aber für einen raschen gewandten Mann, und dem seine Geschäfte ziemlich viel Zeit übrig lassen, wird es ein Leichtes seyn, all dieß über sich zu nehmen, und nicht zu unterliegen. Das Mädchen wird freylich klug behandelt werden müssen, wenn es nicht über einen Seitenumgang stutzen soll; und so wird auch die Wittwe die Frau schel ansehen; aber der allgemeine Grundsatz, den ich schon öfter wiederhohlt habe, findet auch hier Statt. Die Leichtfertigkeit und Grundsätzlosigkeit unsers Zeitalters ist so groß, daß selbst

das Mädchen, das doch in diesem Falle mit dem größten Rechte entgegen sprechen dürfte, sich wenig mehr um einen Seitenumgang kümmern wird, als es thun muß, um dem Ansehen seiner Reitze, und seiner Kunst, einen Mann fest zu halten, nichts zu vergeben. Es ist gewöhnlich im Herzen froh, wenn der Mann während der Freyerzeit aus den Schranken tritt; desto mehr Grund wird es im Ehestande haben, dasselbe zu thun; und desto weniger wird er berechtigt seyn, darüber eine Miene zu machen. Also, meine Herren! ich habe das Meinige gethan; ich habe euch die Wege gezeigt, die ihr gehen müßt: nun will ich euch noch etwas von den Hindernissen, die euch auf diesen Wegen aufstoßen dürften, und von den Riesen, Löwen und Drachen, die ihr mit dem Muth' eines Amadis zu bekämpfen und zu überwinden habt, sagen.

Dreyzehntes Kapitel.

Abfertigung der Ehemänner, Vormünder, u. s. w.

Die Ehemänner, die Vormünder, die älteren Brüder, und so weiter, sind diese Ungeheuer, die noch hier und da einen solchen Schatz bewa-

chen; aber euer Trost darf seyn, daß dieser Fall beynahe eben so selten ist, als was immer sonst für eine Begebenheit aus der Feenwelt in unsern Zeiten. Die Regel steht fest: alles ist verdorben, der Mann taugt so wenig als das Weib; der Knecht so wenig als die Magd. Indessen folgt nicht daraus, daß wir ungeachtet dessen vom Ehemann', oder vom Vormünder nichts zu fürchten haben; denn der Prediger mag der ärgste Filz seyn, der in wenigen Tagen Hungers sterben wird, oder er mag Mätressen halten, so wird er doch wider den Geitz predigen, und die Wollust mit kraftvollen Worten in die Hölle donnern. Gerade je verdorbener der Grundcharakter ist, desto gleißnerischer benimmt sich der oft, dem eine Pflicht obliegt, die ihm noch dazu gut zu Statten kommt. Das ist nun gerade bey dem Ehemanne, oder dem Vormünder der Fall. Der ungetreueste Mann wird fordern, daß sein Weib das Äußerliche rette, und der Vormund wird darauf bestehen, daß seine Mündel Vestalinnen seyn sollen. Beyde werden durch ihre strengen Forderungen an andere über ihre eigene Schande einen Mantel hängen wollen. Sie werden uns also aus zweyerley Beweggründen in den Weg treten: erstens, um ihre Ehre zu retten; und zweytens, um selbst aus der Ausschweifung ihrer Gattinn oder ihres Mündels

wieder einen anderen Vortheil zu ziehen. Wenn unsre Männer vom gewöhnlichsten Schlage von ihrer Ehre sprechen, Empfindlichkeit über diesen Punct affectiren, und sich anstellen, als ob sie sich lieber unter die Erde verkriechen, als ihren Leumund auf eine so schimpfliche Art kränken lassen wollten, so spielen sie in der That weiter nichts, als eine Komödie, und declamiren eine Rolle, bey der oft eine Soufleur nöthig wäre, der sie unterstützte. Ehre wohnt noch in ihrem Herzen; nur der Vortheil, der mit der Meinung der Welt von ihren Handlungen, oder von ihrem passiven Verhalten bey dem Betragen ihrer Gemahlinn verknüpft ist, liegt mit ihrer äußerlichen Strenge auf der Wage. Die Gelassenheit der Männer an und für sich, und ihre Fühllosigkeit gegen Schimpf und Schande ist unglaublich groß und verwickelt geworden; der Man drückt sein Auge zu, wenn sein Weib mit einem Manne öffentlich umgeht, der schamlos ein Kind als seines erkennt, das seine Frau im Ehebruch' erzeugt hat, die aber nun wieder andere Freyer an der Seite hat. Der Mann will sich um der Ausschweifungen seiner Frau willen nichts Unangenehmes sagen lassen, und in seinen bürgerlichen Umständen keinen Nachtheil leiden, oder er will dafür reichlich entschädigt werden. Der Mann steht zum Beyspiele in ei-

nem öffentlichen Amte, durch das ihm eine Casse zu verwalten anvertrauet ist; oder er ist ein öffentlicher Lehrer, der vielleicht noch dazu mit unter ein Wort von Recht und Pflicht zu sprechen hat: dieser wird nun seinem Weibe vermuthlich Hindernisse in den Weg legen, wenn es mit einem andern beynahe öffentlich umgehen will; er wird vorwenden, daß seine Vorgesetzten stutzen; daß sie im ersten Falle sagen werden. wenn der Mann im Hause keine Freude hat, so wird er sie außer Hauses suchen, und wird ausschweifend werden, und wird mehr ausgeben, als in seinen Kräften steht. Man ist nun ein mahl schon mißtrauisch auf mich; und Geld verwalten, wenn einem immer auf die Finger gesehen wird, ist so unausstehlich, als essen, wenn man einem in dem Mund sieht, so unschuldig man auch sey, so wenig man eine unrechte Absicht im Herzen haben mag. Ereignet sich durch Zufall ein Abgang, so fällt gegründeter Verdacht auf mich, und ich kann und werde vermuthlich langwierig herum gezogen werden. Meine Ehre ist verletzt; und findet sich die Ursache des Abganges nicht, so bleibt der Makel auf mir kleben. Im zweyten Falle wird er sagen: Weib! Wie kann ich bey meinem Amte gegen dich nachsichtig seyn, selbst wenn ichs wollte? ich würde mit mir selbst, die

Worte, die ich vortrage, und die alle Kraft verlieren müßten, mit meinen Handlungen im Widerspruche stehen; und das darf nimmermehr geschehen! — Kurz, wenn der Mann einen Nachtheil fürchtet, wird er ohne Schonung und ohne Erwägung seines eigenen Betragens dem Weibe tausend Hindernisse in den Weg legen. Er will, wie gesagt, keinen Schaden leiden; und hieraus folgt denn, daß er sich zufrieden geben wird, wenn man ihn schadlos hält, wenn man ihm wirklich vergütet, was er vielleicht erst befürchtet, oder zu befürchten vorgibt.

Bey Leuten von höherem Range, oder eigentlich überhaupt bey solchen, welche nicht auf bares Geld anstehen, fällt das Letztere weg; und da sie von der Welt nichts erwarten, folglich auch nicht auf ihre Bemerkungen zu achten haben, hüpfen sie auch über das Erstere weg, und wir haben denn eigentlich nur von der anderen Classe zu reden.

Es ist allerdings sehr wichtig, daß wir den Charakter des Mannes auszuhohlen suchen, bevor wir uns in eine nähere Verbindung einlassen, damit wir uns nicht etwa einer zu großen Beschimpfung aussetzen, und auch unsre Börse nicht zu sehr angezapft werden kann. Das Beste und das Leichteste wird seyn, daß wir hierüber Erkundigung einziehen, bevor wir uns in eine

Verbindung einlassen; denn da werden wir unverfälschtere Aufklärung zu hoffen haben, indem der Man noch nicht Ursache haben kann, seine eigentliche Denkungsart vor uns zu verbergen. Mann wird ja leicht hören, wie er unsern Vorgängern mitgespielt hat, und auf jedem Fall ist es nothwendig, sich mit einem Weibe, dessen Mann auf diesem Meere den Seeräuber spielt, gar nicht einzulassen. Ich habe schon von allem Anfange feyerlich erklärt, daß jeder, der von Weibern auf was immer für eine Art keinen Schaden leiden wolle, sich durchaus nicht verlieben, sondern nur das Vergnügen suchen soll, das ihm nicht eine Minute seines Lebens vergällt. Nach dieser Voraussetzung wird der Mann nie besonders auf dieser oder jener einzelnen Person bestehen, sondern, wenn er wahrnimmt, daß die Sache eine verdrießliche Wendung nehmen dürfte, wird er den Staub von den Schuhen schütteln, und vor eine andere Thür gehen.

Von jedem kalten oder finstren Manne ist in dieser Rücksicht viel zu besorgen; am wenigsten von einem jovialischen, leichtsinnigen Zechbruder, der sich um nichts bekümmert, und zufrieden ist, wenn ihn seine Frau seiner Wege gehen läßt. Zum größten Glücke ist auch diese Classe in einer Hauptstadt, wo alles voll Taumel und Wohlleben ist, leicht zu finden. In-

dessen, wenn es sich nun schon trifft, daß man besondere Neigung zu irgend einem Weibe gefaßt hat, deren Mann so ein Seelenverkäufer, oder so ein Grillenfänger ist, so bleibt nichts übrig, als entweder den Umgang so heimlich als möglich einzulenken, oder dem Manne seine Schwierigkeiten durch Befriedigung seiner Forderungen, oder durch verschiedene andere Kunstgriffe zu benehmen.

Die Verheimlichung eines Umganges hat freylich ihre Unbequemlichkeiten; und wird er entdeckt, so ist oft mehr Gefahr dabey, als bey einem öffentlichen: in diesem hat er wieder mehr Reitz durch das, daß mehr Romantisches damit verbunden ist, worin sich auch das Weib besser gefällt; denn Romantisiren steht mehr der Jugend an, und sie werden gern so lang' als möglich unter die Jugend gerechnet. Über dieß läßt sich auch ein Weib auf heimlichen Wegen leichter ein, als auf einem offenbaren. Unter den Weibern besteht, wenn sie auch keiner echten wechselseitigen Freundschaft fähig sind, doch eine außerordentliche feste Zusammenhaltung, wenn es darauf ankommt, wechselseitige Ränke und Streiche zu verhehlen; es finden sich dann hundert gutherzige Seelen für eine, die sich ein Vergnügen daraus machen, ihre schützenden Flügel über ein liebendes Paar auszu-

breiten. Sie thun es ohne allen Eigennutz; alles, was sie fordern, ist Erwiederung derselben Gefälligkeit. Daß diese Methode nicht bey jedem Manne räthlich sey, versteht sich von selbst: sie wird sich zum Beyspiele bey einem kränklichen Manne, der viel das Haus, oder gar das Bett hüthen muß, ausführen lassen, oder bey einem Manne, der seine fest gesetzten Amtsstunden hat; die er beobachtet; nicht aber so bey einem Manne, der viel Gesellschaften besucht, der sich um alles erkundigt, und folglich auch alles von den immer bereitwilligen Seelen sehr bald erfährt. Überhaupt muß hier sehr viel der eigenen Klugheit, und der jedesmahligen Gegenwart des Geistes in Einlenkung und Abwendung überlassen werden.

Dem Manne, der uns alles geben läßt, um uns zu prellen, muß man sich nicht so sehr geheim halten; denn je mehr er uns im eigentlichen Verstande ertappt, desto höher wird er seine Forderungen spannen. Wir müssen ihn langsam dahin führen, daß er uns nicht verbergen kann, daß er klar um die Sache weiß; dann wird er nicht mehr aufpochen können. Er ist niederträchtig genug, über die Sache hinaus zu gehen, wenn er nur unter vier Augen nicht erröthen darf; und daher ist es ja leicht eingelenkt. Man darf die Sache nur als Scherz behandeln,

und er wird mit einstimmen. Daß man ihm seinen Gewinn nicht bar auf den Tisch zählt, versteht sich von selbst; denn nur ein abgefäumter, ganz und gar unverschämter Mann kann sein Weib am hellen Tage zu Markte führen: aber er wird sich's gefallen lassen, daß man ihn im Spiele gewinnen läßt, kurz, daß man ihm das Geld auf was immer für eine Art in die Tasche bringt, ohne es ihm gerade zu geben. Ist endlich der Mann ein Grillenfänger, so wird eine große Klugheit, eine Gabe, den eigentlichen Sitz seiner Grillen und ihrer Farbe auszuspähen dazu gehören, um ihm gleich von der ersten Bekanntschaft an Begriffe von uns beyzubringen, die seine Grillen wo nicht in der Geburt ersticken, doch sie wenigstens nicht sehr zunehmen lassen. Unsre Bekannten werden das Ihrige durch hingeworfene Gespräche beytragen, um ihn in Schlaf zu bringen. Wir werden gut thun, wenn wir seinen Verdacht ganz auf etwas Anderes ablenken; das Weib muß uns selbst mit einer andern aufziehen, muß ihn auffordern, uns damit zu necken; kurz, wir werden all unsre Beurtheilungskraft, all unsre Erfindungskunst aufbiethen müssen, um immer neue Palliative an der Hand zu haben. Es wäre zu weitläuftig, und ginge über den Raum, den ich mir vorschreiben mußte, wenn ich all diese Kniffe in ein ordentliches Verzeich-

niß bringen, und so gewisser Massen ein Wörterbuch der Weiber- und Männerstreiche ausarbeiten wollte. Der Einfältige wird meine Rathschläge nie mit Erfolge benutzen, und für den Klugen hab' ich genug gesagt.

Vierzehntes Kapitel.

Von Mätressen.

Der Mann, der sich ein Mätresse hält, ist in vielen Dingen wohl, in vielen Dingen übel daran: ich will von letztem sprechen; nur muß ich erst voraus schicken, was ich unter dem Ausdrucke: Mätresse, verstehe. Ich verstehe darunter jedes Weib, das sich durch einen ausdrücklichen oder stillschweigenden Vertrag auf unbestimmte oder bestimmte Zeit dingen läßt. In vorigen Zeiten, und man darf zwar nicht sehr weit zurück rechnen, um den Zeitpunct, von dem ich rede, zu finden — konnten sich sehr wenige entschließen, öffentlich eine Mätresse zu halten: man litt die erklärte Mätresse in keiner anständigen Gesellschaft; man ging schon durchaus nicht mit ihnen um; man entfernte sich selbst in Theatern und auf öffentlichen Promenaden; kurz, man behandelte sie wie Leute, die mit einer Seuche behaf-

tet wären, und der Mann selbst, der sich von seiner blinden Leidenschaft so weit hatte führen, und in einen so unabsehbaren Abgrund stürzen lassen, daß er sich eine Mätresse hielt, hatte seinen guten Nahmen verloren; er ward allgemein vermieden, bedauert, verlacht. Diese Sitte ist nun endlich so ganz und gar verwischt, daß keine Spur davon mehr übrig geblieben ist. Man hält sich Mätressen, ohne sich nur den mindesten Zwang in Rücksicht der Öffentlichkeit anzuthun; nicht nur alle Hagestolzen, die ehemahls noch die einzigen waren, von denen man so ein Ärgerniß erlebte, sondern verheirathete Männer; sie nehmen verheirathete Weiber zu Mätressen, und stellen dann den Ehebruch, wie auf einer Tafel angeschrieben, zur Schau aus. Weit entfernt, diese Personen, die sich dingen lassen, verächtlich zu finden, beneidet man sie, und nennt das Weib glücklich, dem es gelungen hat, einen reichen, freygebigen Mann ins Netz zu kriegen. Anstatt sie zu vermeiden, sind gerade sie es, die den Ton in Gesellschaften und bey Unterhaltungen geben; alles, was sie thun, findet man artig, findet man schön; man setzt einen Vorzug, eine Art von Ruhm darein, von ihnen in ihrem Kreise geduldet zu werden. Und das ist nicht nur bey Männern der Fall, was mich nicht Wunder nehmen würde, da gewiß jeder, der sein Geld ei-

ner Mätresse aufopfert, eine Person von Vorzügen wählen wird, deren Umgang jedem Mann' interessant seyn muß; aber auch unsre Weiber und unsre Mädchen drängen sich um sie, gaffen sie wie überglückliche Geschöpfe an, saugen eben dieselbe Lust zum Mätressenleben ein, nähren die Taumelsucht, die jedem weiblichen Herzen eingepflanzt ist, oder doch gewiß frühzeitig eingeimpft wird, und so schlägt der Keim des Verderbnisses immer tiefere Wurzeln. Es ist, als ob alle unsre Ältern mit Blindheit geschlagen wären; denn selbst in den besten Häusern gestattet man den Töchtern, mit diesen vor dem Publicum gleichsam am Pranger stehenden Weibern zusammen zu seyn, und sich in ihrem Dunstkreise zu entwickeln. Es ist gewiß, daß keine Lebensart, besonders für ein junges Mädchen, verführerischer seyn kann, als die Lebensart einer Mätresse in einer Hauptstadt, besonders in einer solchen, wo der größte Adel aus mehreren großen Reichen versammelt lebt. Denn die Mätresse genießt alle Freuden des Lebens; sie ist auf allen Unterhaltungen; sie spielt überall die erste Rolle; alles sieht auf sie mit Bewunderung; alles drängt sich um sie; und hat sie die Zeit, wo ihr Liebhaber am stärksten brannte, gut zu benutzen gewußt, so ist sie auch durch ein ansehnliches Capital für immer gesichert, daß ihr nie etwas entgehen

werde, was um so viel angenehmer ist, da sie sich dadurch dieser Verbindung entledigen kann, so bald sie ihr lästig zu werden anfängt. Gäbe es nur mehrere Männer, die im Stande wären, Mätressen mit großem Aufwande auszuhalten, so würd' es auch gewiß weniger Mädchen geben, die nach der Ehe trachteten. Auch darf beynahe jeder Mann versichert seyn, daß er jedes Weib, und vielleicht jedes Mädchen, nach dem er Verlangen trägt, sogar mit Einwilligung der Männer und der Ältern, zur Mätresse haben kann, wenn er sich anders in Festsetzung der Bedingnisse großmüthig finden läßt. In unsern Zeiten, wo es Beyspiele gibt, daß Männer ihre Weiber, und Ältern ihre Kinder förmlich verkauft haben, hat niemand mehr zu verzweifeln.

Das Nöthige haben wir voraus geschickt; wir kommen nun auf die Erläuterung der Vortheile und der Nachtheile, die es für den Mann hat, wenn er eine Mätresse hält.

Der größte Vortheil für den Mann fließt aus der Natur des Verhältnisses selbst ab, in dem er und seine Mätresse gegen einander stehen. Er ist erstens an sie nur so lange gebunden, als er will; kennt er sich selbst so, daß er nicht sehr lange an demselben Gegenstande ein Vergnügen haben kann, so schließt er den Vertrag auf kürzere Zeit. Wenn er sich von seiner Gemahlinn

trennen will, weil sie ihm zur Last zu werden anfängt, so wird er der Stadt zu reden geben, und auf alle Fälle wird er ihr einen ansehnlichen Unterhalt auswerfen müssen: wenn aber die Vertragszeit mit ihr vorbey ist, läßt er sie ihre Wege laufen, und kein Hahn wird ihr nachkrähen.

Die Mätresse hangt vom Mann' ab; und da sie weiß, daß er sie nur des Vergnügens wegen hält, wird sie sich, wenn sie anders klug ist, nach seinem Vergnügen, nach seinen Launen zu richten, wird ihm oft noch gefällig zuvor zu kommen suchen. Es wird ihr eigener Vortheil seyn: denn sie werden ihn durch diese Aufmerksamkeit immer nur mehr an sich ziehen, und zur Wiedervergeltung durch irgend eine artige Überraschung auffordern. Manche Mätressen haben einen anderen Weg einzuschlagen, für räthlich befunden. Sie wollten despotisiren, und gingen so weit, daß sie den Mann öffentlich durch Mißhandlung beschimpften. Diese Männer waren auch wirklich so schwach und so verliebt, daß sie es geduldig litten, und allenfalls noch einige Schritte zur Versöhnung thaten, und vielleicht gar den ersten guten Blick wieder mit schwerem Gelde bezahlten; aber nur zu bald gingen ihnen doch die Augen auf, und sie schafften sich in einer kälteren Minute eine Person vom Halse, die ihnen nicht anders, als widrig, seyn konnte.

Auch wird der Reitz, den die Mätresse für uns hat, dadurch viel bleibender, daß wir mit ihr nicht zusammen wohnen; wir sehen sie immer geputzt, oder im reitzendsten Neglige, das an der Toilette studiert worden ist, aber nie in einem nachlässigen, im Schlafe verstörten Anzuge; sie hüthet sich mit aller Sorgfalt, sich vor uns im mindesten unangenehm oder gar ekelhaft zu äußern; sie studiert ordentlich, alles von uns zu entfernen, was einigen Anschein von Unreinlichkeit hätte. Da wir sie nicht den ganzen Tag an unsrer Seite haben, werden wir uns auch seltner in üblen Launen begegnen; der Mann wird sich aufheitern, wenn er zu ihr kommt, und sie wird Komödiantenkunst genug besitzen, um heiter zu scheinen. Da sie von uns abhangt, wird sie auch nicht leicht eine Miene machen, wenn wir uns mit anderen Weibern oder Mädchen zu viel beschäftigen, und auf alle Fälle werden wir sie durch so ein Benehmen in ein leichtes Besorgniß setzen, und sie dadurch auffordern, ihre Künste desto mannigfaltiger gegen uns spielen zu lassen.

Diese Vortheile sind die wesentlichsten, und wesentlich genug, um nach ihnen Verlangen zu tragen. Es kommt immer weiter damit; jedes Mädchen, besonders aus den höheren Classen, muß sich gefallen lassen, eine Mätresse an seiner

Seite zu sehen, wenn kaum die ersten Wochen nach der Trauung vorüber sind. Männer gehen so weit, daß sie, ihre Frau an einem, und ihre Mätresse am andern Arme, von ihren Töchtern begleitet, auf öffentlichen Promenaden erscheinen. Die Vorurtheile fallen immer dichter ab; alle Bande sind lockerer, oder ganz aufgelößt; jedes thut, was es will; bald werden die Bäche von Milch und Honig fließen; Asträa kehrt zurück; man weiß nichts mehr von pflichtwidrigen Handlungen, weil man nichts mehr von Pflicht weiß.

Die Nachtheile, die dem Mann' aus dem Umgange mit einer Mätresse werden können, sind zwar nicht unbedeutend, aber doch von solcher Art, daß sie der Mann durch Vorsicht und kluges Benehmen leicht von sich abhalten kann. Ein Mann, der in wichtigen Geschäften arbeitet, wird in der Gefahr seyn, sich von der Mätresse zu irgend etwas bestimmen zu lassen, das er sonst nicht gethan haben würde; denn die Erfahrung beweiset, daß, wenn man einen Mann zu etwas bewegen möchte, man sich öfters hinter die Mätresse als hinter ein Weib steckt, und das, wie aus dem vorher gehenden erhellt, mit gutem Grunde. Es ist freylich oft schwer, der Bitte eines geliebten Geschöpfes, — denn Mätresse ist das einzige Geschöpf, in das man auf einige Zeit verliebt seyn darf — etwas abzuschlagen,

besonders wenn sie den gehörigen Augenblick unsrer Schwäche aufzuhaschen weiß, und wenn die Sache nicht unsern persönlichen Vortheil, sondern nur die gerechte Sache überhaupt betrifft. Aber der standhafte Mann kann viel über über sich selbst vermögen, und es wird einstens nur von uns abhangen, uns die Sache gleich Anfangs so einzurichten, daß es die Mätresse gar nicht wagt, uns mit so etwas ungelegen zu fallen.

Wir müssen es uns gefallen lassen, daß sie mit uns schnell abbricht, wenn sich ihr eine günstigere Verbindung anbiethet. Das ist wahr, und wird uns allerdings ungelegen fallen, wenn wir noch stark an ihr hangen; aber auch hier ist Rath zu schaffen: wenn wir gegen sie großmüthig waren, und von einer Mätresse überhaupt nicht Dinge fordern, die außer ihrer Sphäre liegen, so wird auch sie so großmüthig seyn, und wird uns neben ihrem neuen Liebhaber einige Gunstbezeugungen nicht versagen. Eben so werden wir auch immer zu erwarten haben, daß sie uns heimlich betriegt; aber immer werden wir uns auch dieselbe Behandlung von unserm Weibe versprechen müssen, und zwar noch wahrscheinlicher von unserm Weibe, als von unserer Mätresse: denn diese wird fürchten, daß wir uns zurück ziehen, wenn wir

etwas entdecken; jene weiß aber, daß sie durch unauflösliche Bande an uns geknüpft ist, und daß wir uns von der Pflicht, ihr gehörigen Unterhalt auszuwerfen, theils durch die Gesetze, theils um unserer Ehre willen nicht entledigen können.

Aus all diesem scheint sich mir deutlich zu ergeben, daß der Umgang mit einer Mätresse noch aus allen der vortheilhafteste sey.

Funfzehntes Kapitel.

Ansprüche auf Treue und Anhänglichkeit.

Wir haben nun ausführlich, und nach allen Gattungen von Weibern erwogen, wie man sich benehmen müßte, um mit ihnen in einem vortheilhaften Verhältnisse zu stehen. Haben wir uns nach dieser Theorie benommen, und waren wir so glücklich, uns mit mehreren auf einen solchen Fuß zu setzen, daß wir zufrieden seyn dürfen; dann ist es auch nothwendig, daß wir einen unparteyischen Blick um uns her werfen, und daß wir überlegen, wie lange das so dauern werde, was wir uns zu versprechen haben, und wie wir es allenfalls einrichten müssen, damit es daure.

Wir haben hier weder die allgemeine Regel zu Hülfe zu nehmen, daß das Weib jedem Vergnügen, jedem Vortheile entsage, das es nicht mit Bequemlichkeit genießen, den es nicht mit Bequemlichkeit erreichen kann. So steht denn auch die Regel fest, daß das Weib überhaupt der Verbindung mit uns ein Ende machen wird, wenn sie entweder kein Vergnügen mehr darin empfindet, oder wenn sie ihr keinen Vortheil mehr bringt, oder wenn sie ihr sogar Unbequemlichkeit und Nachtheil brächte. So das Mädchen, so das Weib, so die Wittwe, so die Mätresse. Wenn das Mädchen auf einen Liebhaber stößt, der ihm besser gefällt, der Muth genug hat, sich glücklich einzuführen, und uns folglich in ihren Augen viel unschmackhafter, unartiger, und, was weiß ich, machen mag; oder wenn es bey einem andern günstigere Aussichten zu einer Verbindung hat, oder auch nur unser satt ist, so wird die Verbindung ein Ende haben; wo nicht auf immer, doch auf so lange, bis wir ihr wieder neu sind.

Hat das Weib in unserem Umgange kein Vergnügen mehr; sind ihm unsere Einfälle nicht mehr neu; hat es das nicht gefunden, was es erwartete; gefällt ihm ein andrer besser, oder hat es Verdruß mit seinem Manne, oder einem anderen Liebhaber; oder hat es Hoffnung, unter

günstigen Bedingnissen Mätresse zu werden, so wird es sich nach all diesen Winken richten, und wird uns so rein von der Tafel seines Gedächtnisses zu winschen wissen, als ob nie eine Spur davon übrig gewesen wäre. So wird sich auch die Wittwe, so wird sich auch die Mätresse jedes Mahl nach seiner Laune, aber nach seinem Vortheile richten, und wir werden dann mit allem Recht' als Grundsatz annehmen, daß sich eine dauerhafte Verbindung, das heißt im Weltsinne, eine Verbindung, die so lange dauert, als wir wollen, von unserm Weibern überhaupt nicht erwarten läßt. Wir haben Anfangs gehört, was der Mann überhaupt seyn muß, um bey dem Weibe sein Glück zu machen: je reichlicher als der Mann mit diesen Gaben versehen, je launiger er ist, je unterhaltender, je wakrer, je angesehener, je schöner, je reicher, und von der andern Seite je weniger anmaßend, je wärmer, je genügsamer, je besser gesinnt ein Weib ist, desto länger wird die Verbindung dauern. Daß es keinem von uns besser geht, und daß am Ende nicht viel dabey verloren ist, ist unser einziger, aber auch allerdings ein großer Trost. Übrigens, da wir selbst nicht um ein Haar standhafter und aufrichtiger, sondern eben so wankelmüthig und verdorben sind, fordert die strenge Gerechtigkeit, daß wir offenherzig gestehen,

daß wir auf weiter nichts, als auf erst beschriebene Betragen der Weiber, einen Anspruch haben.

Sechzehntes Kapitel.

Große Kunst, was immer für einer Verbindung mit Ehren wieder los zu werden.

Wir haben freylich bisher gesagt, daß wir uns von Treue und Anhänglichkeit eines Weibes nicht viel zu versprechen haben, sondern daß wir mit jedem Tage den Bruch unsrer Verbindung erwarten müssen, und daß uns so zu sagen immer das Schwert unter der Scheitel hängt, wie dem Dionys. Indessen tritt doch auch der umgekehrte Fall nur zu oft ein, daß wir nähmlich der Verbindung ledig zu werden wünschen, ohne daß noch dem Weib' in den Sinn gekommen ist, mit uns zu brechen. So lang' es sich ohne viele Mühe, und Hemmung der Ausführung thun läßt, will man es doch immerhin so einrichten, daß uns der bürgerlichen Convenienz nach kein ungehöriges Benehmen aufgebürdet werden kann, oder daß wir immer etwas übrig behalten, mit dem wir uns gegen die Nachrede,

oder noch eigentlicher gegen einen offenbaren Angriff schützen können; und da es, wenn wir die Hand aufs Herz legen, und unsre Schuld aufrichtig bekennen wollen, bey uns noch ungleich öfter der Fall ist, daß wir einer Verbindung ein Ende machen, so wird es nothwendig seyn, über die besten Arten, es auszuführen, nachzudenken.

Die Beweggründe, die uns zur Aufhebung so einer Verbindung veranlassen, können füglich unter Hauptrubriken gebracht werden: wenn uns nähmlich das Weib nicht mehr gefällt; wenn wir uns in ein anders verliebt haben; wenn wir an unsrer Börse oder bürgerlichen Ehre zu großen Schaden zu leiden fürchten müssen; wenn uns ein Weib hintergeht. Es lassen sich auch die Vorwände, die wir gebrauchen müssen, unter einige Hauptrubriken bringen.

Fürs erste müssen wir die Sache immer so zu wenden wissen, daß es nicht das Ansehen hat, als ob wir es wären, die gebrochen hätten. Das ist besonders in jenen Fällen die beste Methode, wenn wir ganz und gar keinen Beweggrund zum Bruche für uns haben, als daß wir gesättigt sind, oder daß uns nirgend ein neuer Reitz befangen hat. Indessen haben die Mädchen und Weiber eine äußerst feine Nase; sie wittern unverzüglich, was wir im Schilde führen, und

auf was für einem Grade der Herzensthermometer steht. Ist ihnen dann darum zu thun, uns fest zu halten, da versuchen sie alles Mögliche; sie verfeinern die Kunst, zärtlich zu seyn, bis zur Übertreibung; sie werfen sich weg; sie wissen nicht, was sie anfangen sollen, und setzen uns dadurch oft in die Verlegenheit, daß auch wir nicht wissen, was wir am Ende mit ihnen anfangen sollen. Nicht jeder hat, wie jener Einsiedler Pachomius, Entschlossenheit und Heiligkeit genug, einer weiblichen Erscheinung, und wüßten wir auch, daß es der verlarvte Satan selbst ist, einen Backenstreich zu geben, und ihre Anfechtungen hintan zu halten. Indessen bleibt uns doch nichts übrig, als daß wir mit tauben Ohren den Ungläubigen spielen, und wie Joseph den Mantel fahren lassen, um den Armen der Buhlerinn zu entgehen. Jedes Weib wird sich durch Schmeicheley, durch Thränen zu helfen suchen, wenn ihr darum zu thun ist, uns zu erhalten; es wird kriechen, so stolz es sonst thut: je kälter es im Herzen ist; je mehr es nur von unserm Beutel abhangt, oder was sonst immer für einer Art aus dem Umgange mit uns Vortheil zu ziehen sucht, desto niederträchtiger wird es ringen und flehen.

Wir müssen dann immer der Sache eine Wendung geben, als ob wir entweder um des Wei-

des und ihres Vortheiles selbst willen brächen, oder als ob wir sehr empfindlich beleidigt wären. Wir wollen auch hier die Classen der Weiber durchgehen. Wenn wir mit einem Mädchen umgehen, und seiner satt sind, können wir am füglichsten Eifersucht, oder Schonung ihres Nahmens vorschützen. Zur Eifersucht werden wir doch bey dem Benehmen unsrer heutigen Mädchen täglich Stoff finden; auch können wir uns leicht einen erdichten. Am besten ist es, wenn wir ihn auf jemanden werfen, der mit dem Mädchen oft zusammen kommt; denn da können wir sagen, daß es uns unerträglich sey, ihr Benehmen gegen ihn mit anzusehen; daß wir es nicht aushalten könnten, und folglich aus seiner und ihrer Gegenwart fliehen müßten. So können wir das Haus räumen, und das Mädchen; oder die Welt wird meinen, daß wir der Verbindung nur aus zu großer, aus überspannter Liebe ein Ende machen werden. Oder wir können erklären, daß wir theils wegen nicht erfolgter Beförderung, theils wegen Mangel an Vermögen uns zurück ziehen müssen, so sehr uns auch das Herz darüber blute; daß man dem Mädchen in seinem Glücke durchaus nicht hinderlich seyn, und keinen Freyer, den es glücklich, und der es glücklich machen könne, abhalten wolle; kurz, wir werden uns aus

der Schlinge ziehen, und für einen desto rechtschaffenern und edleren Mann gelten.

Bey der Wittwe können wir denselben Weg einschlagen. Bey einer Frau wird leicht ein Vorwand an der Hand seyn. Wenn ihr Mann nur im geringsten, auch nur dem Scheine nachden Eifersüchtigen spielt, so können wir mit allem Anstande zurück treten; man wird uns allenthalben loben müssen, daß wir den Hausfrieden zu erhalten, und keinen Samen der Zwietracht zu streuen suchen: eben so können wir uns zurückziehen, wenn die Welt über unsern Umgang Anmerkungen macht; auch dann sind wir es der gekränkten Weiberehre schuldig. Sollte sich die Welt, was zwar nicht zu vermuthen ist, ganz und gar aller Anmerkung enthalten, so steht es ja nur bey uns, durch unsre guten Freunde einige ausstreuen zu lassen, die dem Weibe wieder zu Ohren kommen müssen. Eben so ist es leicht, den Mann, der keine Eifersucht äußert, oder äußern will, dahin zu bringen, daß er sie ehrenhalber äußern muß.

Mit der Mätresse werden wir uns nicht viel besinnen; wir entledigen uns ihrer ohne Ceremonie, so bald uns ihr Umgang aus was immer für einem Grunde nicht mehr gefällt.

Das wäre also, meine lieben Freunde und Leser, der Inbegriff der wichtigsten Lehren

unserer Kunst. Befolgt sie eben so genau, als ich sie euch aufrichtig vorgetragen habe. Haltet ihr euch nach den Grundsätzen, auf die sie sich stützen, so werdet ihr wenig trübe Tage haben: weicht ihr von ihnen ab, so werdet ihr unglücklich werden, oder — Narren.

Ende.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hoffmann, Leopold Alois,

Die Kunst, Weiber zu verführen

Wien 1792

H.g.hum. 447 r
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10446603-5
VD18 15341526